



**37**

Soziale Arbeit und Gesundheit im Gespräch

# WEGWEISER DURCH DIE KINDER- UND JUGENDHILFE

Ein Einblick in die Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe

im Landkreis Hildesheim

Andreas W. Hohmann (Hrsg.)

Soziale Arbeit und Gesundheit im Gespräch 37/2025

# **WEGWEISER DURCH DIE KINDER- UND JUGENDHILFE**

## **Ein Einblick in die Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe im Landkreis Hildesheim**

Andreas W. Hohmann (Hrsg.)

**Mit den Studierenden:**

**Sahar Alimi, Lukas Bodnar, Katrin Gießel, Jessica Heinemann, Sacha Janus, Verena Maria Klüsener, Liza Kröhl, Nicole Kupitsch, Alyssa Lück, Louisa Meisner, James Miller, Jaqueline Peltzer, Merle Rosenfelder, Christina Sachse, Maria Träger, Coelho Viana, Denilsa Celeste und Jens Wiewiorra**

**Ich bedanke mich bei den beteiligten Einrichtungen und Sozialarbeiter\*innen  
für Ihre Mühe und Geduld:**

**Jugendamt Hildesheim, CJD Elze, ISD-Interkulturelle soziale Dienste, KJH Henneckenrode,  
St. Ansgar, Cluster Jugendhilfe, Aktiv für Kids, Jugendhilfe Bockenem,  
IPSO Jugendhilfe, Efes- Aktivierende Kinder- und Jugendhilfe, Mein Weg! Soziale Hilfen,  
Kwabsos e.V., AutHilde**

**und bei Paula Becker-Schlienger (Jugendhilfeplanung Hildesheim) für die Organisation.**

# Vorwort

Das Jugendamt und die mit ihnen zusammenarbeitenden privaten sozialen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe leisten jeden Tag gute Arbeit für die Klientel. Dabei lässt sich das große Arbeitsfeld von *unterstützend bis dramatisch* beschreiben. Jeder einzelne Fall bedarf einer individuellen Herangehensweise und Lösung und das leisten die beteiligten Sozialarbeiter\*innen. Natürlich läuft nicht immer alles perfekt. Die nicht klientelbedingten Probleme sind groß: Fachkräftemangel, unzureichende finanzielle Ausstattung, politischer Druck, um nur ein paar aufzuzeigen. Und ja, wo Menschen arbeiten, kann es zu Fehlern kommen. Wenn wir uns die wenigen dramatischen Fehler einmal anschauen, lässt sich feststellen, dass sie überregional das mediale Bild bestimmen (wie zum Beispiel der Fall Hameln). Für die meisten Einrichtungen ist dies überhaupt nicht zutreffen oder es kommt zu einem Interessenkonflikt zwischen dem Eingreifen der Sozialen Arbeit und den Ansprüchen (oder der Verweigerung der Zusammenarbeit) der Familien. Haben wir eine lautstarke mediale Stimme, strahlt sie ebenfalls auf das gesamte Arbeitsfeld aus. Medien greifen dramatische Beispiele gerne auf und dies sorgt für ein verzerrtes Bild der Wirklichkeit und bietet nicht den realen Einblick in das breite Feld der Kinder- und Jugendhilfe. Die überwiegende Mehrheit ist mit der Arbeit der Kinder- und Jugendhilfe und des Jugendamtes zufrieden. Eine Vielzahl der Fälle werden im Laufe der Zeit mit Erfolg abgeschlossen. Nur wird darüber nicht berichtet.

Ein weiteres Problem in der Darstellung der Arbeit des Jugendamtes und der Kinder- und Jugendhilfe ist die gesellschaftliche Unkenntnis des vielschichtigen Arbeitsfeldes der Kinder- und Jugendarbeit. Mediale Aufmerksamkeit erringen die dramatischen Fälle, da wo das Jugendamt mit seinem gesetzlichen Schutzauftrag eingreifen muss, über die zahlreichen unterstützenden und helfenden Maßnahmen weiß man gesellschaftlich und über den Adressat\*innenkreis nur wenig.

Das *empfundene* Bild über das Jugendamt und der Kinder- und Jugendhilfe ist nicht das tatsächliche Bild und das medial präsentierte Bild stimmen nicht überein, teils wegen der Medienpolitik, teils wegen weitverbreiteter Stereotypen und aus Unkenntnis. Es ist also wichtig zu verstehen, wie soziale Probleme von der öffentlichen Wahrnehmung geformt werden. Für die Soziale Arbeit sind die Konzepte von Agenda-Setting, Framing und Gatekeeping besonders relevant, da es aufzeigt, wie wichtig es ist, soziale

Themen auf die mediale und politische Agenda zu setzen, um Unterstützung und Maßnahmen zu mobilisieren. Am Beispiel dieser Theorien kann aufgezeigt werden, wie die mediale Aufmerksamkeit ein entscheidender Faktor für die Priorisierung und Bearbeitung sozialer Probleme ist – und damit auch für den Erfolg der Sozialen Arbeit im Kampf gegen Ungerechtigkeit und soziale Ausgrenzung. Sozialarbeitende haben die Möglichkeit, aktiv am Agenda-Setting-, Framing- und Gatekeeping-Prozess teilzunehmen, indem sie selbst öffentliche Aufmerksamkeit für die von ihnen bearbeiteten Probleme erzeugen und damit zu einer Veränderung der Wirklichkeit in der Gesellschaft beitragen. Die Art und Weise, wie soziale Probleme und Klientengruppen dargestellt werden, prägt nicht nur das Bild der Sozialen Arbeit in der Öffentlichkeit, sondern beeinflusst auch politische Entscheidungen und die Ressourcenverteilung. Die Gatekeeping-Theorie verdeutlicht, dass die öffentliche Wahrnehmung und Darstellung der Sozialen Arbeit stark von den Entscheidungen abhängt, welche Informationen ausgewählt, hervorgehoben und in welchem Kontext sie gestellt werden. Medien und institutionelle Gatekeeper tragen durch ihre Auswahlprozesse maßgeblich dazu bei, welche Aspekte der Sozialen Arbeit ins öffentliche Bewusstsein dringen und wie diese interpretiert werden. Ein bewusster und kritischer Umgang mit der medial konstruierten Wirklichkeit kann dazu beitragen, eine differenzierte und faire Darstellung der Sozialen Arbeit zu fördern. Soziale Organisationen sind daher gefordert, sich aktiv mit ihrer eigenen Rolle auseinanderzusetzen und Möglichkeiten zur Einflussnahme auf die öffentliche Wahrnehmung zu nutzen.

In dem Projektseminar Kampagnen-Marketing in der *Sozialen Arbeit am Beispiel der Wahrnehmung des Jugendamtes Hildesheim und der Kinder- und Jugendhilfe* haben sich zwei Semester Studierende mit dieser Thematik auseinandergesetzt. Die über Jahrzehnte entstandene falsche Wirklichkeit konnten in diesem Seminar nicht aufgehoben werden. Auch eignet sich ein Projektseminar mit den bescheidenen Ressourcen nicht, um dieses Problem aufzuheben und Bilder geradezurücken, aber einen kleinen Teil konnten wir dazu beitragen. Mit diesem Band *Wegweiser durch die Kinder- und Jugendhilfe - Ein Einblick in die Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe im Landkreis Hildesheim* möchten wir die *umfassende Arbeit der Einrichtungen* mit ihren vielen Facetten darstellen. Für die Region Hildesheim ist dieser Band kostenfrei verfügbar. Er richtet sich nicht nur an Außenstehende, sondern auch an zu-

künftige Studierende, um für dieses Feld zu begeistern. Ein kleiner Schritt zur Beseitigung des Fachkräftemangels.

Auch andere Zielgruppen werden mit unterschiedlichen Projekten angesprochen. Auf einer Unter-Webseite der HAWK sind diese Projekte abrufbar und können vom Jugendamt und den beteiligten Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit verwendet werden.

Andreas W. Hohmann

Mein Dank gilt den Studierenden: Sahar Alimi, Lukas Bodnar, Katrin Gießel, Jessica Heinemann, Sacha Janus, Verena Maria Klüsener, Liza Kröhl, Nicole Kupitsch, Alyssa Lück, Louisa Meisner, James Miller, Jaqueline Peltzer, Merle Rosenfelder, Christina Sachse, Maria Träger, Coelho Viana, Denilsa Celeste und Jens Wiewiorra für Ihre Kreativität und den beteiligten Einrichtungen für Ihre Geduld und Unterstützung.



# Jugendamt Hildesheim

**Landkreis Hildesheim**

**Marie-Wagenknecht-Straße 3**

**31134 Hildesheim**



## 1. Beratung und Unterstützung

Das Jugendamt bietet umfassende Informationen, Beratungen und Unterstützungen für Familien und Einzelpersonen. Ziel ist es, Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung zu fördern und Eltern bei der Wahrnehmung ihrer Erziehungsverantwortung zu unterstützen.

Die Beratung wird nicht nur durch die eigenen Fachkräfte des Jugendamts durchgeführt, sondern kann auch die Weitervermittlung an spezialisierte externe Beratungsstellen umfassen. Dazu zählen beispielsweise Beratungsstellen zu den Themen Erziehung, Gewalterfahrungen, Schul- und Ausbildungsfragen sowie weiteren relevanten Lebensbereichen. Das Jugendamt arbeitet eng mit diesen Stellen zusammen, um den Betroffenen eine möglichst passgenaue Unterstützung bieten zu können.

Der erste Kontakt besteht oft in einer allgemeinen Beratung und einem Austausch mit der Familie. Die Bezirkssozialarbeiter\*innen des Jugendamts besuchen in der Regel die Familien, um sich ein umfassendes Bild von der Situation zu machen. Dabei werden sowohl die Kinder als auch die Eltern nach ihren Bedürfnissen und Bedarfslagen befragt.

Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, welche Unterstützung notwendig ist, um das Wohl des Kindes zu sichern und die Familien zu unterstützen. Ziel ist es immer, Lösungen zu finden, bei denen die Kinder weiterhin im familiären Umfeld leben können und die Elternverantwortung gestärkt wird.

## 2. Hilfsangebote nach dem SGB VIII

Die Hilfsangebote des Jugendamts basieren auf den Vorgaben des SGB VIII und sind vielfältig. Sie umfassen sowohl ambulante, teilstationäre als auch stationäre Formen der Hilfe:

- **Ambulante Hilfen:** Dazu gehört beispielsweise die sozialpädagogische Familienhilfe, oder der Erziehungsbeistand. Bei dieser Form wird die Hilfe aufsuchend durch die Fachkräfte eines freien Trägers durchgeführt.
- **Teilstationäre Hilfen:** In diesem Rahmen sind Kinder und Jugendliche beispielsweise tagsüber nach der Schule in einer Einrichtung (wie zum Beispiel einer Tagesgruppe) betreut, kehren jedoch am Abend wieder in ihre Familien zurück.
- **Stationäre Hilfen:** Wenn ein Verbleib im familiären Umfeld nicht möglich ist, bietet das Jugendamt stationäre Einrichtungen an. In Wohngruppen finden Kinder und Jugendliche, die nicht mehr zu Hause leben können, ein sicheres Umfeld. Auch hier wird versucht, die Eltern und das Umfeld der Kinder und Jugendlichen weiterhin einzubeziehen und idealerweise an einer Rückführung zu arbeiten.

## 3. Sicherstellung des Kindeswohls

Ein zentrales Anliegen des Jugendamts ist der Schutz des Kindeswohls. Gemäß § 8a SGB VIII ist das Jugendamt verpflichtet, bei Anzeichen einer Kindeswohlgefährdung einzuschreiten. Gefährdungsmeldungen kön-

nen von unterschiedlichen Seiten an das Jugendamt herangetragen werden, zum Beispiel durch die Polizei, Schulen, Kindergärten oder auch durch Privatpersonen.

In solchen Fällen wird eine umfassende Gefährdungseinschätzung durch die Fachkräfte des Jugendamts vorgenommen. Dabei wird im Team entschieden, welche Maßnahmen notwendig sind, um das Kind und dessen Wohlergehen zu schützen. Wenn die Gefährdung so gravierend ist, dass das Wohl des Kindes nicht mehr in der Familie gesichert werden kann, kann es notwendig werden, das Kind vorübergehend in Obhut zu nehmen oder eine stationäre Unterbringung zu veranlassen.

Dieser Schritt wird jedoch nur in Ausnahmefällen gegangen, nachdem alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft wurden. Das Ziel bleibt immer, das Kind so weit wie möglich in seinem vertrauten Umfeld zu belassen und die Probleme durch begleitende Hilfen zu lösen.

#### 4. Organisation und Zuständigkeiten

Das Jugendamt Hildesheim arbeitet nach einem regionalen Zuständigkeitsprinzip. Die Bezirkssozialarbeiter\*innen haben verschiedene Sozialräume in ihrer Zuständigkeit. Für die Stadt Hildesheim gibt es zwei Jugendhilfestationen welche am Butterborn zu finden sind. Des Weiteren ist die Station Ost in Hildesheim verortet, außerdem gibt es jeweils die Station Süd in Alfeld, Station Nord in Sarstedt und Station West in Elze. Die Kontaktaufnahme kann telefonisch, persönlich oder auch anonym erfolgen.

Alle Mitarbeiter\*innen des Jugendamts werden intensiv eingearbeitet, um den komplexen Anforderungen des Arbeitsfeldes gerecht zu werden. Zusätzlich werden individuelle und aufgabenspezifische Fort- und Weiterbildungen durchgeführt.

#### 5. Zusammenarbeit mit freien Trägern

Ein großer Teil der durch das Jugendamt vermittelten Hilfen wird von freien Trägern der Jugendhilfe erbracht. Diese Träger übernehmen die praktische Umsetzung der Hilfsangebote, wobei das Jugendamt die Planung und Steuerung dieser Hilfen sicherstellt. Durch gemeinsame Fallbesprechungen wird ermittelt, welche Form der Hilfe für die jeweilige Familie am geeignetsten ist.

Dabei wird besonders darauf geachtet, die Ressourcen der Familie zu erkennen und zu fördern.

#### 6. Weitere Angebote

Neben den oben genannten Hilfen bietet das Jugendamt auch weitere präventive Unterstützungsmöglichkeiten, wie z.B. PIAF. Auch die Jugendhilfe im Strafverfahren, der Pflege- und Adoptionsdienst sowie die Schulassistentenberatung sind ein Teil des Jugendamts und dessen Leistungen.

# Jugendamt - Amtsleitung

**Björn Menkhaus**

**Björn.Menkhaus@landkreishildesheim.de**



## **Interview mit Björn Menkhaus (M):**

Wie unterscheidet sich die Einrichtung, also das Jugendamt von anderen Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen?

(M): Wir gestalten, planen und steuern die Kinder- und Jugendhilfe im Landkreis Hildesheim. Wir erbringen vielfältige Aufgaben zur Unterstützung von Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen und Familien.

Eine wesentliche Unterscheidung des Jugendamtes zu anderen Jugendhilfeeinrichtungen liegt in der Aufgabe der Sicherung des Kindeswohls. Diese hoheitliche Aufgabe nehmen wir als Jugendamt wahr und können sie nicht an andere delegieren. Gemäß § 8a SGB VIII sind wir dazu verpflichtet, bei Anzeichen einer Kindeswohlgefährdung einzuschreiten. Gefährdungsmeldungen können von unterschiedlichen Seiten an uns herangetragen werden, zum Beispiel durch die Polizei, Schulen, Kindergärten oder auch durch Privatpersonen.

Welche Unterstützung wird hier den Kindern und Jugendlichen geboten?

(M): Zum Jugendamt im Landkreis Hildesheim gehören Ämter Erziehungshilfe (406) und Amt für Familie (407). Die beiden Ämter unterstützen Kinder, Jugendliche und Familien in Form von

- Frühen Hilfen
- über die Kinderbetreuung,
- die Familien- und Erziehungsberatung,
- die Jugendarbeit und die Schulsozialarbeit
- bis zu den Hilfen zur Erziehung und dem Kinderschutz.

Dann ist die Frage erst einmal auch weitergehend klar, natürlich muss man immer davon ausgehen, dass die Menschen, die das dann zu lesen bekommen, nicht genau Bescheid wissen über das Jugendamt. Und genau da kommen wir dann jetzt mit den Fragen, wo muss man sich melden, um Hilfe von ihnen zu erhalten und welche Aufgaben übernimmt das Jugendamt?

(M): Grundsätzlich sind die Kontaktdaten einzelner Bereiche, Personen und Aufgaben im Internet hinterlegt. Dort können sie uns finden. Sie erreichen uns aber auch telefonisch über den Kundenservice vom Landkreis Hildesheim oder über die Sekretariate in den Jugendhilfestationen oder den anderen Bereichen.

Bestimmte Bereiche wie die Kindertagesbetreuung, Jugendarbeit, Familienbildung, die Frühe Hilfen und der erzieherische Kinder- und Jugendschutz stehen allen Kindern, Jugendlichen und Familien zur Verfügung. Hier können Sie einfach anrufen und weitere Informationen einholen.

Wenn eine besondere Situation in Familien eingetreten ist oder sie herausfordert, können sie spezifische Beratungsangebote und Hilfen in Anspruch nehmen. Dies können zum Beispiel Trennungen oder schwierige Schulsituationen sein.

Einzelfallhilfen wie Hilfen zur Erziehung, die Eingliederungshilfen oder die Hilfen für junge Volljährige können Eltern beziehungsweise junge Menschen in Anspruch nehmen, wenn es Probleme in der Familie oder im sozialen Umfeld gibt. Diese Hilfen sollen verhindern, dass sich diese Probleme langfristig nachteilig auf die Kinder und Jugendlichen auswirken. Hierzu müssen die sorgeberechtigten Eltern oder die jungen Menschen entsprechende Anträge stellen. Über diese entscheidet dann das Jugendamt auf

Grundlage der Leistungsvoraussetzungen aus dem SGB VIII. Im Nachgang dazu wird dann ein Hilfeplanverfahren unter Beteiligung der Kinder, jungen Menschen und der Eltern (Hilfeplanung) durchgeführt.

Worin sehen sie die positiven Aspekte des Jugendamtes?

(M): Ich bin sehr froh darüber und dankbar dafür, dass es in Deutschland, Niedersachsen und somit auch im Landkreis Hildesheim eine Struktur für die Kinder und Jugendhilfe gibt. Wir als Öffentlicher Träger (Jugendamt) sind sehr froh und stolz darauf, dass wir dies gemeinsam im Sinne der Verantwortungsgemeinschaft aus Verwaltung, Politik und den Freien Trägern der Jugendhilfe im Landkreis Hildesheim umsetzen dürfen.

In Hildesheim schaffen wir gemeinsam Perspektiven, finden Lösungen und gegebenenfalls bei Notwendigkeit eine passende Hilfe. Wir sind für die jungen Menschen, Familien und alle Personen da, die zum Kindeswohl Fragen haben und Beratung wünschen. Wir informieren, beraten, fördern, unterstützen, begleiten und schützen. Wir setzen uns mit Familien und jungen Menschen für positive und inklusive Lebensbedingungen im Landkreis Hildesheim ein. Das ist eine tolle Aufgabe, der wir uns tagtäglich gerne stellen.

Hierzu wollen wir zunächst verstehen und dann verstanden werden. Dabei nehmen wir Interessen und Wünsche ernst. Sie können sich darauf verlassen, dass wir ehrlich sind und wir erklären, was wir tun und warum wir es tun. Sie können sich drauf verlassen, dass das was uns anvertraut wird, sensibel behandelt wird.

Und für diese Aufgaben sind wir gut qualifiziert und qualifizieren uns auch immer weiter.

Wie werden die Anliegen der Klienten in Entscheidungsprozessen berücksichtigt? Also wenn die Hilfesuchenden zu ihnen kommen?

(M): Die Kinder, Jugendlichen und Familien sind maßgeblich am Hilfeprozess zu beteiligen. Das Jugendamt muss das Kindeswohl sicherstellen und auch die Entwicklung der Kinder im Rahmen der Hilfen zur Erziehung positiv unterstützen. Dies geht nur mit Beteiligung. Kinder werden in Gesprächen direkt beteiligt. Ihre Meinungen und Sichtweisen sind uns wichtig und für einen positiven Hilfeverlauf unerlässlich. Eltern und Kinder dürfen und sollen mit unserer Unterstützung Hilfeziele formulieren. So können beispielsweise ihre O-Töne bei der Hilfeplandokumentation im Sinne von Nachvollziehbarkeit, Verständlichkeit und Verstehbarkeit gewinnbringend genutzt werden.

Aber Eltern haben nicht nur das Recht auf Hilfen, sondern sie haben auch eine Verpflichtung, ihrem Erziehungsauftrag nachzukommen. Diese Mischung macht den Erfolg aus. Im Rahmen von Hilfeplanverfahren werden Ist-Stände und mögliche Ziele erfasst

und vereinbart. Dafür benutzen wir beispielsweise die Methode der Genogrammarbeit. Wie ist die Familie aufgestellt, welche Ressourcen sind vorhanden, wie gestaltet sich das nachbarschaftliche Umfeld, wie wohnt die Familie, wie sind die familiären Verhältnisse insgesamt. Diese Sachverhalte können nur zusammen mit der Familie und den Hilfebeteiligten zusammengetragen werden.

Wir müssen an dieser Stelle Wunsch- und Wahlrecht mit der Wirklichkeit und den Hilfebedarfen in Einklang bringen. Dies geht nur gemeinsam mit den Kindern, Jugendlichen und Familien.

Sie können sich sicherlich vorstellen, dass hierbei nicht immer einheitliche Lösungswege gesehen und besprochen werden. Hier können sich Eltern, Kinder und auch das Jugendamt und die Freien Träger uneins sein. Die Hilfeplanung bietet aber die Möglichkeit über die gemeinsam beschlossenen Ziele und die methodischen Ansätze die unterschiedlichen Sichtweisen zu berücksichtigen und vor dem Hintergrund der Zielsetzung zu überwinden.

Nach einer ersten Ist-Standanalyse wird der Fall im Koopteam beraten und eine Hilfeentscheidung getroffen. Mit diesem Ergebnis geht die zuständige BSA auf die Familie und auf den/die potentiellen Freien Träger für die Hilfeausführung zu. Die lernen sich kennen und bewerten, ob sie sich die Zusammenarbeit vorstellen können. Dann wird gemeinsam an der Zielsetzung und Zielerreichung im Detail gearbeitet. Nach drei Monaten, erfolgt erstmals eine Überprüfung im Rahmen eines gemeinsamen Hilfeplangesprächs. Die Ziele werden überprüft und ggf. angepasst. Diese Gespräche werden halbjährlich fortgeführt und die Inhalte und Zielsetzungen mit allen Beteiligten modifiziert. Bis zu dem Tag, an dem keine Hilfe mehr erforderlich und/ oder gewünscht ist.

Wie sieht der Prozess, bevor das Kind in die Einrichtung kommt, aus und wie sieht es danach aus, also wenn es die Einrichtung wieder verlässt?

(M): Unser erster Ansatz und unsere Zielsetzung nach Sicherstellung des Kindeswohls besteht darin, Kinder möglichst in den Familien zu belassen. Es stellt sich die Frage, wie wir gemeinsam die aktuelle Situation so verbessern können, die Eltern in ihrer Erziehungsfähigkeit so zu unterstützen, dass die Kinder in der Familie bleiben können und auch wollen. Dazu erstellen wir Schutzpläne und Vereinbarungen (Hilfepläne). Wir begleiten die Familien im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe. Welche Ressourcen können seitens der Familie genutzt werden, um die aktuellen Schwierigkeiten zu bewältigen, Defizite zu verringern oder aufzulösen.

Wenn aber alle Maßnahmen nicht greifen und sich Gefährdungssituationen für die Kinder ergeben bzw. nicht abstellen lassen, müssen diese Kinder in Obhut genommen werden. Kinder, Jugendliche und junge Volljährige, die sich in unserer Obhut befinden, dann ggf. in der stationären Jugendhilfe auf-

wachsen, erleben bei uns, dass sie in Sicherheit sind. Daran schließt sich ein Verfahren zur Perspektivklärung. Wo kann die in Obhut genommene Person zukünftig leben. Da existieren unterschiedliche Möglichkeiten wie Pflegefamilie, Wohngruppe oder MOB-Wohnplätze. Bei der Auswahl der stat. Einrichtung und Unterbringungen sind die Wünsche des jungen Menschen aber auch der Eltern zu berücksichtigen. Daher werden Kennlerngespräche in den möglichen Einrichtungen geführt und auf Grundlage dieser können Schnuppertage oder ein sogenanntes Probewohnen erfolgen. Der junge Mensch soll die Einrichtung kennen lernen, bevor sich beide Seiten entscheiden.

Bei einer beidseitigen positiven Entscheidung kann der junge Mensch dort seinen neuen Lebensmittelpunkt finden. Ziel ist es, dort gut anzukommen und nach einer Eingewöhnungszeit über weitere Perspektiven nachzudenken (Schule, Elternkontakt, Neuer Sozialraum etc.). Die Elternarbeit darf dabei nicht aus dem Blick geraten. Darauf haben alle Akteure (Familie, FT und ÖT) gemeinsam im Rahmen der Möglichkeiten hinzuwirken. Das bedeutet, es muss immer die Möglichkeit geben, dass auch die Eltern mit ihren Kindern, die in einer Wohneinrichtung leben, Kontakt haben können, wenn es von den Kindern gewollt ist. Grundsätzlich kann der junge Mensch auch wieder zurück in die Familie gehen, wenn das die Verhältnisse, Wünsche und Ziele zulassen.

Falls der Jugendliche oder junge Erwachsene die stat. Einrichtungen wieder verlässt, findet ebenfalls ein Abschlussgespräch statt, in welchem die Perspektive und die nächsten Schritte vereinbart werden. Es soll seitens aller Beteiligten auch an dieser Stelle eine Unterstützung und ein guter Übergang für den jungen Menschen gewährleistet werden, damit er sich bestmöglich entwickeln und seinen eigenen Weg gehen kann.

Wie sieht die Anbindung zwischen den Einrichtungen und dem Jugendamt aus?

(M): Die Bezirkssozialarbeiter\*innen des Jugendamtes stehen regelmäßig mit den Einrichtungen und den Jugendlichen im Austausch. Sie sind mindestens persönlich halbjährlich im Rahmen des Hilfeplangesprächs mit den jungen Menschen, den Eltern und den Einrichtungen im Austausch. Zu diesen Anlässen besuchen sie die jeweilige Einrichtung oder laden die Beteiligten ins Jugendamt ein. Sie nehmen aber auch dazwischen zu allen Hilfebeteiligten Kontakt auf und verschaffen sich einen Überblick über die derzeitige Situation, sie steuern den Hilfeprozess.

Darüber hinaus finden noch Qualitätsdialoge zwischen Einrichtung/ Träger und der zuständigen Jugendhilfestation statt, um die Qualität in der Hilfeerbringung ständig zu verbessern.

Wir bleiben mal noch ein bisschen kurz in diesem

Einrichtungskontext. Sind die Einrichtungen untereinander mit ihnen gut vernetzt? Also dass man gerade so bei Familien sagen könnte, das möchte ich nicht jetzt als Mutter oder Vater dann auf gar keinen Fall oder das passt vom Erstgespräch nicht, dass sie dann sagen können, ja, wir haben noch ein paar Auswahlmöglichkeiten.

(M): Wir sind mit den Freien Trägern gut vernetzt und die Freien Träger auch untereinander. Dies bedingt sich durch die rechtlichen und alltäglichen Voraussetzungen. Im Rahmen der AG 78 sind wir dazu verpflichtet zusammenzuarbeiten. Das ist sinnvoll und auch unabhängig von allen Akteuren so gewollt.

Es gibt auch Kinder und Jugendliche, die haben schon in drei oder vier stationären Einrichtungen der Jugendhilfe im Landkreis Hildesheim gelebt. Für diese Kinder kann es schwieriger sein, einen passenden Wohngruppenplatz zu erhalten. Es können sich Situationen ergeben, die dazu führen, dass Kinder und Jugendliche hier im Landkreis Hildesheim in keiner der Einrichtungen mehr einen Platz finden können. Da wird das Wunsch- und Wahlrecht aus Verfügbarkeitsgründen und vor dem Hintergrund der Hilfeplanung nur bedingt berücksichtigt werden können.

In der Realität ist es derzeit so, dass für einen jungen Menschen durch das Jugendamt je nach Situation zwischen 40 und 80 Anfragen für einen stationären Platz gestellt werden – bis es dann in dem einen oder anderen Fall zu einer positiven Platzanfrage kommt. Hier ist das Wunsch- und Wahlrecht darauf reduziert den Platz anzunehmen oder weiter auf einen anderen stationären Wohnplatz warten zu müssen. Große Entscheidungsspiel und Zeiträume sind da nicht vorhanden -ansonsten ist der freie Platz durch ein anderes Kind oder eine andere Jugendliche belegt.

Wenn sie jetzt über eine, also rein hypothetisch, dass es das nicht immer gibt, aber auch wenn sie jetzt sagen würden, die ideale Zusammenarbeit mit ihnen, könnten sie die beschreiben zwischen Eltern, Kind Bezirkssozialarbeiter und Einrichtungen oder eben nicht?

(M): Die ideale Zusammenarbeit ist erst einmal gegeben, wenn sich Familien, ÖT und FT gemeinsam die nötige Zeit nehmen, um den Hilfebedarf wirklich vertrauensvoll und offen miteinander festzustellen. Dies geht natürlich nur dann, wenn kein zeitlicher Druck aufgrund einer akuten Kindwohlgefährdung entsteht. Ist das der Fall besteht weder für die Eltern, das Kind, den freien Träger oder das Jugendamt die zwingende Notwendigkeit schnell eine Entscheidung für eine Hilfeform zu treffen und diese dann auch sofort umzusetzen.

Hilfenetzwerk und Familie kennen sich ja gar nicht, und wie können sie da vertrauensvoll miteinander zusammenarbeiten? Für diesen Vertrauensaufbau braucht es Zeit. Wir müssten uns doch auch mindestens zwei, dreimal gesehen haben, damit sie mir vielleicht auch anvertrauen, was ihnen wirklich



wichtig ist oder was sie wirklich belastet. Wenn das Vertrauen und die Offenheit dann wirklich vorhanden sind, dann besteht eine hohe Chance, dass die Hilfe erfolgreich werden kann. Meiner Einschätzung nach scheitern die meisten Hilfen daran, dass bei der erstmaligen Bedarfsfeststellung eben nicht genügend Zeit für die Vertrauensbildung als auch für eine ausführliche Situations- und Ressourcenanalyse verfügbar war.

Weiterhin braucht es für die Arbeit eine hohe Mitarbeiterbeständigkeit beim Jugendamt und bei den freien Trägern. Hierzu trägt der Fachkräftemangel und die vielfältigen Arbeitsmöglichkeiten von Sozialpädagog\*innen aktuell leider im negativen Sinne nicht bei. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie wir dennoch eine gute Beziehungsarbeit sicherstellen können? Hier brauchen wir gut ausgebildete Pädagog\*innen an den beiden Hochschuleinrichtungen im Landkreis Hildesheim.

Ein weiterer wesentlicher Punkt für eine erfolgreiche Arbeit wäre eine hohe Mitwirkungsbereitschaft der Eltern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie der Kinder. Wenn dies alles ineinandergreift, dann haben wir gute Chancen für erfolgreiche Kinder – und Jugendhilfemaßnahmen.

Und dann würden wir, glaube ich, noch mal kurz auf die organisatorische Ebene gehen. Und da ist die erste Frage einfach mal, wie ist die organisatorische Struktur des Jugendamts? Welche Abteilungen und Verantwortungsbereiche gibt es? Die Aufstellung der Hilfe für Hilfesuchende.

(M): Auf die Aufgaben des Jugendamtes bin ich schon vorher eingegangen. Zur Erfüllung dieser erfolgt unsere Arbeit zum einen dezentral durch die Teams der Jugendhilfestationen in den sechs Regionen gemäß dem Konzept zur Regionalisierung der Jugendhilfe im Landkreis Hildesheim und zum anderen zentral durch Fachteams und -stellen. Das Organigramm liegt Ihnen ja bereits vor.

Im Einzelnen sind dies die Jugendhilfestationen Nord, Ost, Süd, West, Stadt Hildesheim Nord, Stadt Hildesheim Süd, der Adoptions- und Pflegekinderdienst (PKD), die Fachstelle Kinderschutz, das Fachteam Prävention in aller Frühe (PIAF®), das Fachteam Schulassistentenberatung (SAB) und die Wirtschaftliche Jugendhilfe (WJH) sowie die Rechnungsstelle (RST).

Diese Aufgaben erledigen wir derzeit mit insgesamt 108 sozialpädagogischen Fachkräften und 46 Verwaltungsfachkräften.

In welchen Bereichen stellt die Vernetzung zwischen Jugendamt und Einrichtung besondere Herausforderungen dar und woran könnte das Ihrer Meinung nach liegen?

(M): Vernetzung ist grundlegend eine tolle und zielführende Angelegenheit. Wie schon erwähnt gibt es den Jugendhilfeausschuss als auch die AG 78, die

uns eine bestimmte Vernetzung vorgeben und zu einer praktizierten Vernetzung beitragen. Vor dem Hintergrund treffen sich freie und öffentlicher Träger und planen die Erziehungshilfe oder den Bedarf an Hilfen und Hilfeformen. In Hildesheim haben wir zu einem das Glück auf eine Vielzahl von Freien Trägern zurückgreifen zu können und zum anderen erschwert das aber auch den Prozess der Verständigung, der Einigung auf Standards, Qualität, Inhalte und dafür notwendige Gelder. Hier wird schon deutlich, dass die Interessenlagen und Zielsetzungen von ÖT und FT sehr unterschiedlich sein können. Wir haben alle das gemeinsame Interesse, den betroffenen Kindern, Jugendlichen und Familien zu helfen – das vereint uns!

Wir haben natürlich auch neben dem Kinderschutzrecht, den inhaltlichen Aufgaben auch die Fragestellung der Finanzen, in diesem Fall öffentliche Gelder, die abgerufen werden und die sinnvoll und kostenbewusst aber auskömmlich im Sinne der Träger und des SGB VIII eingesetzt werden sollen, zu behandeln. Diese Sachverhalte können durchaus zu unterschiedlichen Fragestellungen und Betrachtungsweisen führen. Das stellt eine Herausforderung für alle Akteure in der Zusammenarbeit zwischen ÖT und FT dar.

In finanzieller Hinsicht sind wir uns aber auch darüber einig, dass jeder bewusst eingesetzte Betrag, der zu einer erfolgreichen HzE-Maßnahme und zu einem erfolgreichem Hilfeende führt, zu einer Kostenersparnis im Sozialsystem von Hildesheim, Niedersachsen als auch Gesamtdeutschland beiträgt.

Kann ich nochmal eine Zwischenfrage dazu stellen? Wie ist denn das vom Ausbildungsstand der Einrichtung? Also rufen sie das auch ab?

(M): ÖT und FT schließen Entgelt- und Leistungsvereinbarungen miteinander ab. In diesen ist genau geregelt und festgelegt, wie viele Personen mit welcher Qualifikation für welche Aufgaben eingesetzt werden können. In bestimmten Bereichen, z.B. im Bereich der sozialpädagogischen Familienhilfe, sind nur Absolventen der pädagogischen Bereiche Soziale Arbeit und Sozialpädagogik vorgesehen. Darüberhinaus können aber auch in anderen Tätigkeitsfeldern Fachkräfte aus den Bereichen wie der Kindheitspädagogik, Psychologie oder der Erziehungswissenschaften eingesetzt werden.

Die Qualität ist dann vorgegeben vom Landesjugendamt?

(M): Im Bereich der stationären Kinder- und Jugendhilfe legt das Landesjugendamt im Sinne einer Verantwortungsgemeinschaft die Mindeststandards fest. Diese Standards müssen die Öffentlichen Träger und Freien Träger gemeinsam gewährleisten. So legt das Landesjugendamt beispielsweise fest, wie viel Fachpersonal in einer stationären Maßnahme mit welcher Qualifikation mindestens vorgehalten werden muss.

Die Qualität im ambulanten Bereich wird durch die regionalen Jugendämter (ÖT) im Zusammenspiel mit den Freien Trägern sichergestellt.

Und das wird regelmäßig überprüft?

(M): Ja, es wird regelmäßig durch die kommunalen Jugendämter und das Landesjugendamt geprüft.

Dann wäre noch die Frage, so ein bisschen materielle Ausstattung, gibt es da so, ich sag mal so ein Starterkit- Sozialarbeiter im Jugendamt?

(M): Alle Mitarbeitenden im Amt 406 erhalten eine Einarbeitung. Im Bereich der Bezirkssozialarbeit wird eine fallfreie Einarbeitung durch eine Bezugsperson umgesetzt. Diese Bezugsperson steht den neuen Kollegen anleitend, beratend und unterstützend zur Seite. Mit ihr gemeinsam dürfen die neuen Kollegen alle Themenbereiche praktischen erfahren und selbst ausführen bis zur späteren eigenen Verantwortung.

Darüber hinaus sind im Rahmen der Einarbeitung verpflichtende Einsteiger-Workshops vorgesehen.

Im Amt 406 ist es uns ganz wichtig, dass die neuen Kolleg\*innen andocken können, gut ankommen dürfen und nicht sofort eigenverantwortlich im Sinne der Kunden und Familien agieren müssen.

Wir legen hier Wert auf gut ausgebildete Fachkräfte, deswegen messen wir der Fortbildung einen hohen Stellenwert bei. Aktuell vermitteln wir allen Kolleg\*innen eine systemische Grundausbildung. Wir glauben, dass sie dadurch einen guten Blick auf die Arbeit gewinnen können, nochmal andere Beratungskompetenzen für bestimmte Gesprächssituationen erwerben können und somit noch sicherer im Umgang mit den Familien und den zu treffenden Entscheidungen werden. Eine gute Einarbeitung und eine gute Weiterbildung geben den Kolleg\*innen Handlungssicherheit.

Haben Sie jetzt gerade erst einmal sonst noch zur generellen, ich sag mal Einrichtungsbeschreibung Jugendamt was anzumerken, was jetzt noch nicht gesagt wurde, was sie noch als wichtig empfinden?

(M): Nein aktuell nicht.

Ich sehe, sie haben die Kindeswohlmatrix da an der Wand. Werden da alle auch nach geschult?

(M): Ja, grundsätzlich sollen allen Mitarbeitenden aus dem Bereich der BSA, der JuHiS und des PKD geschult werden. Die Mitarbeitenden dieser Bereiche sollen alle nach einem einheitlichen Standard auf ein einheitliches Vorgehen hin geschult werden. Nur wer selbst sicher in seinem Handeln ist, kann einen guten Kinderschutz gewährleisten.

Ich habe das jetzt selber gerade gemacht und ich fin-

de, es gibt nochmal einen ganz anderen Blick auch auf das Jugendamt, wie sie so arbeiten.

(M): Diese Matrix und die damit verbundenen Strukturen, Prozesse und Inhalte sind ein Leitfaden, der den Mitarbeitenden Sicherheit geben kann. Er zeigt ihnen worauf zu achten ist, was auf keinen Fall vergessen werden darf und wie das auch angesprochen und ausgewertet werden kann. Aber das muss auch ständig geübt werden, damit die Sicherheit im Umgang damit gefestigt werden kann.

Also diese Frage, was passiert, wenn nichts passiert, also die fand ich ganz wichtig. Ja, das war nur noch mal ein kleiner Exkurs.

(M): Grundsätzlich können, treten immer und überall in Deutschland Kindeswohlgefährdungen auf. Das geschieht leider überall. Davor kann sich Niemand und auch das Jugendamt im Landkreis Hildesheim nicht schützen. Wir können nur alle sensibilisieren, an einem guten Kinderschutz mitzuwirken. Dafür schulen wir die Mitarbeitenden im Jugendamt regelmäßig und stellen mit der Fachstelle Kinderschutz eine Ressource für die Menschen im Landkreis Hildesheim zur Verfügung. Hier können Bürger\*innen und Geheimnisträger Rat und Unterstützung erhalten.

Ich glaube auch, dass das ein bisschen Abhilfe schafft bei der Arbeit, die wir ja jetzt machen, wenn man da noch mal einen anderen Blick einnimmt.

(M): Das Jugendamt steht im Fokus der Öffentlichkeit, wenn die Dinge mal nicht so gelingen (z. B. Personalnot, Herausfordernde Fälle aus dem Kinderschutzbereich). Daher sehe ich es diesbezüglich als wichtigste Aufgabe an, das Image des Jugendamtes positiv zu verändern. Beim größten Teil der Hilfen tragen wir dazu bei, dass Kinder und Jugendliche in und mit Ihren Familien bestmöglich aufwachsen und „groß“ werden können. Schaffen gemeinsam Lebenswelten, in denen sie sich entfalten, sicher fühlen und entwickeln können. Wir schaffen positive Rahmenbedingungen für die nächste Generation. Und sicherlich müssen wir auf Grund von KWG Kinder in Obhut nehmen und schützen. Dieses Mittel setzen wir aber mit Augenmaß und immer zum Schutz der Kinder und Jugendlichen ein. Und an dieser Stelle lassen wir neben den Kindern die Eltern auch nicht allein. Wir schützen die Kinder, aber wir unterstützen die Eltern Ihre Erziehungsfähigkeiten zu verbessern. Ziel ist es immer eine Rückführung der Kinder in die Familien anzustreben – was durchaus auch gelingt. Ich bitte Sie das zu beachten und auch zu kommunizieren.

Herr Menkhaus, ich würde ihnen gerade noch ein paar Fragen zu Ihrer Person in Ihrem Job stellen wollen. Zum einen, wie sind sie zu Ihrem Beruf gekommen?

(M): Ich bin ausgebildeter Rettungssanitäter und Energieelektroniker und danach habe ich Gesundheitsförderung/Gesundheitsmanagement und dann Public Health studiert. Ich komme aus dem Tätigkeitsfeld der Eingliederungshilfe, den Vormundschaften und auch der rechtlichen Betreuung. Ich habe jahrelang bei den Johannitern den Bereich der Integration, Kinder- und Jugendhilfe geleitet. Und jetzt bin ich fast vier Jahre hier im Jugendamt.

Wie lässt sich ihr Berufsfeld beschreiben?

(M): Als Amtsleitung darf ich die Geschicke des Amtes lenken. Da ist sicherlich jeder Tag ein wenig anders. Aber es gibt bestimmte Routinen, Dienstbesprechungen, Steuerungstreffen. Im Wesentlichen geht es im Alltag darum, die Finanzen und das Personal sinnvoll zu planen und einzusetzen, damit die Zukunft der Erziehungshilfe im Landkreis Hildesheim sichergestellt werden kann. Meine Tätigkeit ist sehr abwechslungsreich und so lange ich etwas zum Positiven verändern kann und ich von tollen Kolleg\*innen umgeben bin, bin ich sehr gern hier und arbeite an unserer tollen Aufgabe mit.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf und welche Aufgabenbereiche übernehmen Sie?

(M): Ja gut, also was mir gefällt, habe ich ja bereits mitgeteilt. Oder andersrum, ich verkaufe keine Schokolade, sondern ich kümmere mich um die Belange von Kindern und Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Das finde ich Klasse – das ist eine tolle Aufgabe.

Und der andere Part nochmal, welche Aufgabenbereiche übernehmen Sie?

(M): Ich bin für die Organisation und für den möglichst funktionellen Ablauf des Amtes zuständig. Hierzu zählen die Personalfragen, die finanziellen Fragestellungen und Sicherstellung der qualitativ hochwertigen Aufgabendurchführung eingerahmt durch das SGB VIII. Als wichtigste Aufgabe habe ich aber die Sicherstellung des Kinderschutzes als das Wächteramt des Jugendamtes zu gewährleisten. Darüber hinaus gilt es immer den Blick in die Zukunft zu richten. Letztendlich wollen wir im Rahmen der Jugendhilfeplanung neue Bedarfe ermitteln und notwendige Hilfen entwickeln, um auch weiter und zukünftig die Kinder- und Jugendhilfe sicherstellen oder verbessern zu können.

Welche Herausforderungen begegnen Ihnen im alltäglichen Berufsleben?

(M): Meiner Einschätzung nach werden die komplizierten Fragen und Herausforderungen im Bereich der HzE eher mehr als weniger. Die anspruchsvollen Lebenssituationen der Familien, Kinder und Jugendlichen, nehmen zu, durch die Veränderungen des

Weltgeschehens, sei es Corona, der Ukraine-Krieg, die finanziellen Notlagen oder die Fluchtbewegungen. Wir müssen gemeinsam drauf reagieren und dafür weiterhin gute Lösungen finden? Dabei spielt auch die Frage des Fachkräftemangels eine besondere Rolle. Hier gilt es ebenfalls Lösungen zu finden. Hier hoffen wir auch, dass wir auf Sie als Student\*innen und zukünftige Absolvent\*innen zählen können.

Was sind Ihre zentralen Erkenntnisse im Laufe Ihres Berufslebens?

(M): Auf jeden Fall, das was man einbringt, erhält man auch zurück. Das ist für mich eine wesentliche Erkenntnis. Und wenn man sich engagiert, merken das die Kolleginnen und Kollegen oder eben auch die Familien. Und wenn sie es ehrlich meinen, kommt es dort an und wird wertgeschätzt. Aber an bestimmten Stellen können sie halt nur bestimmte Dinge beeinflussen und erreichen. Dies gilt es auch zu akzeptieren ohne zu resignieren. Und für mich ist es so, es muss Spaß und Freude machen. Wenn es keinen Spaß mehr macht, sind wir sicherlich auf der Suche nach etwas Neuem. Nur wer mit Freude zur Arbeit geht, kann was bewirken. Und das hängt auch ein bisschen davon ab, was für ein Team einen umgibt. Und aktuell ist das hier ein so inspirierendes Team und es macht Spaß und ich hoffe, das bleibt so.

Gibt es einen Fall, der Sie positiv geprägt hat?

(M): Es gibt nicht einen Fall, es gibt mehrere Fälle oder viele Fälle. Und es gibt aber auch im Gegenteil Fälle, die einen nicht so positiven Verlauf haben. Grundsätzlich erleben wir die Kinder, Jugendlichen und Familien als dankbar, wertschätzend und unterstützend. Manchmal melden sich Kinder, Jugendliche oder Erwachsene Jahre später und bedanken sich bei den Bezirkssozialarbeiter\*innen, oder Pflegekinderdienst, im JuHiS-, PIAF-, SAB-Team oder an anderer Stelle. Also es gibt viele tolle Entwicklungen, da durften die Hilfen ankommen und bei und mit den Personen konnte gemeinsam viel erreicht werden. Das fühlt sich dann richtig und gut an. Wir bewirken etwas gemeinsam!

Als letzte Frage würde ich noch fragen, wie ist Ihre Erfahrung mit dem Jugendamt? Also wann und an welcher Stelle, überlasse ich Ihnen. Jetzt oder früher.

(M): Mit meinem eigenen Worten mal gut, mal weniger gut – wie überall im Leben.

Wir erleben intern im Amt ja auch bestimmte Dinge, die nicht immer optimal verlaufen, seien es Mitarbeiterwechsel, Vakanzen, die Dokumentation (z. B. fachliche Stellungnahmen) oder die Steuerung von praktizierten Hilfen. Überall geschehen tolle Dinge und manchmal erfolgen weniger geeignete Schritte und Maßnahmen.

Ich kenne andere Jugendämter im beruflichen wie im

privaten. Hier kann ich nicht sagen, es gibt nur die positive oder die negative Erfahrung.

Erst einmal freue ich mich sehr, dass entsprechende Hilfen und Unterstützung durch Jugendämter realisiert werden. Grundsätzlich glaube ich, dass alle wirklich helfen und unterstützen wollen, die in diesen Bereichen tätig sind. Und dennoch ist es so, dass wir vor dem Hintergrund der verantwortungsvollen Aufgabe viele Auflagen und Qualitätsanforderungen haben, welche uns im Alltag zeitlich binden und nicht immer so schnell agieren und reagieren lassen wie es aus Sicht der Familien, Kinder und Jugendlichen wünschenswert wäre.

Ich kann auf jeden Fall sagen, dass ich an dieser Stelle die Elternsicht als auch die Jugendamtssicht verstehe und möchte nur alle Seiten zur aktiven Zusammenarbeit animieren. Nur gemeinsam können wir im Landkreis Hildesheim eine gute, nachhaltige und für alle gewinnbringende Kinder- und Jugendhilfe sicherstellen.

Ja, dann an der Stelle erst einmal ganz, ganz lieben Dank. Haben Sie noch Fragen an uns?

(M): Nein, ich freue mich darüber, wenn Sie mich über das Resultat informieren.

## BSA Team - Stadt Nord

Ines Preller

Ines.Preller@landkreishildesheim.de



An die Jugendhilfestation können sich Eltern, Kinder und Jugendliche mit den unterschiedlichsten Anliegen wenden. Von Problemen zuhause in der Familie bis hin zu Schwierigkeiten in der Schule. Die Jugendhilfestation berät, unterstützt und bietet Hilfe in den unterschiedlichsten Lebenslagen an.

Die Hauptaufgabe der Jugendhilfestation West der Stadt Hildesheim ist die Sicherstellung des Kinderschutzes. Außerdem ist die Jugendhilfestation zuständig für Erziehungs- und Eingliederungshilfen. Diese Hilfen könnten beispielsweise Leserechtschreibtherapien, Autismus Therapie oder stationäre Jugendhilfen sein. Auch Trennungsscheidungsberatung, Umgangsberatung bei getrennten Eltern und die Mitwirkung im Familiengericht gehört zu den Aufgaben der Jugendhilfestation. Im Prinzip alles rund um das Kind und den Jugendlichen, sodass das Wohl des Kindes oder des Jugendlichen bewahrt werden kann.

### Interview mit: Frau Preller (P)

Wofür ist Ihre Abteilung zuständig?

(P): Wir sind zuständig für alles, was Kinder und Jugendliche und Minderjährige betrifft hauptsächlich im Bereich der Erziehungshilfen. Unsere Hauptaufgabe ist die Sicherstellung des Kinderschutzes. Wir sind aber auch zuständig für Eingliederungshilfen im Bereich §35a SGB VIII, sprich Leserechtschreibtherapien, Dyskalkulietherapien, AuLsmustherapie oder stationäre Eingliederungshilfen. Und ja, Trennungs/Scheidungsberatung kommt auch noch mit dazu, Umgangsberatung bei getrennten Eltern und auch Mitwirkung beim Familiengericht bei unterschiedlichen Sachen. Also bei allem, wo irgendwie Kinder mit zu tun haben und wo es um das Wohl des Kindes geht, da sind wir am Start. Aber auch junge Volljährige können sich an uns wenden und erhalten bei Bedarf Unterstützung durch das Jugendamt.

Und welche Aufgaben übernehmen Sie?

(P): Da ist alles dabei. Also wir sind nach Bezirken aufgeteilt und alles, was in meinem Bezirk anfällt, das ist meine Zuständigkeit. Wobei wir hier einige Kolleginnen haben, die auch im Schwerpunkt zum Beispiel diese §35a (Eingliederungshilfen) machen. Dadurch habe ich jetzt nicht so viel davon (also §35a-Geschichten). Aber wenn ich eine „normale“ Hilfe zur Erziehung habe und da kommt noch was dazu, eine Legasthenie oder so, dann bleibt das bei mir. Dann gebe ich das nicht der Kollegin, die das ausschließlich macht. Schulassistenzen fallen auch in den Bereich der Eingliederungshilfen.

Welche Unterstützung bieten Ihre Abteilung Kinder und Jugendliche?

(P): Wir bieten ihnen Beratung. Wir haben ja zunächst eine beratende Funktion. Wir beraten Eltern, wir beraten auch Jugendliche. Meistens das gesamte Familiensystem. Und setzen bei Bedarf auch Hilfen ein, die dann aber Eltern natürlich auch beantragen müssen. Wir prüfen dann, ob tatsächlich ein Bedarf vorliegt und wie dieser am besten gedeckt werden kann.

Wo muss man sich denn melden, wenn man Hilfe von Ihnen erhalten möchte?

(P): Ja, am besten direkt bei mir. Das ist immer gut. Das ist tatsächlich auch oftmals schwer für den Bürger herauszufinden, wer für ihn zuständig ist. Also oftmals telefonieren die sich einen Wolf. Aber irgendwann gelingt es und irgendwann wird derjenige dann auch zu mir weitergestellt. Die Zuständigkeit richtet sich stets nach dem Wohnort. Das ist immer aufgeteilt. Wir haben sechs Jugendhilfestationen im Landkreis und davon sind 2 in der Stadt. Und wenn der Bürger im Haupthaus anruft, in der Zentrale,

dann schicken die einen erstmal weiter zum Jugendamt. Und dann ist es halt erstmal irgendwer, denn die haben das natürlich auch nicht auf dem Schirm, wer für wen zuständig ist. Und dann ist das manchmal etwas mühsam, aber es klappt, wenn man will, man muss nur dranbleiben.

Wie werden denn die Anliegen der Klienten im Entscheidungsprozess dabei berücksichtigt?

Also wenn sie jetzt zum Beispiel mit einem Anliegen kommen und dann beginnt ja der Prozess. Und wenn sie jetzt zum Beispiel spezifische Wünsche haben, werden die Anliegen der Klient\*innen dabei berücksichtigt?

Frau Preller: Ja, auf jeden Fall.

Also so eine Hilfe soll ja eine Hilfe sein, es soll ja keine zusätzliche Belastung sein. Es wird hier ja auch nichts ad hoc entschieden. Ich lerne die Menschen ja erstmal kennen und mache mir ein Bild von dem Ganzen, von der Familie, was ist da eigentlich los. Ich versuche auch selbst erstmal zu intervenieren, zu unterstützen. Es sei denn natürlich, wir sind im Bereich Kinderschutz und da muss sofort was passieren, das ist nochmal eine andere Geschichte. Aber so grundsätzlich, wenn die Familie auf mich zukommt, dann würde ich das Prüfen. Wenn ich eine andere Meinung vertritt als die Familie selbst, dann würde ich denen das erklären und sagen, warum ich das so und so denke. Aber am Ende muss die Familie es entscheiden. Die sind im Prinzip ja die Profis ihrer eigenen Situation. Ich kann da zwar meinen professionellen Blick drauf richten, aber was wirklich da los ist, wissen die ja selbst am besten. Aber meistens gelingt es auch irgendwie einen Kompromiss zu finden oder vielleicht auch mal umzuschwenken im Hilfeverlauf auf eine andere Hilfe, weil man dann merkt, das war jetzt doch nicht so richtig.

Okay, wie genau sieht denn dann dieser Prozess aus?

(P): Ja, es sind unterschiedliche Prozesse. Also ob sie selbst kommen und nach Hilfe suchen oder ob zum Beispiel eine Meldung gemacht wird von irgendjemandem und wir die Familie aufsuchen müssen. Also wenn die Eltern selbst zu uns kommen, dann mache ich mir dann halt tatsächlich erstmal ein Bild. Ich mache mehrere Termine, fahre auch zu denen nach Hause, schaue mir das häusliche Umfeld an und mache erstmal so ein bisschen Anamnesearbeit und gucke, was ist hier eigentlich los. Und bei Bedarf würde ich mir auch nochmal Infos von Schule, Kita oder so einholen, sofern die Eltern dem auch zusammen. Also ich mache da auch nichts hinter dem Rücken oder so. Und manchmal ist es auch so, dass ich weiterleite an Beratungsstellen, dass ich sage, Mensch, das ist eigentlich hier noch gar nicht so brisant, dass jetzt tatsächlich eine Hilfe rein muss. Dann gibt es ja auch die Jugendberatung der Stadt oder verschiedene an-

dere Institutionen, z.B. die Erziehungsberatung. Und da schicke ich dann manchmal auch die Familien hin, dass sie da erstmal arbeiten. Aber wenn es sich dann abzeichnet, dass es eine Hilfe ist, die sinnvoll ist und da müsste intensiver gearbeitet werden, dann würde ich, wenn ich alle Infos zusammen habe und der Antrag und alle Unterlagen vorliegen, die Familie bei mir im Team beraten, im Koop-Team, Kooperationsteam-Team nennt sich das. Und da wird dann rausgefiltert, welche Hilfen geeignet wären. Und mit dem Ergebnis, was dann da rauskommt, oft hat man ja schon was im Kopf, was man sich vorstellen kann, aber manchmal kommen da auch noch mal andere Ideen zusammen. Mit dem Ergebnis gehe ich dann nochmal zur Familie und sage, so, ich habe mich nun beraten und ich sehe die und die Hilfe als geeignet. Und dann wird abgesprochen, welche Hilfe tatsächlich eingesetzt wird und wie. Dann gehe ich auf Trägersuche, dann startet ein Träger und arbeitet mit der Familie. In regelmäßigen Abständen finden dann Hilfeplangespräche statt. Zwischendurch sieht mich die Familie dann in der Regel nicht mehr. Wenn es jetzt aber ein Kinderschutzfall ist und wir eine Meldung kriegen, wir Kontakt aufnehmen und wir feststellen, das Kindeswohl ist in Gefahr, wenn keine Hilfen eingesetzt werden, auch da sprechen wir aber ganz offen mit den Eltern und auch da möchten wir, dass die Eltern den Antrag stellen. Also sie müssen auch den Antrag stellen, wir können keine Hilfen aufdrücken. Aber oftmals ist es auch so, dass die Eltern ja selbst auch merken, es gibt Schwierigkeiten und die wollen es ja auch verändern und dann machen sie auch mit. Dann geht es aber darum, tatsächlich eine Kindeswohlgefährdung abzuwenden und dann ist dieses ganze Prozedere deutlich verkürzt. Also dann kann ich direkt einladen, denn ohne Hilfe würde eine Kindeswohlgefährdung vorliegen mit Hilfe nicht mehr und dann kann die direkt eingesetzt werden.

Sie haben eben auch schon darüber geredet mit der Anbindung an Einrichtungen zum Beispiel. Können Sie erläutern, wie die Anbindung einer Einrichtung an das Jugendamt gestaltet ist? Also wie ist da der Kontakt zwischen Einrichtung und Jugendamt zustande kommt?

(P): Also ich muss immer wieder feststellen, dass ich nicht alle Beratungsstellen „auf dem Schirm“ habe. Meinen Kolleg\*innen geht es da ähnlich. Wir sind hier auch gerade dabei, dies zu verändern. Wir wollen eine Art Katalog dazu erstellen. Ich habe da schon so ein kleines Repertoire, aber da gibt es sicherlich noch viel mehr.

Ja, also Erziehungsberatungsstelle ist erstmal, also die bedienen ja auch alles alterstechnisch, also beraten ja auch h. Dann gibt es die Jugendberatung der Stadt. Dann PA CE ist ja noch, ja die sind auch hier gleich um die Ecke. Die sind ja mehr in Richtung Berufsberatung dann auch schon unterwegs, Jugend-

beratung. Das sind so die Dinge, die mir erstmal so ad hoc einfallen.

Aber da gibt es ja eigentlich auch noch viel, viel mehr. Zwischen den Beratungsstellen und uns gibt es hin und wieder auch mal Verknüpfungspunkte. Also wenn zum Beispiel eine Familie in einer Erziehungsberatungsstelle angebunden ist und da auch vielleicht mit Trennungsproblematik und Streit da irgendwie immer so auch kurz vor Gericht steht schon, dann machen wir auch mal gerne gemeinsame Gespräche. Z.B. werden dann Absprachen getroffen (wer macht eigentlich was) und Aufgaben verteilt. Das kommt nicht so oft vor, aber ist grundsätzlich auf jeden Fall auch sinnvoll. Und die stationären Jugendhilfeeinrichtungen, naja da haben wir halt dann den Kontakt, wenn wir Kinder dort untergebracht haben. Und das läuft eigentlich, wenn ich überlege, doch das läuft eigentlich ganz gut. Also da hat man eher den Überblick als die zu den Beratungsstellen. Nein. Also das hat mich auch erstaunt, als ich hier angefangen habe, dass es nicht so etwas wie einen „Katalog“ gibt, in denen Einrichtungen aufgeführt sind. Manchmal tauchen dann plötzlich Einrichtungen auf, von denen hat man noch nie gehört. Das sind so Geheimtipps, die keiner kennt. Und die Liste, das eigene Repertoire erweitert sich. Und wenn mich jemand fragt, kann ich dann auch sagen, aber es gibt halt keine richtige Übersichtsliste. Das ist schon manchmal sehr skurril. Aber dafür ist auch unser Projekt da eigentlich, dass man so vielleicht mal so ein bisschen Überblick bekommt. Ja, man ist halt auch für seine Fälle, ich sage mal so ungerne Fälle oder für seine Familien, ist man halt auch allein verantwortlich und zuständig. Also wir arbeiten zwar schon auch viel im Team und wir unterstützen uns ja alle total gut und ich kann mich hier auf jeden verlassen. Und wenn ich Hilfe brauche, ist sofort irgendjemand auch da. Aber letzten Endes, wenn es dann darum geht, wirklich auch eine Einrichtung zu finden, die Hilfe einzuleiten und so, das ist alles meine Zuständigkeit. Hier hat jeder seine eigene Arbeit. Klar geben wir uns gegenseitig Tipps. Aber manchmal tauchen dann immer so Sachen auf, die vorher noch gar keiner kannte. Und dann wundern wir uns mal, wo kommt das plötzlich her? Also auch jetzt, ich glaube, in der Region Hildesheim habe ich schon einen Überblick aber außerhalb wird es schon schwieriger. Das muss ja nicht mal weit sein. Also Peine zum Beispiel, Hohenhameln heraus die Ecke. Also nach der Grenze vom Landkreis Hildesheim, da ist es halt diffus.

Welche Prozesse sind dann hier im Jugendamt etabliert, um die Zusammenarbeit mit Einrichtungen zu gewährleisten?

(P): Na ja, regelmäßige Hilfeplangespräche. Also das sind, also die finden ja, oder sollen zumindest halbjährlich auch stattfinden. Und dann ist es eigentlich auch immer eine individuelle Absprache. Also wir haben ein Arbeitsablauf mal entwickelt, wie stationäre Hilfen so grundsätzlich ablaufen. Von Anfang bis Ende, von Anfragen bis zum Schluss, wenn es zu Ende geht. Da gibt es einen roten Leitfaden, da kann man sich ein bisschen dran orientieren. Macht auch durchaus Sinn, so gerade am Anfang zu wissen, welche Schritte muss ich jetzt hier gehen. Aber grundsätzlich ist es auch immer so individuell. Also es gibt halt Kinder und Jugendliche, da läuft die Hilfe, da funktioniert alles, da funktioniert die Elternarbeit. Dann gibt es Entwicklungsschritte. Und dann gibt es natürlich so die Hilfen, die nicht so gut laufen. Die dann das System herausfordern, kann man so schön sagen. Da hat man natürlich, da sind die Absprachen ganz andere. Da muss man in viel engeren Austausch miteinander bleiben. Und das kostet dann halt auch viel mehr Arbeit dann letztendlich. Auf jeden Fall. Also deswegen, ich finde es schwer pauschal zu beantworten, weil es immer so individuell ist.

In welchen Bereichen stellt Ihnen die Vernetzung zwischen Jugendamt und den Einrichtungen besondere Herausforderungen dar? Und woran könnte es Ihrer Meinung nach liegen?

(P): Besondere Herausforderungen sind tatsächlich die Systemherausforderungen. Und da kann ich jetzt von mir sprechen. Ich habe da tatsächlich so einige bei mir, die im Moment auch mir das Leben etwas schwer machen. Oder nicht das Leben, die Arbeit gerade etwas schwer machen. Und da ist es schwierig. Da ist auch nicht nur die Vernetzung mit Einrichtungen, sondern auch tatsächlich geht der noch weiter. Vernetzung mit Polizei, mit Krankenhaus. Jeder rührt da in seinem eigenen Brei rum und jeder denkt sich, warum macht der denn nicht? Und jeder gibt wahrscheinlich sein Bestes am Ende und macht das, was er tun muss. Aber dem Kind ist halt nicht davon geholfen, weil da wirklich die große Lücke im System ist. Man bräuchte im Prinzip nochmal viel mehr Helferkonferenzen, übergreifende Helferkonferenzen. Das ist natürlich auch wieder mit einem immensen Aufwand verbunden. Da müssen ganz viele an einen Tisch kommen. Das ist ja auch eine Kostenfrage dann wieder, eine Zeitfrage. Alle sind unter Zeitdruck, alle sind überlastet und es fehlt einfach die Zeit oftmals für sowas. Und es braucht halt viel, viel mehr individuelle Angebote noch. Es wird zunehmend so und der Fachkräftemangel lässt es aber auch überhaupt nicht zu gerade. Das ist echt ein Drama, was das noch gibt.

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

(P): Ich habe irgendwann mal als Jugendliche beim Röderhof gezeltet in der Nähe. Und da bin ich in Kontakt gekommen mit der Heimstatt Röderhof. Und das fand ich total interessant und habe mir überlegt, ich möchte gerne mal mit geistig behinderten Menschen arbeiten. Das war so ursprünglich als Jugendliche. Ich habe dann da mal ein Praktikum gemacht, habe

dann die Erzieherausbildung gemacht. Erzieherausbildung deshalb, weil ich so dachte, gut, da kann ich in dem Bereich arbeiten, aber hätte auch noch andere Möglichkeiten, kann mich da mal umschauchen. Dann gab es aber da überhaupt gar keine Jobs in dem Bereich, als ich fertig war mit meiner Ausbildung.

Dann habe ich erst mal Soziale Arbeit studiert, weil ich eigentlich auch nicht so richtig wusste, was mache ich jetzt eigentlich. Arbeiten war auch noch nicht so richtig. Und bin dann vom Studium in die stationäre Jugendhilfe gekommen.

Da habe ich ein Praktikum während des Grundstudiums gemacht und bin dann da als Nachbereitschaft, als Aushilfskraft „hängen geblieben“. Und habe auch mein Anerkennungsjahr da gemacht und habe dann auch zehn Jahre in der stationären Jugendhilfe noch gearbeitet.

Ich wollte nie ins Jugendamt. Ich habe gedacht, um Godes Willen, niemals sitze ich im Jugendamt. Das ist überhaupt nichts für mich. Und irgendwann habe ich eine Freundin, die mich da über zwei Jahre immer wieder bearbeitet hat. Bei mir war irgendwann so der Punkt, dass ich diese Wohngruppenarbeit, ich habe es wirklich gerne gemacht, aber es ist halt auch wirklich anstrengend. Und die Schichtarbeit und ich habe selbst auch Familie, das ist alles nicht so einfach gewesen, das alles unter einen Hut zu kriegen. Dann habe ich angefangen, mich woanders zu bewerben, im ambulanten Bereich. Und dann hat das Jugendamt auch ausgeschrieben, du kannst dich ja mal bewerben. Du kannst es ja mal versuchen. Und dann war ich plötzlich hier und dachte, ja gut, versuchst du es halt. Wenn es nicht das Richtige ist, gehst du halt wieder. Du kannst es dir ja eigentlich im Moment aussuchen. Das ist jetzt achteinhalb Jahre her.

Jetzt sind sie doch geblieben.

(P): Jetzt bin ich doch geblieben. Die ersten Jahre waren sehr anstrengend. Irgendwann, wenn man dann erstmal weiß was man so alles zu tun hat, dann wird es besser. Aber es ist sehr herausfordernd geblieben. Aber mir macht es auch Spaß. Ich glaube, ohne Spaß würde es auch gar nicht funktionieren.

Die nächste Frage wäre dann, wie lässt sich denn ihr Berufsfeld beschreiben? Also zum Beispiel hier beim Jugendamt im Vergleich zur stationären Jugendhilfe.

(P): Also zum Beispiel hier beim Jugendamt im Vergleich zur stationären Jugendhilfe. Ja, man sitzt halt „auf der anderen Seite“. Man hat halt diesen bürokratischen Krams noch zusätzlich im Nacken. Also es ist viel Administratives, was man so erledigen muss, wo man oft auch gar nicht hinterherkommt. So zu dokumentieren oder Hilfeplanprotokolle zu schreiben, die stapeln sich im Moment bei mir auch gerade wieder, weil so viele Krisen gerade sind. Bevor man nicht im Jugendamt gearbeitet hat, hat man

wirklich keine Vorstellung davon. Ich habe ja vorher „auf der anderen Seite“ gearbeitet, hatte ja auch mit dem Jugendamt immer wieder Kontakt. Natürlich Hilfeplangespräche, das Jugendamt hat uns ja belegt. Aber ich hätte mir das nicht im Traum ausmalen können, was das hier tatsächlich ist. Es ist halt eine hohe Erwartungshaltung an das Jugendamt. Alle wollen immer Antworten vom Jugendamt haben. Das ist schon auch so ein bisschen schwierig aufzulösen, weil die Verantwortung erstmal grundsätzlich bei den Eltern liegt und nicht beim Jugendamt. Das Jugendamt kann die Verantwortung den Eltern ja nicht abnehmen. Das Jugendamt muss die Eltern stärken ihre Verantwortung selbst wahrzunehmen. Das ist oft die Krux, wenn dann Schule zum Beispiel sich fragt, warum macht denn das Jugendamt da nichts? Weil die Eltern da gefragt sind. Das ist manchmal auch ein bisschen anstrengend. Es ist jedenfalls schon manchmal schwierig. Auch bei streitenden Eltern. Die versuchen dann ja oft auch mich zu instrumentalisieren. Das ist schon herausfordernd. Nicht immer einfach. Die Verantwortung dann auch immer wieder zurückzugeben an die Person, wo sie tatsächlich hingehört.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf?

(P): Ich mag die Abwechslung. Die Krisen sind immer sehr herausfordernd. Manchmal denke ich in solchen Situationen, ich kann nicht mehr und warum mache ich das eigentlich? Aber dann in dem Moment, wo man dann doch wieder ein Stück weiter ist und so eine Krise sich löst. Und man da Kraft investiert hat und am Ende was bei rumkommt. Das ist auch wieder gut. Das gefällt mir gut. Mir gefällt auch gut, dass ich zumindest in meinem Bezirk, wo ich arbeite, es ist eine ganz gute Mischung. Ich habe auch viele Familien, die tatsächlich von sich aus auf mich zukommen und Hilfe suchen. Dadurch habe ich auch Familien, wo ich wirklich auch eine Entwicklung sehe. Das mag ich sehr gerne. Ich mag sehr gerne, dass wir hier sehr kreativ sein dürfen mit verschiedenen Hilfen. Dass es mir erlaubt ist auch wirklich auf den Einzelnen zu schauen und zu gucken, was braucht der. Da fühle ich mich schon auch unterstützt bei, auch von der Leitung, dass sowas geht. Man muss nicht in so Schubladen denken. Das mag ich auch gerne. Man hat zwar bestimmte Vorgaben und die nerven teilweise auch. Manchmal denke ich, es ist auch völlig überflüssig. Aber auf der anderen Seite haben wir auch viele Möglichkeiten, irgendwas zu machen. Insofern wir es immer auch gut begründen können.

Wie sieht denn ein typischer Arbeitsalltag bei Ihnen aus? Gibt es überhaupt einen typischen Arbeitsalltag?

(P): Nee, den gibt es eigentlich nicht. Also, wenn alles gut läuft, nach Plan läuft. Wie oft passiert das? Kann man wirklich schlecht sagen. Das ist immer

erstaunlich. Es ist immer in Wellenform. Da gibt es wirklich Phasen, da ist plötzlich alles total super. Alles ist ruhig. Man schafft seine Sachen ganz gut. Und dann kommen immer so Einbrüche. Eine ehemalige Kollegin hat mal gesagt, es ist immer so ein bisschen, als wenn es schneit. Und dann ist halt mal so richtig doll Schnee. Aber es rieselt nun mal so ein bisschen. Aber es ist schon so, dass man immer entweder fegen muss oder mit dem Kehrblech begehen muss. Genauso ist es. Es ist immer irgendwie was da. Aber so grundsätzlich. Morgens, wenn ich komme, mache ich erstmal so administrative Sachen. Wie Dienst-Fahrten eintragen oder so. Oder auf meinem Stundenzettel gucken, ob ich die Pause eingetragen habe. Solche Sachen fange ich meistens mit an. Dann habe ich meistens auch Termine. Auch unterschiedlich viele. Das kann man jetzt gar nicht so genau sagen. Es gibt auch mal Tage, da lege ich mir gar keinen Termin rein, um administrative Sachen zu machen. Wenn das klappt, ist das super. Oftmals klingelt dann aber auch das Telefon. Es kommen wieder andere Sachen dazwischen. Es ist eigentlich gar nicht planbar. Feste Termine, die wir haben, ist Dienstbesprechung am Montag. Und Dienstag haben wir unsere Koop-Beratung. Und da ringsum kann ich mir das alles so bauen, wie ich das möchte. Typischer Arbeitsalltag. Nicht da. Das ist immer eine Überraschungstüte. Das sind halt diese Krisen, die plötzlich auftreten. Menschen, die anrufen, die ich vielleicht auch selbst noch gar nicht kenne. Und ganz plötzlich eine riesengroße Not haben. Eine Not, die ich aber, wenn ich mein gesamtes Arbeitsfeld anschau, erst mal keine Krise sind. Das ist natürlich eine persönliche Krise von dem Menschen. Der ist natürlich in dem Moment in einer großen Not. Ich muss den dann auch erst mal ein bisschen beschwichtigen. Ich kann halt auch nicht jeden sofort bedienen. Ich muss da natürlich auch abwägen. Was muss jetzt schnell? Wo muss der Termin schnell her? Weil wirklich Kind in Gefahr ist. Und wo kann ich den Termin auch weiter nach hinten schieben? Weil da ist es zwar problematisch, aber das ist jetzt nicht, dass ich da mir Sorgen ums Kind machen muss. Das ist immer dieses Abwägen. Das ist eine Herausforderung, weil ich vom Typ her schon so jemand bin, der versucht, das allen gerecht zu machen. Ich fühle mich da auch oft sehr empathisch rein. Ich verstehe dann die Not von jemandem natürlich. Und das tut mir auch sehr leid. Für ihn ist das auch gerade das Schlimmste, was gerade passieren kann. Und dass ich einfach nicht die Möglichkeiten habe, kurzfristig zu helfen. Das finde ich schon sehr herausfordernd. Ich muss halt sortieren, was ist wichtig und was ist nicht wichtig. Aber ich weiß genau, für die Menschen ist alles gleich wichtig.

Gibt es denn irgendwelche zentralen Erkenntnisse im Laufe Ihres Berufslebens, die Sie gesammelt haben?

(P): Ja, man darf sich nicht so verrückt machen lassen. Das ist sehr wichtig. Man muss versuchen, die Ruhe zu bewahren. Obwohl mir das tatsächlich passiert. Man muss gut für sich sorgen. Da muss man wirklich gut aufpassen und sich das auch immer wieder bewusst werden lassen. Und wenn es dann auch mal schwere Zeiten gibt, dann auch in den ruhigeren Zeiten zu gucken, was sich dann auch Gutes zu tun hat. Aber auch in schweren Zeiten. Man muss schon für sich selbst gucken.

Gibt es dann einen Fall, der Sie positiv geprägt hat, der Ihnen in Erinnerung geblieben ist?

(P): Was wirklich ein schöner Verlauf war, war ein autistisches Kind den ich, als er im Grundschulalter war, habe ich das von einer Kollegin übernommen, das war kurz nachdem ich hier angefangen habe zu arbeiten. Da war aber noch nicht klar, dass der Junge autistisch ist. Das haben alle immer schon irgendwie vermutet. Er hat eine Schulbegleitung bekommen. Wurde jetzt auch in der ersten Diagnostik auch nicht festgestellt und das lief halt überhaupt gar nicht gut. Also selbst mit Schulbegleitung hat er dort in der Schule massive Probleme gehabt. Auch im Elternhaus gab es Schwierigkeiten. Die Eltern waren da nicht so offen für das Thema Autismus. Es gab dann auch Vorfälle zuhause, wo es zu Streitereien und Auseinandersetzungen kamen. Da hat sich die Familie dann auf eine Familienhilfe eingelassen. Und die hat dann ganz toll erarbeitet, dass der Junge in eine Einrichtung geht, um schulisch erstmal irgendwie anzuknüpfen. Und er war dann in einer Einrichtung in Salzgitter mit direkt Beschulung auch vor Ort. Und die Eltern haben dann auch super toll dort mitgearbeitet. Und es erfolgte dann nochmal eine Diagnostik, und dann war Autismus auch klar. Und dann war das auch der große Aha-Moment für alle. Und auch die Eltern konnten das gut akzeptieren. Es haben alle mega gut zusammengearbeitet und auch als die Diagnose klar war haben alle gelernt damit umzugehen und den Jungen so zu unterstützen, wie er das braucht. Und der ist dann von dieser Einrichtungsinternen Beschulung in die öffentliche Schule gegangen, hatte erst eine Schulasistenz gehabt, dann aber ohne. Er war insgesamt glaube ich vier Jahre in der Einrichtung, dann gab es eine Rückführung nach Hause. Mit ambulanter Betreuung und noch einen Schulwechsel. Und das war dann auch ein ganz anderer Junge. Das war dann auch ein sehr schöner Verlauf.

## BSA Team - Landkreis Ost

**Mary-Lou Rißland**

**Mail:**

**mary-lou.rissland@landkreishildesheim.de**



Das BSA Team Landkreis Ost bietet ein umfangreiches Beratungs- und Unterstützungsangebot für Kinder und Jugendliche. Man kann direkt mit der Einrichtung in Kontakt treten oder über die Schule, Freunde oder Familie Unterstützung anfordern. Sie beraten unter anderem Eltern, die sich getrennt haben, und bieten Hilfe bei Umgangs- und Sorgerechtsfragen. Bei Bedarf leiten sie Maßnahmen ein, die das Kindeswohl sichern, und bieten passgenaue Hilfen zur Erziehung an.

Die Abteilung hat eine Vielzahl an Angeboten im Programm, wobei die Beratung stets im Vordergrund steht. In Zusammenarbeit mit den Hilfen gemäß §27ff. SGB VIII werden unter anderem Familienhilfen, Erziehungsbeistände sowie Betreuungsmöglichkeiten wie Tagesgruppen, Wohngruppen oder Wochengruppen angeboten. Diese Vielfalt an Unterstützungsoptionen gewährleistet, dass jede Familie genau die Hilfe erhält, die sie benötigt.

### Interview mit: Frau Rißland (R)

Wovon unterscheidet sich Ihre Einrichtung von anderen?

R: Das ist relativ schwer zu erklären, weil wir Teil des öffentlichen Dienstes sind und daher keine Einrichtung in dem Sinne sind, aber wir sind ein öffentlicher Träger, von daher ist bei uns alles sehr strukturiert. Es sind viele verschiedene Prozesse, wie die Hilfeplanung, das Kindeswohl und vor allem die Gesetze, die bei uns eine große Rolle spielen und als Jugendamt ist man auch eine staatliche Institution mit Wächteramt.

Welche Unterstützung bietet ihre Einrichtung Kindern und Jugendlichen?

R: Bei uns gibt es die Möglichkeit, Beratung in allen Formen in Anspruch nehmen zu können. Das heißt, die Kinder und Jugendlichen können zu uns kommen, aber auch über die Schule, Freunde oder Familie können sie Kontakt aufnehmen. Wir beraten Eltern, die sich getrennt haben, machen Umgangsberatungen, sowie Sorgerechtsberatung, leiten kindeswohlsichernde Maßnahmen und Hilfen zur Erziehung bedarfsgerecht ein. Es gibt viele verschiedene Möglichkeiten bei uns, vor allem immer vorangestellt die Beratung. Es gibt viele verschiedene Möglichkeiten, hier Beratung und auch Hilfe zu bekommen. Wir arbeiten mit den Hilfen nach §27f. SGB VIII und setzen dann dort Familienhilfen, Erziehungsbeistand, eine Tagesgruppe, Wohngruppe oder Wochengruppe ein, da gibt es ganz verschiedene Angebote.

Wo muss man sich denn melden, um Hilfe von Ihnen zu erhalten?

R: Wir haben verschiedene Stationen, es gibt sechs Jugendhilfestationen, dabei bin ich zum Beispiel in dem Team Ost, dort kann man sich melden, wenn man im östlichen Gebiet vom Landkreis Hildesheim lebt, das heißt, da gehören Schellerten, Bockenem, Bad Salzdetfurth, Söhlde, dazu und noch ein paar andere. Entweder kann man sich dann über unsere Website melden oder über die Zentrale verbinden lassen, oder man schaut einfach, wer für den Wohnort zuständig ist und nimmt Kontakt auf, also wenn man selbst den Kontakt aufnehmen möchte. Ansonsten geht es auch über Beratungsstellen, die Schule, Therapeut\*innen oder ähnliches, also über andere Institutionen.

Welche Aufgaben übernehmen Sie in Ihrer Einrichtung?

R: Ich bin Bezirkssozialarbeiterin, das heißt, ich bin für einen Bezirk zuständig, in dem Fall für den Bezirk Schellerten und noch ein paar kleine Ortschaften. Ich bin dafür zuständig, die Eltern, Kinder und auch die Jugendlichen zu beraten, im Sinne von Tren-

nungs- und Scheidungsberatung, Umgangsberatung oder in Sorgerechtsthemen. Ebenso bin ich dafür zuständig, die Bedarfe zu ermitteln und zu prüfen, ob es pädagogische Ziele, Bedarfe oder erzieherische Themen gibt, die herausfordernd sind oder wo Unterstützung benötigt wird. Dann komme ich dazu, dass ich die Hilfen einleite, die werden dann zunächst hier im Team beraten und anschließend eingeleitet, dann wird zum Beispiel eine Familienhilfe oder eine sozialpädagogische Gruppe oder Tagesgruppe in die Familien installiert. Dann bin ich auch für die Steuerung und für die Leitung der Hilfen zuständig, das geschieht durch Hilfeplangespräche, aber auch durch verschiedene Telefonate oder Kontakte mit den Eltern und den freien Trägern. Am Ende werden nach Erreichung der Ziele Hilfen beendet. Ebenfalls bin ich für Prüfung und Bewilligung von Lerntherapien und von Autismustherapien zuständig, dafür die Teilhabe der Kinder und Jugendlichen am Leben mit einer Einschränkung zu prüfen und dann die Therapien zu gewährleisten. Zudem arbeite ich mit Kinderschutzfällen, also einzuschätzen, die Kindeswohlgefährdungen aufzunehmen, mit meinem Team zu beraten, zu überprüfen mit Hausbesuchen und Beratungsgesprächen oder im Extremfall die Inobhutnahmen, wenn die Kinder einen besonderen Hilfe- und Schutzbedarf haben.

Worin sehen Sie die positiven Aspekte ihrer Einrichtung?

R: Vor allem darin, dass man die Menschen Beratung und Hilfe anbieten und dass man gemeinsam Lösungen finden kann. Denn viele haben immer das Bild, dass das Jugendamt Entscheidungen trifft und die Lösungen einleitet, aber grundsätzlich geht es darum, gemeinsam die Eltern zu aktivieren, dass diese wieder fähig sind, eine Lösung zu finden und irgendwie wieder miteinander zu sprechen oder Umgänge Regeln zu können. Wir geben immer nur Anreize und das finde ich, ist schon sehr positiv, dass man dann Erfolge sehen kann. Natürlich ist zum Beispiel bei uns eine Herausnahme aus den Familien immer die letzte Station oder das allerletzte Mittel, einfach auch, weil es so doll in die Familien eingreift, aber grundsätzlich gibt es meist davor schon Hilfen, also Familienhilfen, eine Tagesgruppe oder eine Wohngruppe. Da sieht man dann auch die positiven Aspekte, dass die Kinder sich dort gut entwickeln können, die Eltern dabei unterstützt werden, damit diese sich auch weiterentwickeln und das Kind nach ein, zwei, drei Jahren in einer Wohngruppe vielleicht wieder nach Hause kann. Es geht immer darum, die Eltern und auch die Kinder so weit zu fördern und zu unterstützen, dass sie wieder zusammenleben können oder, dass ein gemeinsames Leben ohne viele Probleme und Streitereien, Auffälligkeiten und Bedarfen entsteht. Das ist dann sehr bereichernd an dem Job, zu sehen, ob die Hilfe, die man eingeleitet hat, dann auch so richtig für den jeweiligen Bedarf ist und wenn nicht, dann muss man erneut in die Be-

darfsklärung gehen und man kann andere Hilfen einleiten. Vor allem kann man Kinder davor schützen, dass weitere Übergriffe entstehen, generell steht der Kinderschutz an oberster Stelle, von daher ist das auch der positive Aspekt, weil wenn es das Jugendamt nicht geben würde, dann würden auf jeden Fall viele Kinder an Orten oder in Familien leben, wo es vielleicht nicht die bestmögliche Förderung gibt oder die Kinder einfach nicht gesehen werden, und solche Kinderschutzfälle würden dann nicht aufgedeckt werden.

Wie werden die Anliegen der Klient\*innen im Entscheidungsprozess miteinbezogen?

R: Partizipation ist zum einen gesetzlich festgeschrieben, sodass die Klient\*innen immer mit einbezogen werden müssen, das machen wir auch bei allen Prozessen. Es wird von uns natürlich immer darauf hingewirkt, dass man alles zusammen besprechen kann und sollte. Und dabei fängt es an, zum Beispiel wann die Klient\*innen Zeit haben, danach richten wir uns auch, dann haben wir unterschiedliche Treffen, die können hier stattfinden, die können woanders stattfinden, dort können Sie ihre Meinung immer einbringen und wir hören uns das immer alles an und schauen dann gemeinsam alle, was man gehört und besprochen hat, irgendwie zu vereinen. Immer kann man die Meinung und die Ansichten der Klient\*innen nicht verwirklichen aber grundsätzlich haben sie in jedem Prozess, in jeder Entscheidung Mitspracherecht. Zum Beispiel, wenn ein Kind in eine Wohngruppe kommt, dürfen die Eltern mitentscheiden und haben Wunsch- und Wahlrecht, wo das sein kann oder soll. Da schauen wir uns dann meistens immer bis zu drei Einrichtungen an, um dann zu gucken, was die Eltern und das Kind oder Jugendliche möchte. Da findet immer ein Austausch statt zwischen den Eltern und auch den freien Trägern, auch wenn es mal nicht passt, dann kann man dann zum Beispiel sagen: „Nein, wir verstehen uns nicht so gut“, und dann guckt man, dass wir da eine andere Fachkraft einsetzen. In jedem Prozess sind die Klient\*innen gut mit eingebunden.

Wie sieht der Prozess für Klient\*innen aus, bevor sie in die Einrichtung kommen und wenn Sie die Einrichtung verlassen haben?

R: Das ist schwer auf das Jugendamt zu beziehen. Grundsätzlich geht es darum, dass die Klient\*innen meistens zu uns kommen, wenn sie zum Beispiel vorher schon in der Beratungsstelle waren, viele waren schon in der Erziehungsberatungsstelle, die auch vom Landkreis Hildesheim ist oder waren bei Therapeut\*innen hier in der Nähe, und dann war es zum Beispiel eine Empfehlung, melden Sie sich beim Jugendamt. Oder es gibt dann Gerichtsverfahren, und wir werden mit einbezogen, wenn die von einem anderen Landkreis hierherziehen, werden wir auch informiert vom Jugendamt, wenn es Hilfen gibt. Aber

meistens müssen sie schon den Weg zu uns schaffen und dann gibt es halt die Bedarfsermittlung, die wir dann durchführen. Es finden dann 4,5,6, Hausbesuche und Gespräche sowie eine umfassende Beratung statt. Entweder wird eine Hilfe eingeleitet oder nicht, bei manchen Familien besteht auch einfach ein längerer Beratungsbedarf, aber es entsteht keine kostenträchtige Hilfe, so heißt das bei uns, weil die Hilfen zur Erziehung schon mit Kosten verbunden sind und wenn dann die Hilfe beendet wird, dann haben die Familien immer die Möglichkeit, sich auch nachträglich wieder bei uns zu melden. Viele Familien haben oft die Angst, wenn eine Familie zum Beispiel für 2 Jahre da war und die Hilfe beendet wird, dass dann von jetzt auf gleich alles wieder schlimm wird. Aber das ist eigentlich gar nicht so, denn es gibt noch die Möglichkeit, uns einfach wieder anzurufen. Dann stellt man einen Antrag auf Hilfe zur Erziehung, der wird wieder von uns beraten und dann kann da auch wieder eine Hilfe eingeleitet werden, oder wir leisten dann erstmal wieder die Beratungsarbeit. Also ist dann immer noch eine Nachbetreuung möglich, auch bei Jugendlichen, die zum Beispiel „Care leaver“ sind, also eine Einrichtung verlassen als junge Volljährige. Die haben immer die Möglichkeit eine Nachbetreuung zu bekommen und sich weiterhin bei uns zu melden und nach Unterstützung zu fragen.

Können sie erläutern, wie die Anbindung einer Einrichtung ans Jugendamt gestaltet ist, also wie die Anbindung mit dem Jugendamt ist?

R: In den Einrichtungen, mit denen wir verknüpft sind oder mit denen wir zusammenarbeiten, da gab es eine Zeit lange Zeit sogenannte Trägerschaften, die wir dann immer eingeladen haben, es waren verschiedene Träger der Kinder- und Jugendhilfe, die dann immer in unserem Kooperationsteam, also in unserer kollegialen Beratung dabei waren. Jetzt ist es geöffnet worden, so dass man wirklich jeden Träger dabei hat. Bereits in unserer Kollegialberatung, also in der Beratung welche Hilfe für die Familie geeignet oder sinnvoll ist, sind diese Träger ebenfalls dabei. Das heißt, man hat da die Anbindung schon an die freien Träger, weil sie sagen, vielleicht könnte die und die Hilfe passen und man könnte sich direkt an diesen Träger wenden. Dann gibt es natürlich verschiedene Netzwerktreffen und wir kriegen immer Rundmeldungen von den Kapazitäten, immer dann oder teilweise wöchentlich, zum Beispiel die Caritas, mit der wir zusammenarbeiten, dann kriegen wir Meldungen, welche Familienhelfer zum Beispiel gerade Kapazitäten haben, um einen Fall zu übernehmen. Also man ist fast täglich mit den freien Trägern im Austausch. Und hier in Hildesheim oder im Landkreis und Umgebung haben wir schon sehr viele freie Träger, da gibt es dann auch verschiedene Sommerfeste oder man macht mal einen Tag zusammen, das muss aber jedes Team für sich ausmachen, die kommt dann zum Beispiel mal oben bei uns in der Beratung vorbei, und dann stellen sich die neuen

Leute vor, weil es werden ja auch neue eingestellt und dann schauen wir natürlich danach, was für die Klient\*innen je nach Hilfe auch bedarfsgerecht sind. Was gewünscht wird, ist es zum Beispiel eine Wohngruppe, wenn ja was für eine Wohngruppe, muss es eine traumapädagogische Wohngruppe sein oder einfach eine Regel Wohngruppe, welche Fachkraft kann eingesetzt werden und welche besonderen Weiterbildungen oder Zusatzqualifikationen sollte diese eventuell mitbringen und mit welchen Qualifikationen muss man da mit den Fachkräften vom freien Träger sprechen und gucken, ob das von beiden Seiten passt. Da ist schon viel Austausch, in dem diese Träger hier vorhanden sind und sich natürlich auch miteinander vernetzen. Also die kennen sich alle schon lange.

Ja, also sind die schon in sehr vielen Prozessen mit eingebunden?

R: Ja, also schon in sehr vielen Prozessen, vor allem wenn es dann halt darum geht eine Hilfe zu beraten und dann zu gucken welcher Träger, wo gibt es Wohngruppen, Familienhilfen, Tagesgruppen, Projekte etc., da muss man oft über Hildesheim hinausgucken, denn mittlerweile ist es tatsächlich auch schon so, dass wenig Wohnplätze frei sind, man hat einen Mangel an Wohngruppenplätzen und einen steigenden Bedarf von Klient\*innen bzw. einfach vermehrt Klient\*innen, die zum Beispiel in Wohngruppen kommen und dann ist natürlich die Suche mittlerweile deutschlandweit so, dass man da auch jetzt noch mit anderen Trägern vernetzt ist. Zum Beispiel habe ich viele Fälle, wo das so war, und da bin ich dann auch durch halb Deutschland gereist, um mir Einrichtungen anzugucken. Aber hauptsächlich versuchen wir natürlich, die Träger hier in der Region zu belegen, weil es natürlich auch für die Fachkräfte am einfachsten ist und vor allem ambulante Hilfen, also Familienhelfer, der Erziehungsbeistand, Familientherapie oder sowas, das versuchen wir dann natürlich sowieso hier in der Nähe zu haben.

Wie stellen sie sich eine ideale Zusammenarbeit mit dem Jugendamt vor?

R: Vor allem offen und transparent. Also ich bin jetzt in dem Fall das Jugendamt, es ist natürlich immer schwer mit den Familien oder auch mit freien Trägern, aber man muss immer offen und transparent sein, das wünsche ich mir einfach auch von den Klient\*innen, dass man auf Augenhöhe miteinander spricht, und diese Hürde überwindet mit dem Vorurteil „das böse Jugendamt kommt“ und das „die ja eh nur die Kinder wegnehmen“, aber das ist nur in den seltensten Fällen eigentlich der Fall. Der Prozess, bis sowas passiert, ist eigentlich immer relativ lang und da wird schon immer viel Hilfe vorher gewährt und da leisten das Jugendamt und freie Träger viel Arbeit. Als Jugendamt oder als Mitarbeiterin wünscht man sich, dass man auch respektvoll miteinander um-

geht, dass man ehrlich ist, dass man auch offen und verständnisvoll ist und man da auch Sympathie und Empathie zeigt. Wir haben alle ein Studium absolviert, also sollten wir dann auch diese Professionalität haben, also dieses Nähe und Distanzverhältnis einfach gut im Auge haben.

Wie ist die organisatorische Struktur des Jugendamts aufgebaut?

R: Also es gibt bei uns ein Organigramm, aber bei uns ist es so, dass wir in verschiedene Dezernate aufgeteilt sind, also der Landkreis Hildesheim an sich und wir sind in dem Fall das Dezernat 4 und sind dann das Amt 406 und heißen dann Hilfen zur Erziehung. Für jedes Amt gibt es eine Amtsleitung, bei uns ist das Herr Menkhaus, er ist dann unser direkter Vorgesetzter. Außerdem haben wir dann aber noch eine Teamleitung in unserem Team.

In welchen Bereichen stellt die Vernetzung zwischen Jugendamt und ihrer Einrichtung besondere Herausforderung dar und woran könnte das Ihrer Meinung nach liegen?

R: Also ich denke, was zumindest herausfordernd sein könnte, ist auf jeden Fall diese große Hürde. Also viele verbinden die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt erstens damit, dass die Kinder rausgenommen werden, aber zweitens auch, dass man irgendwie selber versagt hat und irgendwie was falsch gemacht hat, und jetzt muss man zum Jugendamt gehen und das ist in den Augen der Familien immer was Böses. Also das Jugendamt, wird immer sehr negativ und auch böse dargestellt, aber dass wir am Ende dann die Hilfen leisten, um die Familien zu unterstützen, das sehen die Eltern im ersten Blick eigentlich nie. Meistens wenn das Jugendamt kommt, dann weinen ganz viele Eltern schon, aber man kann ja auch über alles sprechen und solange die Eltern mitwirken und auch da bereit sind, Dinge zu verändern, kann man das auch alles erarbeiten. Ich glaube halt, dass vor allem dieses negative Bild eine große Herausforderung ist und einfach die Hürde, beim Jugendamt anzurufen, weil viele sich nicht selbst eingestehen, dass man irgendwie was nicht kann, das macht ja keiner gerne, von daher ist es dann halt immer schwierig, diesen Schritt zu gehen, sich zu melden und zu sagen, ich brauche Hilfe. Das wird schon immer mehr tatsächlich, aber es ist immer noch eine große Hürde.

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

R: Tatsächlich wusste ich schon relativ früh, dass ich etwas im sozialen Bereich machen möchte. Ich bin mit vielen Kindern um mich herum aufgewachsen. Der Wunsch hat sich im Jugendamt gefestigt. Ich habe dann Sozial- und Organisationspädagogik in Hildesheim an der Universität studiert. Dann habe ich relativ schnell das Studium abgeschlossen und

bin direkt ins Jugendamt eingestiegen. Also ich finde es schon sehr besonders, wie der Landkreis Hildesheim und vor allem das Jugendamt hier arbeitet, also so eng miteinander verbunden, auch mit den freien Trägern und einfach auch so gut ausgebildete und zeitlich gut organisierte Fachkräfte. Also man hört auch oft, dass manche 200 Fälle oder sowas im Jugendamt haben und das ist bei uns einfach nicht so, weil vieles durch gute Beratung und einfach gut qualifizierte Fachkräfte und Netzwerksozialraumarbeit schon vorher aufgefangen werden kann, bevor es dann überhaupt zu so hohen Fallzahlen kommt. Wir haben auch unsere Erziehungsberatungsstelle und haben dort wirklich eine sehr gute Struktur. Im Amt sind wir 5 Tage die Woche von 08:30 Uhr bis 16:00/16.30 Uhr und freitags nur bis 12:30 Uhr, aber trotzdem sind wir immer durchgehend erreichbar und nicht wie bei anderen Jugendämtern nur von 9 bis 12 Uhr. Also ja, ich würde schon sagen, das war schon von Anfang an so, also Jugendamt nicht direkt, aber ich wollte es einfach ausprobieren und habe dann direkt mein Anerkennungsjahr hier gemacht und jetzt bin ich seit fast 2 Jahre hier.

Wie lässt sich ihr Berufsfeld beschreiben?

R: Vor allem durch die Arbeit, in der Kinder- und Jugendhilfe und dann explizit das Jugendamt beziehungsweise Allgemeiner Sozialdienst oder Bezirkssozialdienst.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf und welche Aufgabenbereiche übernehmen Sie?

R: Ich übernehme vor allem, wie schon gesagt, die ganzen Beratungsprozesse und Gerichtsprozesse also ich bin auch viel im Gericht unterwegs, dann die Einrichtungssuche, Hilfeplanung, die gesamte Steuerung und Prüfung der Hilfen, dann die Bedarfsermittlung, Krisengespräche, Runde Tische, ganz viel Hilfeinleitung, Hilfe Beendigung und ganz viele Sachen auch am Schreibtisch. Vor allem gefällt mir eben, dass es sehr abwechslungsreich ist. Es ist kein Tag wie der andere, man weiß eigentlich nie, was kommt am Tag und man kann eigentlich nicht wirklich planen, also wenn man dann irgendwie seine Woche geplant hat und Termine hat, dann werden die auch sehr oft durcheinandergebracht, weil dann was außerplanmäßig stattfinden muss und da eine Krise in der Familie ist, das ist schon das, was mir am meisten Spaß macht. Aber am meisten macht mir auch Spaß, mich mit den Kindern und Jugendlichen zu beschäftigen, die irgendwie aus dem System herausfallen, also Systemherausforderer, das finde ich sehr, sehr spannend, auch gerade die Hintergründe da anzugucken. Das ist zwar sehr aufwendig, dann da Hilfen zu stricken, weil es immer mehr Kinder gibt, die aus diesem System herausfallen und zum Beispiel nicht in die Regelwohngruppen passen. Aber dann dafür eine Hilfe zu finden, die bedarfsgerecht ist und welche die Kinder bestmöglich unter-

stützen kann, das macht mir eigentlich auch Spaß mit denen, die sehr herausfordernd sind, auch wenn die einem sehr viel Nerv rauben, aber das ist schon das Coole, dass man halt nicht nur am Schreibtisch sitzt, sondern man dann auch viel im Außendienst macht, dann seine Termine in dem Bezirk hat, das ist schon cool, ja.

Wie sieht ein typischer Arbeitsalltag aus?

R: Meistens kommt man erst mal im Büro an, liest seine E-Mails und dann gibt es verschiedene Termine am Tag. Die meisten Termine, die wir haben, sind Beratungsgespräche oder eben auch Hilfeplangespräche. Für Hilfeplangespräche gibt es verschiedene Dokumente und dann bespricht man das alles, was in der letzten Zeit erreicht wurde, bespricht die kommenden Ziele und macht dann einen neuen Termin aus, das geht immer so ein bis zwei Stunden, je nach Thema. Dann haben wir noch die Supervision, das findet meistens einmal im Monat statt. Dann haben wir jeden Montag unsere Teamsitzung, wo wir unsere organisatorischen Sachen klären und unsere Fälle beraten. Dann telefoniert man zwischendurch ganz viel, ist dann auf der Suche nach Einrichtungen oder nach freien Trägern, die man dann belegen möchte. Also das ist eigentlich so das, was man jeden Tag macht. Manchmal findet auch eine Inobhutnahme statt oder wir beraten Meldungen, die das Kindeswohl betreffen.

Welchen Herausforderungen begegnen sie im alltäglichen Berufsleben?

R: Zum einen auf jeden Fall den sehr festen Strukturen und das verfahren System. Es ist auch Amt und Behörde, also es gibt einfach sehr viele Dienst-anweisungen und festgelegte Regelungen und Prozesse. Grundsätzlich würde ich sagen, herausfordernd ist es vor allem, weil die Platzsuche jetzt seit ein paar Jahren sehr schwierig ist. Also man sucht teilweise wie gesagt, irgendwo an der Ostsee Wohngruppenplätze. Jetzt fahre ich nach Bayern und muss mir da eine Einrichtung mit einem Kind anschauen, das ist einfach sehr viel Zeit, die für andere Ressourcen verwendet werden kann, andererseits ist es aber auch so, dass die Kinder immer weiter Weg von ihren Eltern kommen. Was irgendwo nicht immer sinnvoll ist, aber man kann halt einfach nichts anbieten. Das ist halt einfach schwierig. Vor allem unsere Inobhutnahmestellen sind dann immer voll, weil die auf die nächste Perspektive warten. Die nächste Perspektive ist aber schwer zu klären, weil es keine freien Plätze gibt. Also da verbringt man schon viel Zeit momentan mit der Suche und bekommt dann halt auch viele Absagen, denn in anderen Bundesländern ist es genauso. Also das ist glaub ich das, was ich hier am schwierigsten gerade finde.

Was sind ihre zentralen Erkenntnisse im Laufe des Berufslebens?

R: Auf jeden Fall, dass Kinderschutz am wichtigsten ist und an der obersten Stelle steht, dass es wichtig ist, die Kinder und Jugendlichen sehr ernst zu nehmen. Auch das es eben nicht unsere Aufgabe ist, zu klären, ob sie jetzt die Wahrheit sagen oder nicht, sondern wir erst einmal alles ernst nehmen müssen. Das sich das System vielleicht auch ein bisschen ändern sollte, zum Beispiel im Thema Inklusion. Das sind so die Erkenntnisse, dass man auch immer Ruhe bewahren muss. Auf jeden Fall ist es sehr, sehr wichtig auch ein Ausgleich zur Arbeit zu haben, vor allem bei dem Jugendamt, ist es sehr herausfordernd mit den Fällen und den Schicksalsschlägen oder auch die Misshandlungen oder die Gewalt, die dann da manchmal auftreten, das ist schon oft sehr hart. Man braucht da einfach einen Ausgleich und auch ein gutes Team, mit dem man sich immer austauschen kann.

Was für einen Fall hat sie am positivsten oder am meisten geprägt?

R: Ich glaube man kann immer irgendwas Positives aus den Fällen ziehen, aber ich hatte als ich angefangen habe, einen Jugendlichen, der war 17 Jahre alt und da war es schon von Anfang an sehr schwierig. Dann fing es mit Strafdelikten und Überfällen und sowas an, so dass es dann dazu geführt hat, dass seine Eltern gesagt haben, sie können das zu Hause nicht mehr und wollen ihn rauschmeißen. Dann habe ich ungefähr 250 Einrichtungen angefragt und keine wollte ihn nehmen oder vermitteln. Er ist hier vor Ort auch von Inobhutnahmestelle zur Wohngruppe, von dort jetzt zur Inobhutnahmestelle, also sehr viel Wohngruppenhopping quasi, weil keiner wollte ihn so richtig aufnehmen. Was mich da aber trotzdem positiv bestärkt hat in meiner Arbeit oder auch in dem, wie ich arbeite, ist, dass er fast jeden Tag bei mir im Büro saß. Weil ich tatsächlich in dem Jahr, wo ich zuständig war, einfach die einzige Bezugsperson war, die er wirklich durchgängig hatte. Weil bei seinen Eltern, also bei seiner Mutter, wurde er rausgeworfen, bei seinem Vater und der Stiefmutter wurde er rausgeworfen, in allen Einrichtungen wurde er rausgeworfen, seine Freunde haben ihn alle verarscht also ich war dann irgendwo die einzige und er war dann halt jeden Tag hier oder hat mich jeden Tag angerufen, das war alles blöd für ihn gelaufen oder auch generell für mich sehr herausfordernd gewesen, weil ich dann ja auch jeden Tag etwas anderes haben suchen müssen für ihn, weil er jeden Tag wo rausgeflogen ist. Trotzdem war es schön zu sehen, dass man auch einen kleinen Teil dazu beitragen konnte, dass sein Leben dann nicht ganz so blöd war, weil er wenigstens eine Person hatte, zu der er kommen konnte. Letztendlich ist er dann aber im Hotel untergebracht gewesen, weil ihn keine Einrichtung mehr genommen hat und er sich auch in dem Sinne geweigert hat, die pädagogische Hilfe anzunehmen, dann ist er im Hotel gelandet. Da hat er dann auch eine große Party gefeiert und das ganze Hotelzimmer

auseinandergenommen, nur dass er da dann leider auch nicht sein konnte und dann hat das alles so ein bisschen seinen negativen Lauf genommen, aber grundsätzlich würde ich sagen oder hoffen, dass er sich auch immer noch positiv an mich erinnert



# Fachstelle Kinderschutz

Janice Richter

kinderschutz@landkreishildesheim.de



Die Fachstelle Kinderschutz bietet Fachberatung zum Schutz von Kindern und Jugendlichen im Landkreis Hildesheim an. Sie berät zum einen Fachkräfte, die beruflich im Kontakt zu Kindern stehen, und zum anderen Berufsheimnisträger gemäß §4 KKG zu Fragen einer möglichen Kindeswohlgefährdung.

Liegt der Verdacht auf eine mögliche Kindeswohlgefährdung vor kann man sich an die Fachstelle Kinderschutz wenden. Erfahrene Fachkräfte können zunächst einmal bei der Einschätzung der Situation weiterhelfen. Sollte das Wohl eines Kindes gefährdet sein kann gemeinsam das weitere Vorgehen geplant werden. Präventiv zum Schutz vor Gefährdung von Kindern und Jugendlichen bietet die Fachstelle Kinderschutz Seminare an. Sie besuchen unter anderem Einrichtungen und vermitteln die Basics des Kinderschutzes. Wozu mitunter die rechtlichen Grundlagen im Kinderschutz und die Dimensionen von Kindeswohlgefährdung gehören. Auch Gesprächstipps für Elterngespräche oder Gespräche mit belasteten Kindern und Jugendlichen werden an die Teilnehmenden weitergegeben. Den Teilnehmenden wird der Vorgang im Jugendamt erklärt, wenn eine Meldung zu einer möglichen Kindeswohlgefährdung eingeht und welche Unterstützungsmöglichkeiten das Jugendamt infolgedessen hat.

## Interview mit: Frau Richter (R)

Also erstmal im Allgemeinen, wofür ist Ihre Abteilung generell zuständig?

(R): Wir, die Fachstelle Kinderschutz, sind für viele Dinge zuständig. Wir sind für die Beratung nach §4KKG und §8b SGB VIII zuständig. Das heißt, wir beraten Fachkräfte pseudonymisiert bei einem Verdacht auf eine Kindeswohlgefährdung. Wir leiten ganz viele Fachgruppen im Bereich sexualisierte Gewalt, Radikalisierung und Extremismus oder sind im Austausch mit Kliniken. Wir besuchen aber auch ganz viele Arbeitskreise und Qualitätszirkel. Wir setzen Handlungsstandards bzw. Qualitätsstandards hier um. Handreichungen setzen wir um, auch im Bereich Überarbeitung unserer 8a-Bögen, die wir intern bearbeiten. Wir schließen Schutzvereinbarungen nach §72a SGB VIII mit den freien Trägern, die ein neues Leistungsangebot vereinbaren. Wir sind in §8a Beratungen in den Teams unterwegs, also sehr vielfältig. Wir organisieren Inhouse-Veranstaltungen und Fortbildungen.

Welche Unterstützung bieten Sie denn Kindern und Jugendlichen so allgemein gesagt?

(R): Speziell auf diese Abteilung gesehen, haben wir keinen Kontakt zu Kindern und Jugendlichen. Aber es kommt schon mal vor, dass Privatpersonen anrufen und sich von uns in Krisensituationen beraten lassen.

Wo muss man sich melden, um von Ihnen Hilfe zu erhalten?

(R): Im Internet über die Landkreis Hildesheim-Domain – Fachstelle Kinderschutz. Dort sind auch Meldebögen und weitere Informationen hinterlegt. Aber auch per Telefon oder Email sind wir zu erreichen.

Wie werden die Anliegen der Klient\*innen im Entscheidungsprozess berücksichtigt?

(R): Bei uns rufen Fachkräfte an und haben natürlich eine Erwartungshaltung oder den Wunsch nach Unterstützung. Die Fachkräfte haben dann oft ein ungutes Bauchgefühl und sind sich nicht sicher, ob eine Kindeswohlgefährdung vorliegen könnte. Liegen gewichtige Anhaltspunkte überhaupt vor oder sind es keine? Sind es unglückliche Lebensumstände oder sind es vielleicht andere Sachen, aber vielleicht ist es noch gar keine Kindeswohlgefährdung per se. Man darf natürlich nicht vergessen, wir hören ja immer nur eine Seite und sehen nicht die andere. Und in dem Entscheidungsprozess bleiben die Fachkräfte ja selbstverständlich weiterhin verantwortlich. Dementsprechend sind sie in der Beratung auch in dem Entscheidungsprozess mit einbezogen.

Können Sie erläutern, wie die Anbindung einer Einrichtung an das Jugendamt gestaltet ist? Und welche Prozesse sind im Jugendamt etabliert, um die Zusammenarbeit mit Einrichtungen zu gewährleisten?

(R): Durch eine engmaschige Netzwerkarbeit können wir einen guten Austausch zwischen Einrichtung und Jugendamt gewährleisten. Wir nehmen an einigen Arbeitskreisen und Qualitätszirkeln teil, organisieren aber auch eigenständig Fachgruppen. Zudem haben wir Flyer und Poster gestaltet, die an die Einrichtungen /Institutionen verteilt wurden, um auf den gesetzlichen Anspruch der Beratung und die Fachstelle Kinderschutz aufmerksam zu machen.

In welchen Bereichen stellt die Vernetzung zwischen Jugendamt und Einrichtung besondere Herausforderungen dar? Und woran könnte das Ihrer Meinung nach liegen?

(R): An den zeitlichen Ressourcen, ganz klar. Es gibt viele Angebote, muss ich sagen, mittlerweile, wo wir sehr eng vernetzt sind. Und ich finde es durchaus auch einen Vorteil, eng vernetzt zu sein, weil wenn ich ein Gesicht habe, neige ich eher dazu zum Telefonhörer zu greifen. Wir sind wirklich sehr, sehr gut vernetzt, würde ich behaupten in Hildesheim. Dennoch werden solche Arbeitsgruppen selten genutzt, weil eben bei den Fachkräften zu wenig Zeitressourcen vorhanden sind.

Wie sind Sie denn zu Ihrem Beruf gekommen?

(R): Ich wusste schon ganz früh, dass ich tatsächlich Soziale Arbeit studieren möchte. Weil wir im Ort eine Wohngruppe hatten. Die Jugendlichen waren im Ort gut eingebunden und wir waren auch häufiger dort. Ich glaube mit 15 war klar, dass ich Sozialpädagogin werden möchte.

Und wie sind Sie dann genau in dieser Abteilung hier gelandet?

(R): Das kam nach meinem Studium oder während meines Studiums. Ich habewährend meines Studiums in der stationären Erziehungshilfe gearbeitet, ebenso mein Anerkennungs-jahr. Nach der Beendigung meines Anerkennungs-jahres habe ich mich in Hildesheim im Amt 406 -Erziehungshilfen erfolgreich beworben. Von 2013-2018 war ich in der Jugendhilfestation Süd in Alfeld tätig. Nach meiner Elternzeit war ich im Stadtteam Süd/Ost und bin dann im November 2021 auf die Fachstelle Kinderschutz gewechselt.

Wie lässt sich denn Ihr Berufsfeld beschreiben?

(R): Das Berufsfeld bezogen auf die Fachstelle Kinderschutz ist sehr breit gefächert. Wir haben im allgemeinen einen sehr strukturellen Aufgabenbereich. Grundsätzlich sind wir bemüht den Kinderschutz in

Hildesheim voranzutreiben und zu optimieren. Wir bilden uns auch oft selber weiter in unterschiedlichen Bereichen. Außerdem geht es viel um Reflektion von Abläufen und aus der kritischen Betrachtung zu lernen. Zudem ist Netzwerkarbeit und die Präventionsarbeit, im Rahmen von Seminaren, ein elementarer Aspekt. Uns ist es ebenfalls ein Anliegen die KollegInnen in unterschiedlichen Themen zu unterstützen und regelmäßig Fortbildungen und Workshops mit aktuellen Themen zu organisieren.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf und welche Aufgabenbereiche übernehmen Sie?

(R): Mir gefällt eigentlich alles an meinem Beruf. Ich glaube, ich habe noch nie in meinem Leben die Entscheidung bereut, zu sagen, dass ich das Falsche studiert hätte. Das kam für mich nie auf. Von daher bin ich wunschlos glücklich.

Wie sieht denn ein typischer Arbeitsalltag aus?

(R): Jeder Tag ist prinzipiell unterschiedlich, jedoch gibt es ein bis zwei Tagesabläufe, die sich ähneln. Beispielweise haben im Durchschnitt zwei-drei Beratungen täglich. Hinzu kommen die Fachgruppen, Schulungen und Termine außerhalb.

Welchen Herausforderungen begegnen Sie dann im alltäglichen Berufsleben?

(R): Die Herausforderungen sind ja immer dieser Spagat zwischen Sozialer Arbeit und Controlling. Aber auch die finanziellen Herausforderungen, die die Umsetzung im Kinderschutz immer schwieriger werden lassen.

Was sind denn Ihre zentralen Erkenntnisse im Laufe Ihres Berufslebens?

(R): Meine zentralen Erkenntnisse sind tatsächlich zu akzeptieren, dass man nicht die Welt retten kann und sich auch über so kleine Prozesse erfreuen kann. Ich glaube, das Wichtigste ist nicht, die Strukturen oder das Unheil in Führungsstrichen in den Familien zu beseitigen, sondern eher sich darüber zu freuen, wenn man 1. eine positive Haltung den Leuten gegenüber hat und 2. vielleicht auch in der Beziehungsarbeit etwas erreicht. Ich habe, als ich hier 2013 angefangen habe, einen schwierigen Fall gehabt. Und man war natürlich irgendwie sehr konfrontativ, sowohl die Familie wie auch ich als neuer Sozialarbeiter. Aber am Ende war das so, dass die Familie sich bei mir gemeldet hat, auch in Krisensituationen. Da war eine Vertrauensbasis und ich denke, das ist das Wichtigste in unserem Beruf.

Gibt es dann einen Fall, der Sie am positivsten geprägt hat?

(R): Das war der Fall, von dem ich zuvor berichtet habe. Mittlerweile haben wir ein gutes Einarbeitungssystem/ Einsteiger-Workshops und auch eine Struktur, die gab es damals nicht. Ich habe drei Wochen Zeit gehabt und dann habe ich ein Bezirk übernommen. Natürlich haben die Kollegen unterstützt. Das ist das A und O in diesem Arbeitsfeld.



# Pflegekinderdienst

Tamara Krings

Mail:

[tamara.krings@landkreishildesheim.de](mailto:tamara.krings@landkreishildesheim.de)



## Interview mit: Frau Krings (K)

Wovon unterscheidet sich Ihre Einrichtung von Anderen?

K: Der PKD (Pflegekinderdienst und Adoptionsvermittlungsstelle) ist ein Fachteam des Jugendamtes für die Fremdunterbringung von Minderjährigen über einen begrenzten Zeitraum oder auf Dauer, wenn diese aus verschiedenen Gründen nicht bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen können.

Welche Unterstützung bietet Ihre Einrichtung Kindern und Jugendlichen?

K: Der PKD akquiriert über gezielte Öffentlichkeitsarbeit über die Pressestelle sowie durch Plakate und Werbeaktionen Pflegepersonen die sich die Aufnahme eines Pflegekindes vorstellen können. Durch regelmäßige Infoabende, Bewerberschulungen sowie einer fachlich standardisierten Prüfung der Geeignetheit werden Pflegestellen für die Vermittlung von Minderjährigen bereitgestellt. Die Auswahl der passenden Pflegestelle erfolgt nach den jeweiligen pädagogischen / pflegerischen Bedarfen des Minderjährigen in diesem Fachteam. Der Übergang durch einen begleiteten Anbahnungsprozess in die neuen Familien sowie die Ablösung aus dem Herkunftselternsystem erfolgt durch die Fachkräfte. Nach der erfolgten Vermittlung wird das Pflegeverhältnis während der gesamten Laufzeit von einer Fachkraft betreut und diese steht allen Beteiligten und auch den Minderjährigen als feste Ansprechperson zur Verfügung. Die Hilfe wird nach § 33 SGB VIII angeboten und es finden halbjährlich regelmäßige Hilfeplangespräche mit den Minderjährigen und den weiteren Beteiligten statt. Die aktuellen und perspektivischen Bedarfe des Minderjährigen stehen hierbei im Fokus. Die regelmäßigen Umgänge zu dem Herkunftsfamiliensystem werden durch die Fachkräfte immer mit Blick auf die Bedarfe des Minderjährigen begleitet und bei Bedarf geregelt.

Wo muss man sich melden, um Hilfe von Ihnen zu erhalten?

K: Der erste Schritt ist die Kontaktaufnahme zu der jeweils zuständigen Jugendhilfestation vor Klärung ob eine Fremdunterbringung die geeignete Perspektive für den Minderjährigen darstellt. In bereits bestehenden Pflegeverhältnissen können sich die Beteiligten direkt an die ihnen bekannte zuständige Fachkraft im PKD wenden.

Worin sehen Sie die positiven Aspekte Ihrer Einrichtung?

K: Den Minderjährigen eine für ihre individuellen Bedarfe geeignete Pflegefamilie zur Verfügung zu stellen und dadurch die Unterbringung in einem nicht familiären Rahmen der stationären Einrichtungen,

im Besonderen bei jüngeren Kindern, zu vermeiden. Zudem in der engmaschigen Beratung und Begleitung der abgebenden Herkunftseltern damit sie die für sie geeignete Perspektive für ihre Kinder in Form einer Vollzeitpflege oder einer Adoptionsfreigabe entwickeln können.

Wie werden die Anliegen der Klient\_innen im Entscheidungsprozess berücksichtigt?

K: Zu jeder Zeit werden alle Beteiligte, dieses betrifft altersgerecht angemessen auch die Minderjährigen, eingebunden und über die nächsten Schritte und die perspektivischen Auswirkungen informiert und beraten. Die Bedarfe, Wünsche und der Schutz der Minderjährigen stehen hierbei besonders im Fokus. Bei den Hilfeplangesprächen werden die Wünsche und Bedarfe aller Beteiligten abgefragt und in die Ziele miteinbezogen.

Wie sieht der Prozess für Klient\_innen aus, bevor sie in die Einrichtung kommen und wenn sie die Einrichtung verlassen haben?

K: Mit den leiblichen Eltern der Minderjährigen wird die Perspektivklärung für die Unterbringung ihres Kindes erarbeitet. Für die Minderjährigen steht in dieser Zeit bis zu der Findung der Perspektiventscheidung eine geprüfte Bereitschaftspflegefamilie zur Verfügung in der sie in dieser Zeit untergebracht sind.

Die Pflegekinder verlassen die Pflegefamilie nach der vereinbarten Zeit, meistens erst nach ihrer Volljährigkeit bzw. Beending des 21. Lebensjahres und haben in dieser Zeit durch die Begleitung durch die Pflegepersonen die Möglichkeit ihre Entwicklungsdefizite aufarbeiten und in gesunden sie unterstützenden Bindungsmustern aufzuwachsen die sie für das Erwachsenenleben stärken.

Könnten Sie erläutern, wie die Anbindung einer Einrichtung ans Jugendamt gestaltet ist? ( Wie die Anbindung mit dem Jugendamt ist?)

K: Fachteam mit Schnittstelle zu den Jugendhilfestationen und weiteren Ämtern im Hause, wie z.B. die Eingliederungshilfe.

Wie ist die Einrichtung mit anderen Einrichtungen vernetzt und wie erfolgt diese Vernetzung?

K: Vernetzung im Hause und im jeweiligen Sozialraum mit weiteren Einrichtungen und Teilnahme an regelmäßigen Arbeitsgruppen.

# Wirtschaftliche Jugendhilfe

Marco Locher

marco.locher@landkreishildesheim.de



Die wirtschaftliche Jugendhilfe im Landkreis Hildesheim ist ein elementarer Bestandteil in der Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien. Sie übernimmt die fundamentale Aufgabe, Jugendhilfemaßnahmen sowohl finanziell abzusichern als auch verwaltungsrechtlich umzusetzen und fungiert somit als administratives Rückgrat für die Sozialarbeiter\*innen des Jugendamtes. Im Folgenden wird ein Überblick über die Struktur sowie über die wesentlichen Aufgaben der wirtschaftlichen Jugendhilfe gegeben. Abschließend werden sowohl bestehende Herausforderungen als auch positive Aspekte der wirtschaftlichen Jugendhilfe beleuchtet.

## Struktur der wirtschaftlichen Jugendhilfe

Die organisatorische Struktur des Jugendamtes ist in einen sozialen und einen verwaltungsbezogenen Bereich unterteilt. Die wirtschaftliche Jugendhilfe gehört zum Verwaltungsbereich und arbeitet eng mit dem sozialen Bereich zusammen. Sie bildet eine eigene Sparte innerhalb der Verwaltung und koordiniert sich mit anderen Abteilungen wie Controlling und Rechnungswesen.

## Aufgaben der wirtschaftlichen Jugendhilfe

Die wirtschaftliche Jugendhilfe übernimmt die zentrale Rolle, die Leistungen der Jugendhilfe gemäß dem Sozialgesetzbuch, Achtes Buch (SGB VIII), zu verwalten und finanziell umzusetzen. Sie agiert als Backoffice für die Sozialarbeiter\*innen des Jugendamtes und gewährleistet, dass sämtliche Maßnahmen effizient und gesetzeskonform umgesetzt werden. Die Jugendhilfe umfasst hierbei ein breites Spektrum an Unterstützungsmöglichkeiten, wie pädagogische, therapeutische sowie ambulante und stationäre Hilfen, deren spezifischer Bedarf in der Regel durch den Sozialen Dienst ermittelt wird.

Zuerst muss die örtliche Zuständigkeit der eingehenden Fälle von der wirtschaftlichen Jugendhilfe geprüft werden (vgl. (§§ 86 ff. SGB VIII)).

Während die sachliche Zuständigkeit bei den Sozialarbeiter\*innen liegt, ist die wirtschaftliche Jugendhilfe für die Verwaltung und finanzielle Prüfung der Hilfeleistungen verantwortlich. Hierzu gehört ebenfalls die Sicherstellung, dass gewährte Sonderleistungen - wie etwa Reittherapie - den gesetzlichen Vorgaben entsprechen.

Somit stellt die Prüfung der finanziellen Beteiligung von jungen Menschen und ihren Eltern einen zentralen Aufgabenbereich der wirtschaftlichen Jugendhilfe dar. Insbesondere bei Unterstützungsleistungen außerhalb des Elternhauses wird das Einkommen der Familie herangezogen, um eine gerechte Kostenverteilung zu gewährleisten. Die wirtschaftliche Jugendhilfe prüft hierbei, ob das Einkommen der Eltern ausreicht, um einen Beitrag zu leisten. Je nach Art der Hilfe - ambulant, teilstationär, stationär - variiert der finanzielle Beitrag der Eltern. Bei Fremdunterbringungen werden zudem Ersatzleistungen wie unter anderem Waisenrenten oder BAföG einbezogen, um die entstehenden Kosten teilweise zu decken.

Durch diese differenzierte Herangehensweise gewährleistet die wirtschaftliche Jugendhilfe eine individuell angepasste Unterstützung und sorgt zugleich für eine gerechte Verteilung der finanziellen Last.

#### Herausforderungen und positive Aspekte

Eine der größten Herausforderungen im Alltag der wirtschaftlichen Jugendhilfe ist die Kommunikation mit Eltern, insbesondere wenn es um finanzielle Beiträge geht. Konflikte entstehen oft dann, wenn Eltern nicht bereit sind, Auskünfte über ihr Einkommen zu geben oder sich gegen die Zahlung von Beiträgen wehren. Zudem erfordert die Umsetzung neuer rechtlicher Vorgaben oft zusätzliche Anpassungen, um sicherzustellen, dass alle Maßnahmen stets den aktuellen gesetzlichen Anforderungen entsprechen und rechtlich abgesichert sind.

Trotz dieser Herausforderungen wird die Arbeit als äußerst erfüllend beschrieben. Insbesondere wenn individuelle Lösungen - die einen positiven Beitrag zur Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen leisten für Familien gefunden werden können. Die enge Zusammenarbeit innerhalb des Teams und das familiäre Arbeitsklima tragen ebenfalls positiv zur Arbeitsatmosphäre in der wirtschaftlichen Jugendhilfe bei.

Insgesamt leistet die wirtschaftliche Jugendhilfe im Landkreis Hildesheim einen unverzichtbaren Beitrag zur sozialen Unterstützung junger Menschen und ihrer Familien. Durch ihre sorgfältige Verwaltung und finanzielle Planung stellt sie sicher, dass alle notwendigen Ressourcen - die der rechtliche Rahmen erlaubt bereitgestellt werden können, um den individuellen Hilfeplänen der Klient\*innen gerecht zu werden.

#### Interview mit: Marco Locher (L)

Was ist Deine Aufgabe bei der wirtschaftlichen Jugendhilfe?

L: Also ich bin sozusagen das Backoffice für unsere Sozialarbeiter\*innen. Ich prüfe die örtliche Zuständigkeit der Fälle, die wir bekommen. Die sachliche Zuständigkeit liegt ja bei dem/ der Sozialarbeiter\*in. Die örtliche, bei der Verwaltungskraft (also) der Sachbearbeitung dahinter. Das prüfe ich und dann geht es darum, ob wir die Leistungen und die Beihilfen, die den Jugendlichen gewährt werden sollen, ob die im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben halt eingehalten sind, als Stundenumfang. Oder eben auch die Besonderheit der Hilfe, siehe Reittherapie, Delfinschwimmen und gewisse andere Sachen wie auch iPads und sowas alles. Und dann eben die Eltern für den Kostenbeitrag heranzuziehen, weil - salopp gesagt - die Hilfen, die nicht ambulant stattfinden, sind kostenbeitragspflichtig von den Kindeseltern und da prüfen wir eben, ob das Einkommen ausreicht, um einen Kostenbeitrag zu leisten.

Welche Unterstützung bietet das Jugendamt Kindern und Jugendlichen beziehungsweise Familien?

L: Das habe ich eben gerade so ein bisschen erwähnt. Wir haben einerseits die Beratungstätigkeit, die bei uns stattfindet. Das ist auch meine Aufgabe mit, wenn es um den Kostenbeitrag geht. Dann haben wir ambulante Hilfen, wie zum Beispiel unsere sozialpädagogische Familienhilfe oder Erziehungsbeistände. Dann aber auch sowas wie im Bereich 35a, dass wir jetzt bei den Kindern, zum Beispiel Legasthenie-Therapie, Dyskalkulie, Schulassistenz, für solche Sachen müssen die Eltern keinen Kostenbeitrag bezahlen und die stellen wir bereit. Oder dann kommen wir langsam im Bereich von teilstationärer Unterbringung zu stationärer Unterbringung. Oder auch der Bereich von sozusagen den Internatsunterbringungen nur unter der Woche und sowas. Und es ist alles immer sehr individuell geregelt, heißt also, man schneidet eben für die Familie, für das Kind die Hilfe dann zu.

Heißt, es kann stationär stattfinden plus nochmal ambulant oder zwei ambulante Hilfen vielleicht sogar.

Wo muss man sich melden, um Hilfe von Ihnen zu erhalten, also vom Jugendamt?

L: Also wo oder wie würde ich sagen. Es gibt die Möglichkeit übers Internet oder übers Telefon. Dann haben wir auch die persönlichen Gespräche in den einzelnen Jugendhilfestationen im

Bereich des Landkreises aufgeteilt. Und da wären wir dann auch.

Also erste Anlaufstelle wären die Sozialarbeiter\*innen. Natürlich auch, wenn sich ein Anruf hier bei uns verirrt, weil wir nur das Backoffice sind, würden wir an die zuständigen Sozialarbeiter\*innen in dem Bereich dann weiterleiten.

Durch welche positiven Aspekte fällt deiner Meinung nach das Jugendamt besonders auf?

L: Dass hier die Fälle nicht nach 0815 abgefertigt werden und es keine Fließbandarbeit ist, sondern dass man sich die Zeit nimmt, die Fälle individuell zu bearbeiten und eine passende Lösung für die Familie zu finden. Und gegenüber der schlechten Meinung oder des schlechten Meinungsbildes außerhalb, das Kind nicht gleich aus der Familie rausgenommen wird, sondern man erst probiert an der Familie und mit der Familie zu arbeiten.

In welcher Station des Hilfeprozesses ist das Jugendamt angesiedelt und wie geht es nach dieser Hilfe für die Klientinnen weiter?

L: Also wir begleiten die Eltern ja schon von Anfang an. Es ist so - wie am Anfang genannt - vom Beratungsgespräch bis die Eltern sich entscheiden, einen Antrag auf Hilfe zu stellen und tatsächlich auch noch nach der Hilfe. Es gibt ja das Programm auch für Care-Leaver, heißt also für die Jugendlichen, die halt draußen dann nicht zurecht kommen, wenn sie aus der Hilfe kommen. Und selbst da bietet das Jugendamt noch Gutscheine an, wo das Jugendamt betreuend tätig werden kann, nachdem die Hilfe schon beendet hat. Sollte man merken, dass das da nicht funktioniert, muss geguckt werden, ob man eine neue Hilfe startet.

A: Kannst du erläutern, wie die Vernetzung zwischen einer Einrichtung und dem Jugendamt gestaltet ist?

L: Ja, also im Endeffekt, die Einrichtung ist ja als Komponente zu sehen, die sowohl das Kind betreut - sei es vor Ort oder in einer betreuten Wohnung - als auch die Eltern, (die so gut es geht in die Betreuung ihres Kindes mit einbezogen werden). Und wir als Jugendamt stehen auf der anderen Seite und halten den Kontakt sowieso zum Kind, aber auch zu den Eltern, um diese mit weiter einzubinden (...) und zu der Einrichtung, um einerseits die Erfolgsschritte des Jugendlichen abzufragen und (eben auch) die Verbindung, die wieder aufgebaut werden kann, zu den Eltern. Hier ist dann wieder zu unterscheiden, einerseits der/die BSA, also der/die Sozialarbeiter\*in an sich, der/die zu den Eltern und Kinder mehr Kontakt hat. Wir haben als

wirtschaftliche Jugendhilfe, also als Backoffice, mehr den Kontakt zu der Einrichtung und zu den Eltern, wegen dem Kostenbeitrag. Auch gerade was Sonderleistungen angeht, Klassenfahrten, spezielle Sonderleistungen, sowas.

Wie stellst du dir eine ideale Zusammenarbeit mit den Einrichtungen vor? Wie ist diese realisierbar?

L: Eine ideale Zusammenarbeit wäre eine Zusammenarbeit mit kurzen Dienstwegen, wo man im Endeffekt viele Sachen gleich abrufen kann und auch, ich will jetzt nicht sagen seine Wünsche, aber die Sachen, die der Gesetzgeber vorgibt, dass man die abfragen kann. Hier ist oft das Problem, dass die Einrichtungen sich dann nicht in der Pflicht sehen zu unterstützen, obwohl sie es mit anbieten und wir das brauchen und andersrum möchten die Einrichtungen was von uns haben.

Und wenn man da ein gemeinsames Portal hat, mit dem man arbeiten kann, mit dem man schreiben kann, Datenschutz natürlich wieder mit, wäre das natürlich sehr hilfreich die Wege ein bisschen zu verkürzen und Unterlagen sich zuzuschicken.

Wie ist die organisatorische Struktur des Jugendamtes aufgebaut und wo befindest du dich in der Struktur?

L: Hier ist es ja so, dass wir dann ja unseren Amtsleiter haben, unseren stellvertretenden Amtsleiter und stellvertretende Amtsleiterin von dem Aufbau her. Da gliedert sich das einmal dann in den sozialen Bereich und einmal in den Verwaltungsbereich auf. Ich bin ja generell hier in dem Verwaltungsbereich tätig, komme dann aber noch unter den, sozusagen den Wasserkopf, wenn man das so nennen kann, wo sich Entgeltvereinbarer, Controlling und alles wie in einer großen Firma auch oben drin aufhält, kommen wir als Sachbearbeitung sozusagen, ich will nicht sagen da drunter, aber sozusagen da in dem Bereich kommen wir dann. Wir haben unsere eigene Teamleitung, machen uns eine separate Sparte als Wirtschaftliche Jugendhilfe. Und dann unter uns, bildlich gesehen, kommt noch die Rechnungsstelle, die sozusagen die ganzen Abrechnungen mit den Einrichtungen macht. Und der andere Zweig ist der soziale Zweig. Die Sozialarbeiter\*innen, die sich dann nochmal in die einzelnen Hilfestationen und in den Pflegekinderdienst und in die Bereiche aufteilt.

Okay, und wie lässt sich dein Berufsfeld beschreiben? Ich glaube, das hattest du schon so ein bisschen gesagt.

L: Genau, also wie gesagt, man kann uns sozusagen als Backoffice sehen für die Sozialarbeiter\*innen. Hauptaufgabe ist einerseits mit der örtliche Zuständigkeit zu prüfen, andererseits den Kostenbeitrag der Kindeseltern einzufordern und sich mit den Einrichtungen auseinanderzusetzen, geschweige denn auch mit den Pflegeeltern, welche Sonderleistungen möglich sind und das auch rechtlich zu prüfen. Fokus liegt da auf einer Seite auf dem rechtlichen, auf der anderen Seite auf dem Kostenbeitrag.

Wie bist du zu deinem Beruf gekommen?

L: Kurze Antwort oder lange Antwort?

Ja, also bist du schon, also wolltest du schon immer sozialen Bereich arbeiten oder nicht?

L: Ich wollte nicht immer im sozialen Bereich arbeiten. Ich war aber früher in der Jugendpflege tätig, über mehrere Jahre lang habe da unser Jugendzentrum mit betreut (...) und da ist es so, dass mich das geprägt hat, ich aber für mich den Weg im sozialen Bereich nicht gesehen habe (...) in der Art und Weise. Ich bin über den Lehrberuf, über die Bundeswehr, irgendwann über Umwege dann darauf gekommen, dass ich gerne wieder in den öffentlichen Dienst möchte und habe dann gesehen, hier ist auch (was) mit dem sozialen Bereich möglich. Habe dann mein Fachabi im Bereich soziales gemacht, habe das Ganze dann gefestigt und habe dann gesagt, für mich ist der Weg hier in die wirtschaftliche Jugendhilfe, wo ich das rechtliche und das quasi mit dem Kostenbeitrag zwei Felder habe, die mir ein bisschen Abwechslung bieten, aber ich halt im sozialen Bereich bin und wie ich dir auch gerade schildern kann, viel mit den Hilfen und in den Familien zu tun habe. Weil auch für mich ist es so, dass ich hier auch den Familien, (...) was das Geldtechnische angeht, auch Lösungen anbieten kann. Ich muss nicht starr verfahren, sondern ich kann auch mit denen zusammenarbeiten und Lösungen finden. Ja, und das ist jetzt der lange Weg, wie ich über den Lehrberuf und eigentlich gar nicht zu (...) hier, ich arbeite im Jugendamt komme.

Was gefällt dir besonders gut an deinem Beruf?

L: Diese Aufteilung zwischen rechtlich und den Kostenbeiträgen. Also einmal das Ausrechnen, das Auseinandersetzen mit den ganzen Zahlen, was ich aber dann nicht täglich habe, sonst wäre ich ja irgendwo in der Kasse, sondern hier eben auch mit dem Rechtlichen. Es ist ein sehr familiärer Bereich. Also das Jugendamt, es gibt wenige Personen, mit denen ich nicht beim Du bin. Ich bin ziemlich stark in meinem Sozialarbeiter\*innen-Team integriert. Das heißt, ich merke,

wenn jemand schlecht drauf ist, dass da irgendwas gewesen ist, man spricht auch mit darüber und das bringt auch dieses ganze Familiäre mit rüber. Also man ist nicht allein gelassen und das ist super hier, gerade in dem Bereich beim Landkreis.

Schön. Wie sieht ein typischer Arbeitsalltag aus?

L: Ja, ich könnte jetzt klischeehaft sagen, erstmal E-Mails checken und alles, aber tatsächlich ist es wirklich so, gucken, ob bei uns dann auch - genauso wie bei den Sozialarbeitern - eine Inobhutnahme stattgefunden hat, die wir vorrangig abarbeiten müssen. Wenn bei den Mails nichts stattfindet, gehe ich zu meinen beiden Kollegen hinten ins Büro. Wir besprechen so ein bisschen den Alltag und besondere Fälle. Natürlich auch mal ein bisschen Privates, muss ich nicht lügen, aber da wird besprochen, wie ich mit einer gewissen Taxibeförderung umgegangen bin, wie ich mit einer gewissen Heimerziehung umgegangen bin, mit einer Sonderhilfe, also dieser kurze Austausch. Und dann fange ich an, Kostenverfügung, die ich von den Sozialarbeiter\*innen bekomme, also meinen Arbeitsauftrag, dann umzusetzen und zu gucken, ob dann das passt, muss ich eine Hilfe neu einleiten, örtliche Zuständigkeit. Und dann fange ich an, die Schreiben fertig zu machen für die Einrichtung, Kostenzusagen, Schreiben für die Eltern, dass die wissen: okay, die Einleitung hat stattgefunden. Und soll es stationär sein, mache ich dann eben auch die Heranziehung für den Kostenbeitrag. Je nachdem, wie gut das Ganze läuft und was ich Besonderes habe, kommen halt immer nochmal Arbeitsgruppen mit hinzu oder eben Sonderaufträge, wie arbeite mal hier einen neuen Vordruck aus, das kann auch stattfinden. Aber das kommt immer dann hinten dran, erstmal so das Grundlegende, was habe ich an Papier, was habe ich an Eingangspost und dann kommen die Zusatzaufgaben rum.

Welchen Herausforderungen begegnest du im alltäglichen Berufsleben?

L: Die Kommunikation mit nicht wollenden Eltern, weil wenn es um Geld geht, hört die Freundschaft auf und so ist es natürlich hier auch. Wir wollen von den Eltern viele Auskünfte über die Einkommen haben und da ist es natürlich so, auch wenn es nur 50 Euro sind, bei einer Unterbringung von 9.000, 13.000 Euro ist das teilweise schon zu viel und hier ist halt Konfrontationspotenzial gegeben beim Geldlichen. Das ist einerseits die Herausforderung, das andere ist die Herausforderung, wenn jetzt neue Gerichtsurteile rauskommen, die uns im Bereich halt mehr Möglichkeiten geben oder uns beschneiden, dass wir dann sagen, okay,

wie setzen wir das jetzt um. Kann ich nun das iPad für den Jugendlichen gewähren oder darf ich nur 300 Euro Zuschuss zu diesem iPad gewähren, so in der Richtung. Das muss ich dann wiederum auch meinen Sozialarbeiter\*innen gegenüber vertreten und das ist dann nochmal der nächste Spagat.

Gibt es einen Fall oder eine Situation, die dich besonders positiv geprägt hat oder die besonders in deinen Erinnerungen geblieben ist?

L: Ja, unter anderem war das eine Inobhutnahme, wo ich einen ziemlich guten Draht zu den Eltern hatte, die dann auch sich an ihre Versprechen - die sie gemacht haben - einen Kostenbeitrag zu bezahlen, gehalten haben. Da war es dann auch so, dass das alles sehr gut lief und ich sage immer, dieses Sprichwort, so wie man in den Wald ruft, so schallt es auch wieder heraus. So ist es tatsächlich und wenn ich nicht von oben herab mit den Leuten spreche, sondern halt probiere Lösungen zu finden, funktioniert das. Das war der erste Fall, wo ich mich daran erinnere. Seitdem habe ich mehrere Fälle gehabt, wo das gut gelaufen ist, was letztens auch darin geendet hat, dass eine Kindesmutter, wo jetzt die Hilfe beendet wurde für ihren vorherigen Sohn, sich nochmal bei uns per Mail bedankt hat. Das war das Beste, was ich bisher hatte und das fing alles mit einem Fall an, in dem wir, (...) ich könnte sogar noch die Stimme des Vaters wiedererkennen, wo es alles so angefangen hat.

# Aktiv für Kids

Gerlandstraße 49 31139 Hildesheim

Telefon

0512143377

Email

mail@aktivfuerkids.eu



Aktiv für Kids ist seit 2010 anerkannter freier Träger der stationären Jugendhilfe in Niedersachsen und betreibt in Hildesheim eine sozialpädagogische Wohngruppe für Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren. Die Einrichtung bietet stationäre Hilfen nach §§ 27,34 und 35a SGB VIII sowie ambulante Jugendhilfe an. Die Einrichtung richtet sich sowohl an Mädchen als auch an Jungen, die jeweils ein Einzelzimmer beziehen. Rund um die Uhr sind Betreuer\*innen anwesend, um eine durchgängige Betreuung und Unterstützung sicherzustellen – sowohl tagsüber als auch nachts.

Aktiv für Kids ist parteipolitisch und konfessionell unabhängig und sieht seine Aufgaben darin, positive Lebensbedingungen für Jugendliche und ihre Familien zu schaffen.

Dabei stehen entweder die Verselbstständigung der Jugendlichen oder je nach Situation auch eine Rückführung in die Herkunftsfamilie im Vordergrund.

Ein besonderes Merkmal der Wohngruppe ist die aktive Eltern- und Angehörigenarbeit, die maßgeblich zur erfolgreichen Zusammenarbeit beiträgt. Die Eltern sollen – unabhängig von der Lebens- und Wohnperspektive des Jugendlichen – zunehmend ihre Funktion als verantwortlich Erziehende (wieder) übernehmen.

In der Wohngruppe übernehmen die Jugendlichen hauswirtschaftliche Tätigkeiten eigenständig oder unter Anleitung, um wichtige Alltagsfähigkeiten zu erlernen. Zusätzlich wird großer Wert auf die Entwicklung schulischer und beruflicher Perspektiven gelegt.

Die Außenwohnungen bieten die Möglichkeit, diese im Sinne eines ausgelagerten Heimplatzes zu nutzen. Dabei bleibt eine enge Betreuung durch die Wohngruppe gewährleistet, inklusive einer Rund-um-die-Uhr Rufbereitschaft.

Die enge Anbindung an den Lebensraum der Jugendlichen, insbesondere in der Region Hildesheim und Hannover, unterstützt zudem eine erfolgreiche Elternarbeit und trägt zu nachhaltigen Lösungen bei.

## Interview mit Karsten Herzog

Wovon unterscheidet sich Ihre Einrichtung von Anderen?

H.: Meiner Meinung nach verfolgen wir eine sehr klare Linie mit Herz, die auf Konsequenz und Empathie basiert. Wir begegnen den Jugendlichen grundsätzlich mit einer offenen Haltung.

Diese Haltung bringe ich auch durch meine Arbeit als Antigewalt- und Deeskalationstrainer ein. Wir leben diese Werte und schaffen eine Umgebung, in der sich alle wohlfühlen können.

Wir begegnen den Jugendlichen mit viel Einfühlungsvermögen. Sofern es sinnvoll und möglich ist, gestalten wir die Dinge für die Jugendlichen so angenehm wie möglich. Bei bestimmten Themen aber gibt es klare Grenzen, an denen wir festhalten. Da können die Jugendlichen sagen, was sie wollen – da stoßen sie auf eine unüberwindbare Grenze. Diese Konsequenz in unserer Arbeit zieht sich durch alles, was wir tun und ich glaube, das Besondere daran ist, dass wir schon lange in diesem Team zusammenarbeiten. So etwas habe ich in keiner anderen Einrichtung gesehen. Einige Jugendliche versuchen manchmal, uns Kollegen gegeneinander auszuspielen. Da wir jedoch schon lange zusammenarbeiten, mache ich den Jugendlichen oft deutlich, dass das bei uns nicht funktioniert. Ich weise dann manchmal daraufhin, dass unser Team schon länger besteht, als sie alt sind und biete an, meine Kollegen direkt anzurufen. Meistens überlegen sie es sich dann anders und geben zu, dass ihre Darstellung vielleicht nicht ganz der Wahrheit entspricht.

Mir ist bewusst, dass Jugendliche sich ausprobieren wollen – und das ist auch in Ordnung. Wir haben ein sehr positives Menschenbild und sehen das Verhalten nicht als böse oder als Zeichen eines schlechten Charakters. Vielmehr verfolgen sie damit ihre eigenen Ziele und versuchen, auf ihre Weise zurechtzukommen.

Welche Unterstützungsmöglichkeiten bietet sie als Einrichtung den Kindern und Jugendlichen?

H.: Letztlich unterstützen wir die Jugendlichen im Alltag in fast allen Belangen. Sei es nun bei praktischen Dingen wie das Kochen, bei der Erledigung der Hausaufgaben oder bei der Ausübung ihrer Hobbies. Darüber hinaus ist es uns aber wichtig, sie und ihre Eltern in ihrer neuen Situation gesamtheitlich zu unterstützen. Für uns als Einrichtung spielt dabei auch die regionale Nähe eine große Rolle, weshalb wir hauptsächlich Jugendliche aus der Umgebung aufnehmen. Die Zusammenarbeit mit den Eltern ist für uns entscheidend. Wir verstehen uns nicht als System, das gegen die Eltern arbeitet, sondern als ein System, das in diesem Moment das Beste für die Familie darstellt.

Unser Ziel ist es immer, die Jugendlichen wieder in einen konventionellen Rahmen zu integrieren, wenn das möglich und sinnvoll ist. Aber auch in Fällen, in denen keine Rückführung in die ursprüngliche familiäre Situation machbar ist, möchten wir den Jugendlichen helfen, eine positive Beziehung zu ihren Eltern aufzubauen. Am Ende geht es um die Qualität der Beziehung.

Wo muss man sich melden, um Hilfe von ihnen zu erhalten?

H.: Um Hilfe von uns als Jugendhilfe zu erhalten, muss man sich an das zuständige Jugendamt wenden. Das Jugendamt ist der erste Ansprechpartner für alle Anliegen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe. Sie können dort Unterstützung anfordern und gemeinsam wird geprüft, welche Hilfen passend sind. Wenn wir als „Aktiv für Kids“ passend erscheinen, wird das Jugendamt die entsprechenden Schritte einleiten und den Kontakt zu uns als Einrichtung herstellen.

Wie werden die Anliegen der Klient\*innen im Entscheidungsprozess berücksichtigt?

H.: Natürlich haben wir bestimmte Vorgaben, das wissen Sie ja bereits. Aber bei uns beginnt der Prozess schon lange bevor jemand einzieht. Zuerst führen wir ein Aufnahmegespräch und bieten anschließend ein Probewohnen an. Dieses dauert normalerweise zwei Nächte, manchmal auch bis zu sieben Tage, wenn wir das Gefühl haben, dass es noch nicht ganz passt und wir mehr Zeit benötigen, um die Situation besser einzuschätzen.

Wichtig ist, dass jeder Jugendliche selbst entscheidet, ob er hier wohnen möchte. Ohne diese Freiwilligkeit geht es bei uns nichts. Ich erinnere mich an einen Fall, bei dem ich jemanden nach nur 20 Sekunden im Aufnahmegespräch wieder nach Hause geschickt habe. Der Betreuer wollte, dass der Jugendliche hier einzieht, aber ich habe gemerkt, dass er das selbst gar nicht wollte. Auf meine Frage hin bestätigte er, dass er nicht nach Hildesheim ziehen möchte. Also habe ich ihm viel Glück gewünscht und das Gespräch beendet. Es ist entscheidend, dass die Jugendlichen, die hierkommen, ein Mindestmaß an Freiwilligkeit und Eigenmotivation mitbringen. Ohne das funktioniert das Zusammenleben nicht. Daher haben wir das Probewohnen, um schnell zu sehen, ob es passt oder nicht. Wenn jemand keine Lust hat, hier zu sein, dann muss er das auch nicht.

Wie sieht der Prozess für Klient\*innen aus, bevor sie in die Einrichtung kommen und wenn sie die Einrichtung verlassen haben?

H.: Grundsätzlich muss man sich wie schon oben beschrieben erst ans Jugendamt wenden und sagen, dass die Situation zu Hause nicht mehr funktioniert.



Dann wird entschieden, welche Hilfe sinnvoll, notwendig und geeignet erscheint.

Besonders vor dem Hintergrund einer persönlich schwierigen Situation ist es für Jugendliche von großer Bedeutung, mitentscheiden zu können, wie sie ihr Leben zukünftig gestalten wollen. Vor diesem Hintergrund ist unser standardisiertes Aufnahmeverfahren ein entscheidender Baustein für eine Unterbringung in der Wohngruppe. Dies besteht aus einem Aufnahmegespräch mit dem Jugendlichen, sorgeberechtigten Personen, Mitarbeiter\*innen aus dem Jugendamt und uns Wohngruppenmitarbeitern. Die Wohngruppe stellt das Angebot mit ihren Rahmenbedingungen und Möglichkeiten sehr genau vor, hinterfragt Ziele der Unterbringung aus Sicht aller Beteiligten und überprüft die Eingangsmotivation des Jugendlichen. Dem Jugendlichen wird dann die Möglichkeit gegeben, das Gehörte zu verarbeiten und sich zu entscheiden für ein kostenloses Probe-wohnen.

Entscheidet sich die/der Jugendliche für ein Probe-wohnen, wird er 2,5 Tage in der Gruppe leben. Der Jugendliche hat so die Möglichkeit, dass im Aufnahmegespräch Gehörte im Alltag (für sich selbst) zu überprüfen und mit den anderen Jugendlichen im Haus zu reflektieren. Für die Mitarbeiter\*innen bietet sich ebenfalls die Gelegenheit, die Jugendliche bzw. den Jugendlichen im Alltag zu erleben und aufkommende Fragen direkt vor Ort beantworten zu können.

Nach einem Abschlussgespräch verlässt der Jugendliche die Wohngruppe wieder und hat so die Möglichkeit, noch mal nachzudenken, ob er in die Wohngruppe einziehen möchte. Auch die Mitarbeiter beraten hierüber. Nach einem Telefonat am nächsten Tag ist eine Entscheidung für oder gegen die Wohngruppe gefallen. Entscheidet sich der Jugendliche für die Unterbringung und sind alle Beteiligten einverstanden, kann eine Aufnahme kurzfristig erfolgen und in einem Auftragsklärungsgespräch werden die ersten Ziele vereinbart.

In Bezug auf das Verlassen der Einrichtung gibt es bei uns auch die Möglichkeit, kontrollierte Rückführungen in die Herkunftsfamilie anzubieten.

Wir haben ein Angebot, das über einen Zeitraum von 10 bis 16 Wochen läuft und eine schrittweise Rückführung beinhaltet. Dabei ist es wichtig, dass alle Beteiligten einverstanden sind. Wir legen viel Wert auf die alltäglichen Situationen, die im Vordergrund stehen. Viele Jugendliche sagen nach einigen Wochen, dass sie wieder nach Hause möchten.

In solchen Fällen besprechen wir das intensiv mit den Jugendlichen und ihren Familien. Es geht darum, dass alle, auch die Eltern, wieder bereit sind, gemeinsam an einer Lösung zu arbeiten. Wenn wir Zweifel haben, sprechen wir das offen an. Deshalb ist oft ein zweiter Kollege dabei. Rückführungen sind

nicht sehr häufig – in den letzten 15 bis 20 Jahren habe ich vielleicht fünf Rückführungen durchgeführt. Viele Eltern kommen im Laufe des Prozesses zu dem Punkt, dass sie zwar weiterhin eine enge Beziehung möchten, aber nicht mehr möchten, dass das Kind zurückzieht. Auch in diesen Fällen begleiten und unterstützen wir sie dabei, das klar zu kommunizieren.

Wie ist die Einrichtung mit anderen Einrichtungen vernetzt und wie erfolgt diese Vernetzung?

H.: Wir sind in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften mit anderen freien Trägern vernetzt. Insbesondere in der Arbeitsgemeinschaft Regionalisierung (AG Reg) tauschen wir uns regelmäßig über aktuelle Themen in vierwöchigem Rhythmus aus.

Zudem nehmen wir an der Arbeitsgemeinschaft nach §78 SGB VIII teil. Hier nehmen die Träger der öffentlichen Jugendhilfe und anerkannte Träger der freien Jugendhilfe teil. Dabei soll darauf hingewirkt werden, dass die geplanten Maßnahmen aufeinander abgestimmt werden und sich gegenseitig ergänzen. Zudem gibt es immer wieder Arbeitsgemeinschaften zu speziellen Themen, in denen sich die freien Träger mit Mitarbeitern der öffentlichen Träger treffen, um gemeinsam an Themen der Jugendhilfe in kleinen Gruppen zu arbeiten.

Ein weiteres Netzwerktreffen ist die RÜF (rechtsübergreifende Fallberatung), bei der gemeinsam mit anderen Rechtskreisen anonymisierte Fälle von jungen Erwachsenen mit Jugendhilfeeferfahrung besprochen werden.

Zudem gibt es immer wieder Kooperationen zusammen mit der Universität wie etwa im Bereich der Care Leaver, um eine Infrastruktur für junge Erwachsene bei dem Übergang von Jugendhilfe in die Selbständigkeit aufzubauen.

Einmal im Jahr findet auch der Jugendhilfetag im Landkreis Hildesheim statt, bei dem sich alle Träger anmelden und an einer thematischen Veranstaltung gemeinsam mit den Trägern der öffentlichen Jugendhilfe teilnehmen können.

Wie stellen Sie sich die ideale Zusammenarbeit mit dem Jugendamt vor?

H.: Die ideale Zusammenarbeit mit dem Jugendamt würde auf einer sehr engen Kommunikation von gegenseitigem Vertrauen und Kooperation basieren, bei der sich alle Beteiligten regelmäßig austauschen könnten und idealerweise zusammen, wie es schon praktiziert wurde (wird) in Kooperationsteams über die Unterbringung von Jugendlichen entscheiden. Dabei könnten gezielt passende Angebote gefunden werden.

Wichtig dabei wäre, dass die Bezirkssozialarbeiter:innen und die Mitarbeiter\*innen der freien Träger längerfristig mit ausreichend Zeit zusammenarbeiten könnten, denn wie schon beschrieben ist eines der größten Herausforderungen der Jugendhilfe die

hohe Fluktuation.

Wie bist du zu deinem Beruf gekommen?

H.: Ich bin über den Zivildienst zu meinem aktuellen Beruf gekommen. Ursprünglich hatte ich vor, Informatik zu studieren. Während des Zivildienstes habe ich mit Menschen mit Beeinträchtigung gearbeitet und fand diese Erfahrung in der Praxis so spannend, dass ich mein Studienziel überdachte. Trotzdem begann ich zunächst ein Informatikstudium. Während des zweiten Semesters, als ich einem Rollstuhlfahrer die Tür aufhielt, wurde mir dann klar, dass ich mich dort fehl am Platz fühlte und brach das Studium der Informatik in Bonn ab und begann in Braunschweig Soziale Arbeit zu studieren.

Wie lässt sich dein Berufsfeld so beschreiben?

H.: Mein Berufsfeld ist unglaublich interessant und vielseitig. Es ist spannend, weil immer wieder etwas Neues passiert. Manchmal ist man nur ein paar Tage weg und kommt zurück, und plötzlich hat sich viel verändert, was es wirklich aufregend macht. Ich finde es faszinierend, wie abwechslungsreich die Arbeit ist. Natürlich gibt es auch Tage, an denen es schwierig ist, besonders dann, wenn Jugendliche in Krisen geraten. Solche Phasen sind herausfordernd, aber trotzdem bleibt es spannend und bereichernd, da ich jeden Tag dazulerne.

Aber was gefällt dir an dem Beruf am besten? Bzw. welche Aufgabenbereiche übernimmst du?

H.: Ich würde sagen, dass ich nahezu alles mache. Als Leitung einer kleinen Einrichtung übernehme ich neben den pädagogischen viele verschiedene Aufgaben, von Personalplanung, Buchhaltung, Dienstplangestaltung bis hin zu alltäglichen Aufgaben. Wir verfolgen hier einen ganzheitlichen Ansatz, der uns sehr wichtig ist. Das bedeutet, dass ich in fast allen Bereichen involviert bin – wir kochen selbst, haben keine extra Firma für die Versorgung und auch keine Haushaltshilfe, also putzen wir ebenfalls selbst. Natürlich übernehmen wir auch die klassischen Aufgaben im sozialen Bereich, wie die Arbeit mit Methoden oder speziellen Beratungen. Wir fungieren außerdem als Schuldnerberater, planen verschiedene Aktivitäten und pflegen enge Kontakte zu Ärzten. Nach 20 bis 25 Jahren in diesem Beruf kenne ich fast alle Therapeuten und viele andere Institutionen persönlich. Ob es um Schuldnerberatung, Anlaufstellen für Mädchen oder Asyl e.V. geht – wir haben mit vielen Organisationen zusammengearbeitet und verfügen daher über ein sehr umfassendes Netzwerk.

Magst du einen typischen Arbeitsalltag beschreiben?

H.: Ein typischer Arbeitstag ist schwer zu beschreiben, da fast jeder Tag unterschiedlich verläuft. Ein

„normaler“ Tag beginnt mit einer persönlichen Übergabe um 12.30 Uhr im Team, bei der man erfährt, was zuvor passiert ist und einen Überblick über den aktuellen Stand bekommt. Dabei wird auch besprochen, wie der Tag weiter geplant wird: Welche Anliegen der Jugendlichen sind wichtig? Was haben wir von ihnen gehört?

Unser Ziel ist es, stets in direktem Kontakt mit den Jugendlichen zu stehen und auf ihre Rückmeldungen einzugehen.

In der computergestützten Übergabe nutzen wir verschiedene Farben, um die Beiträge der einzelnen Mitarbeiter\*innen zu unterscheiden.

Der Fokus liegt immer darauf, wie es den Jugendlichen gerade geht und welche Themen für sie im Vordergrund stehen

Üblicherweise beginnt der Nachmittag gegen 14 Uhr mit dem gemeinsamen Mittagessen. Die Auszubildenden stoßen in der Regel später dazu, während die Anderen pünktlich nach der Schule erscheinen. Je nach Wochentag geht es dann entweder ans Zimmer- oder Hausputzen oder in die Freizeitgestaltung. An vier Tagen in der Woche kochen wir Betreuer, an den anderen drei Tagen die Jugendlichen, die von uns nach Bedarf unterstützt werden.

Langfristig sollen sie lernen, diese Aufgaben selbstständig zu bewältigen. Bei den älteren Jugendlichen haben wir höhere Erwartungen, während Neuere oder Jüngere noch intensivere Anleitung und Unterstützung beim Einkaufen, Kochen und Abwaschen benötigen.

Dabei stellt unter anderem das gemeinsame Essen eine wichtige Partizipationsmöglichkeit für die Jugendlichen dar und dient als Diskussionsforum der Jugendlichen untereinander sowie mit den Sozialarbeitern und als Ort für Beschwerdemöglichkeiten.

Gibt es sonst noch so Herausforderungen, die sich so im Alltag widerspiegeln?

H.: Ja, natürlich. Gerade bei Jugendlichen kommt es oft zu persönlichen Krisen. Es ist klar, dass nicht alle aus eigenem Antrieb hier sind oder bewusst in die Jugendhilfe wollen. In vielen Fällen gab es zuvor eine Krise zu Hause. Wir arbeiten systemisch, das bedeutet, wir schauen uns die gesamte Situation an. Wenn Jugendliche Stress mit den Eltern haben und es einfach nicht funktioniert hat, analysieren wir die aktuellen Herausforderungen, mit der die Jugendlichen zu kämpfen haben. Manchmal tauchen dabei auch sehr schwierige Situationen auf, die wirklich herausfordernd sind. Es gibt zum Beispiel Fälle, in denen Jugendliche völlig überfordert sind und die Situation eskaliert.

In manchen Fällen sprechen wir sogar von Systemspengern bzw. Systemherausforderern; das sind Jugendliche, die extreme Herausforderungen für das betreuende System darstellen. Eskaliert die Situation dann, müssen die Nachbarn und andere Jugend-

liche beruhigt werden und ggf. sogar die Polizei eingeschaltet werden. Glücklicherweise passiert dies bei uns sehr selten, vor allem, weil wir die Jugendlichen und ihre Familien oft schon lange kennen und wir auf Kleines reagieren, bevor Großes entsteht.

Gibt es ein Fall, der dich am positivsten geprägt hat, wo du heute du heute noch so darüber nachdenkst?

H.: Es gibt viele Beispiele, bei denen ich sagen würde, dass es wirklich etwas Großartiges ist. Zum Beispiel erinnere ich mich an einen meiner ersten Jugendlichen. Das war 1999 und damals wurde er mit 18 Jahren entlassen, weil er nicht zur Schule ging. Er hat sich immer gefragt, warum er keinen Abschluss gemacht hat, und wir konnten während der Zeit, die wir hatten, lange nicht herausfinden, woran es lag. Irgendwann wurde ihm klar, dass er der Erste in seiner Familie gewesen wäre, der einen Schulabschluss gemacht hätte. Als er das verstanden hatte, holte er seinen Abschluss nach. Heute hat er viel erreicht und kam neulich mit seinen Kindern hier vorbei.

Habt ihr auch Jugendliche, die hier sind und ganz klar sagen, ich habe keine Lust auf Jugendhilfe?

H.: Natürlich haben wir das auch immer mal wieder. Wenn jemand nicht bereit ist oder es nicht annehmen will, muss er nicht bleiben. Jeder hat die Möglichkeit, woanders hinzugehen, wenn er möchte. Wir zwingen niemanden, denn ohne Bereitschaft können und wollen wir nicht arbeiten. Ist jemand stark süchtig, sei es Drogen oder andere Süchte, ist es oft verlockend, den einfacheren Weg über die Sucht zu wählen, anstatt zu sagen: „Ich probiere jetzt mal einen geregelten Alltag mit verschiedenen Aktivitäten“. Dann erscheint das Andere – vor allem wenn das Gehirn durch die Sucht beeinflusst ist – viel reizvoller und Jugendliche haben dann kann Lust mehr auf Jugendhilfe.

## Interview mit Marion Algermissen

Wovon unterscheidet sich Ihre Einrichtung von Anderen?

A.: Was uns hier besonders auszeichnet, ist unsere kleine Einrichtung. Dadurch entsteht eine familiäre Atmosphäre. Das ist angenehm, weil es für die Jugendlichen ein stabiles Zuhause ist, in dem die Bezugspersonen nicht ständig wechseln. Zudem haben wir ein Team, das schon lange zusammenarbeitet. Meine beiden Chefs waren früher meine Kollegen und das Angenehme daran ist, dass wir gemeinsam aus früheren Erfahrungen gelernt haben und viele Dinge, die in der vorherigen Einrichtung nicht optimal liefen, hier verbessern konnten.

Im Durchschnitt haben wir alle sechs Wochen Supervision, manchmal auch alle vier Wochen. Dabei wechseln wir zwischen Team-Supervisionen und Fall-Supervisionen ab. Zudem organisieren wir ein bis zweimal im Jahr einen Teamtage, an dem wir gemeinsam überlegen, was wir strukturell verbessern können. Im normalen Alltag gehen solche Dinge oft unter.

Ich denke es ist auf jeden Fall wichtig zu betonen, dass wir auch den Aspekt der Verselbstständigung anbieten. Nur wenige Einrichtungen haben wie wir ausgelagerte Heimplätze. Diese Plätze stehen ausschließlich Jugendlichen aus unserer Wohngruppe zur Verfügung. Bevor wir jemanden in eine Außenwohnung vermitteln, müssen wir die Person hier zunächst gut kennengelernt haben. Nur so können wir einschätzen, ob die Verselbstständigung eine realistische Möglichkeit darstellt.

Welche Unterstützung bietet ihre Einrichtung Kindern und Jugendlichen?

A.: Letztlich unterstützen wir die Jugendlichen im Alltag in vielfältiger Weise. Wir achten darauf, dass Arztbesuche wahrgenommen werden und begleiten sie oft auch bei therapeutischen Maßnahmen. Aber wir helfen auch bei ganz praktischen Dingen, wie zum Beispiel beim Eröffnen eines Bankkontos, etwas, was früh in der Schule vermittelt wurde aber heute nicht mehr selbstverständlich ist. Wir unterstützen die Jugendlichen also in alltäglichen Aufgaben, so wie es in einer Familie der Fall wäre. Gleichzeitig bereiten wir sie auf Ihre Verselbstständigung vor.

Wichtig ist, dass die Jugendlichen die Bereitschaft mitbringen, an sich zu arbeiten. Oft hört man von ihnen: „Ich stehe auf keinen Fall früh auf“. Aber letztlich ist es ihre Entscheidung und wir können sie nur unterstützen, wenn sie auch etwas erreichen wollen. Wenn diese Motivation fehlt, sagen wir irgendwann auch: „Dieses Ziel ist nicht realistisch“.

Es ist jedoch spannend zu beobachten, wie sie all-

mählich realisieren, dass wir uns tatsächlich um sie sorgen und nachfragen, wo sie sind.

Zum ersten Mal erfahren sie, dass jemand Interesse an ihnen hat und sie wichtig sind. Dieser Prozess ist oft langwierig, weil sie zunächst das Gefühl haben, in ihrer Freizeit eingeschränkt zu werden, aber irgendwann verstehen sie, dass diese Fürsorge etwas Positives ist.

Wo muss man sich melden, um Hilfe von Ihnen zu erhalten?

A.: Es läuft bei uns so ab, dass das Jugendamt bei uns anfragt, wenn ein Platz benötigt wird. Wir bieten unsere Plätze online an, aber im Moment sind wir voll belegt. Trotzdem erhalten wir weiterhin Anfragen und führen eine Warteliste. Oft kommt es auch vor, dass Jugendliche uns empfohlen werden, wenn es zu Hause nicht gut läuft. Innerhalb ihrer Peergroups sprechen sie darüber. Es gibt also auch unter den Jugendlichen eine gewisse Kommunikation hierüber. Zusätzlich haben wir feste Ansprechpartner beim Jugendamt, mit denen wir seit Jahren zusammenarbeiten. Dadurch entstehen ein regelmäßiger Austausch und eine vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Worin sehen Sie die positiven Aspekte Ihrer Einrichtung?

A.: Ein positiver Aspekt unserer Einrichtung ist, dass Jugendliche hier einen Ort finden, an dem sie ankommen können und dürfen. In der heutigen Zeit ist oft weniger Vernachlässigung das Problem, sondern vielmehr die Überbehütung. Einige Jugendliche kommen aus einem Umfeld, in dem die Eltern alles für sie erledigt haben, wodurch sie kaum Selbstständigkeit entwickeln konnten. Bei uns lernen sie, eigene Verantwortung zu übernehmen und zu erkennen, dass sie auch ohne die ständige Unterstützung ihrer Eltern viel schaffen können.

Wie werden die Anliegen der Klient\*innen im Entscheidungsprozess berücksichtigt?

A.: Natürlich arbeiten wir nach dem Prinzip der Partizipation. Insbesondere im Bereich der Verselbstständigung werden Anliegen der Klient\*innen durch verschiedene Prozesse berücksichtigt. Ein zentrales Instrument, um die Wünsche und Bedürfnisse der Jugendlichen in den Entscheidungsprozess einzubeziehen, ist das Hilfeplangespräch. Dabei wird besonders darauf geachtet, die Interessen und Wünsche des Jugendlichen zu berücksichtigen. Die Jugendlichen können ihre eigenen Ziele in Bezug auf Schule, Ausbildung und Alltagsbewältigung einbringen.

Diese Ziele werden in individuellen Plänen aufgenommen und gemeinsam überprüft. In der Wohngruppe oder bei der Betreuung in Außenwohnungen wird den Jugendlichen Raum gegeben, ihren Alltag mitzugestalten. Dies kann durch regelmäßige Ge-

spräche geschehen, bei denen sie ihre Anliegen, Wünsche oder Probleme äußern können.

Wie sieht der Prozess für Klient\*innen aus, bevor sie in die Einrichtung kommen und wenn die die Einrichtung verlassen haben?

A.: Zunächst muss man sich an das Jugendamt wenden und sagen, dass die Situation zu Hause nicht mehr funktioniert. Nehmen wir an, ich bin die Mutter und mein Kind steht morgens nicht auf und geht nicht zur Schule. Zuerst wird dann geschaut, welche Möglichkeiten gibt es, um die Situation zu verbessern. Das Jugendamt prüft dann, welche Hilfen notwendig sind. Es bedeutet nicht sofort, dass das Kind ausziehen muss. Stattdessen wird versucht, jemanden in die Familie zu schicken, der dabei hilft, die Probleme zu verstehen und zu lösen. So kann das Familiensystem unterstützt werden, um herauszufinden, was wem helfen kann, damit der Alltag wieder funktioniert. Das ist immer der erste Schritt. Eine Vollzeitunterbringung, wie sie in unserer Einrichtung angeboten wird, ist in der Regel der letzte Schritt, wenn andere Maßnahmen nicht greifen.

Wenn ein Jugendlicher bei uns aufgenommen wird, findet zunächst ein Hilfeplangespräch statt. Daran nehmen in der Regel die Eltern oder der Vormund, der Jugendliche selbst und das Jugendamt teil.

Oft geht es dabei zuerst um das Thema Schule, wie etwa den Wunsch, einen Schulabschluss zu schaffen und später einen Beruf zu ergreifen. Dabei werden auch die Hindernisse thematisiert, wie zum Beispiel Schwierigkeiten beim morgendlichen Aufstehen.

Unsere Aufgabe ist es dann, den Jugendlichen zu unterstützen. Wir machen Vorschläge, wie wir helfen können, aber am Ende muss der Jugendliche selbst aktiv werden. Beispielsweise bieten wir an, morgens mehrfach nachzusehen, ob er aufsteht, aber die eigentliche Verantwortung liegt bei ihm.

Oft kann der Jugendliche aufstehen, wenn er sich mit einem Freund trifft, aber bei der Schule fällt es ihm schwer. Da muss also ein anderer Grund hinterstecken, den wir gemeinsam erarbeiten.

Könnten Sie erläutern, wie die Anbindung einer Einrichtung ans Jugendamt gestaltet ist?

A.: Wir stehen in ständiger Verbindung über die Hilfepläne, die in der Regel alle sechs Monate erstellt werden, aber auch jederzeit angepasst werden können, wenn der Bedarf besteht. Es ist auch wichtig zu erwähnen, dass bei allem, was hier geschieht, das Jugendamt stets involviert ist. Wenn ein Jugendlicher zum Beispiel anruft und sagt, dass er woanders übernachten möchte, obwohl am nächsten Tag Schule ist, müssen wir auf die Rückkehr bestehen. Sollte er sich dennoch weigern, sind wir verpflichtet, eine Vermisstenanzeige zu machen. In solchen Fällen wird immer das Jugendamt sowie die Eltern oder der Vormund informiert. Bei allen wichtigen Entscheidungen ist das Jugendamt also stets einbezo-

gen. Es gibt immer einen Bezirkssozialarbeiter oder eine Bezirkssozialarbeiterin, die als Ansprechpartner für den Jugendlichen fungiert. Falls ein Jugendlicher mit der Einrichtung unzufrieden ist und andere Vorstellungen hat, kann er das Jugendamt jederzeit kontaktieren.

Wie ist die Einrichtung mit anderen Einrichtungen vernetzt und wie erfolgt die Vernetzung?

A.: Bei uns gibt es eine regionale Arbeitsgemeinschaft, die eine Vernetzung verschiedener Träger, darunter auch private, ermöglicht. Früher traf sich diese Arbeitsgemeinschaft alle 14 Tage, inzwischen aber meist alle vier Wochen. Über dieses Netzwerk erhalten wir stets aktuelle Informationen über neue Beschlüsse und tauschen uns aus, wie wir diese bewerten.

Einmal im Jahr findet auch der Jugendhilfetag im Landkreis Hildesheim statt, bei dem sich alle Träger anmelden und an einer thematischen Veranstaltung teilnehmen können. Dieses Jahr stand das Thema Schulabstufung im Vordergrund, ein Problem, das viele Einrichtungen betrifft. Solche Treffen sind wichtig, um sicherzustellen, dass alle auf dem gleichen Wissensstand sind und man voneinander lernt. Oft denkt man in der täglichen Arbeit, das Problem nur in der eigenen Einrichtung aufzutreten, aber durch den Austausch merkt man, dass viele Andere ähnliche Herausforderungen haben.

Wie stellen Sie sich die ideale Zusammenarbeit mit dem Jugendamt vor?

A.: Die Zusammenarbeit würde auf enger Kommunikation, Vertrauen und klaren Strukturen basieren. Ich stelle mir vor, dass wir regelmäßig im Austausch stehen, damit alle Beteiligten stets über den aktuellen Stand der Dinge informiert sind. Wichtig wäre es, dass die Bezirkssozialarbeiter ausreichend Zeit und Kapazitäten haben, um sich intensiv um jeden Fall kümmern zu können. So könnten sie die Jugendlichen besser kennenlernen und die individuellen Bedürfnisse berücksichtigen.

Es wäre zudem sinnvoll, wenn es eine geringe Fluktuation bei den Sozialarbeitern gäbe. Eine kontinuierliche Begleitung durch dieselbe Person schafft Vertrauen und Stabilität, welche entscheidend für die Jugendlichen sind.

Wie sind Sie zu ihrem Beruf gekommen?

A.: 1992 habe ich im LBZH angefangen. Zunächst habe ich eine Ausbildung zur Erzieherin gemacht und anschließend Soziale Arbeit studiert. Ein Diplom habe ich jedoch nie geschrieben, da wir damals alle abgeworben wurden. Mir wurde genau wie vielen Anderen eine Festanstellung angeboten, wodurch ich im LBZH geblieben bin. Parallel dazu habe ich zwei eigene Kinder und irgendwann war mir der Alltag, besonders die späten Arbeitszeiten bis 23 Uhr zu

viel. Daher habe ich beschlossen, die Einrichtung zu wechseln.

Anfangs habe ich nur Wochenenddienste bei Aktiv für Kids übernommen, später bin ich ins Hauptteam gewechselt.

Eigentlich wollte ich ursprünglich Mediendesign studieren. Ich habe 1986 mein Abitur gemacht, aber die zweitägige Aufnahmeprüfung war sehr intensiv und ich wusste, dass ich wohl durchfallen würde. Nach einer Studienberatung wurde mir dann der soziale Bereich nahegelegt, obwohl ich mir das anfangs nie vorstellen konnte. Trotzdem habe ich mich für die Ausbildung zur Erzieherin entschieden.

Was gefällt Ihnen an ihrem Beruf und welche Aufgabenbereiche übernehmen Sie?

A.: Was mir an meinem Beruf am meisten gefällt, ist die Unvorhersehbarkeit. Kein Tag ist wie der Andere und das macht die Arbeit unglaublich spannend. Oft sage ich nach dem Urlaub, dass der erste Tag zurück einfach witzig ist – so ein Amüsement könnte ich mir gar nicht kaufen.

Die Arbeit mit Jugendlichen ist sehr bereichernd und oft auch unterhaltsam.

Jeden Donnerstag habe ich Nachtdienst. Ich bin aber auch die einzige Mitarbeiterin mit einem festen Nachtdienst. Wie alle Kollegen bin ich hier unter anderem für die Vorbereitung des Mittagessens, die Gestaltung der Freizeitaktivitäten und die abendlichen Rituale wie Spielabende verantwortlich.

Außerdem kümmere ich mich um die Anliegen der Jugendlichen. Dazu gehören auch Elterngespräche, regelmäßige Besuche der Außenwohnungen, Teilnahme an Hilfeplangesprächen sowie Begleitung zu Arztterminen, Therapeuten und der Kontakt zu Schulen.

Wie sieht ein typischer Arbeitsalltag aus?

A.: Alle Kolleg\*Innen treffen sich donnerstags um 11 Uhr zur Dienstbesprechung, bei der auch die Jugendlichen ein Thema sind. Wir überlegen, wie wir Dinge verändern können. Jeder Jugendliche hat eine feste Bezugsperson. Ich arbeite oft in einer Co-Betreuung, weil ich selbst wenig Stunden habe. Das ist manchmal für die Jugendlichen und auch für die Eltern schwierig. Es passiert oft, dass ich montags bis 16 Uhr arbeite, aber ab 14 Uhr bereits zu den Jugendlichen in den Außenwohnungen fahre und dann nicht mehr vor Ort bin. Oder ich habe morgens Termine, etwa beim Therapeuten und ich bin deshalb nicht anwesend. Nach der Besprechung beginnt der normale Alltag. Die Jugendlichen kommen nach und nach in die Gruppe zurück, das Essen wird meistens schon am Abend vorher vorbereitet und wir essen dann gemeinsam. Montags und donnerstags ist immer Hausputz. Die Kollegen und Kolleginnen sind normalerweise bis 18 Uhr hier.

Welchen Herausforderungen begegnen Sie im alltäglichen Berufsleben?

A.: Wir haben auch Jugendliche, die Schwierigkeiten haben, sich selbst unter Kontrolle zu halten. Sie reagieren dann schnell impulsiv, werden laut oder benehmen sich oft sehr ungestüm. Die anderen Jugendlichen finden das auch nicht gut, aber sie können wenig dagegen tun oder es eskaliert schnell zu einer Spirale, in der sich die Situation weiter zuspitzt. In solchen Momenten versuchen wir sofort, die Jugendlichen zu beruhigen. Wenn das nicht gelingt, nehmen wir ihn auch mal aus der Situation heraus.

Zurzeit haben wir kein Problem mit Drogen, was die Lage deutlich einfacher macht. Es gab Phasen, in denen wir nicht wussten, welche Substanzen Jugendliche zu sich genommen hatten, was die Einschätzung ihres Verhaltens sehr schwierig macht. Momentan gibt es auch keine Jugendlichen, die übermäßig Alkohol trinken. Natürlich achten wir darauf und sprechen solche Dinge an, wenn sie auffallen. Bei Verdacht gehen die Jugendlichen zu einer Beratungsstelle und wir machen auch Drogentests. Trotz der Änderung im Cannabis-Gesetz sind Drogen und Alkohol im Haus weiterhin verboten. Das bedeutet aber nicht, dass Jugendliche sich nicht ausprobieren. Es ist normal, dass sie ihre Grenzen testen, und manchmal kommt jemand auch angetrunken hier an. Dann reagieren wir so, wie man es zu Hause auch tun würde: Wir fragen nach, was der Grund dafür war. Häufig passiert das nicht, aber wenn es vorkommt, sprechen wir es natürlich an.

Was sind ihre zentralen Erkenntnisse im Laufe des Berufslebens?

A.: Mit der Zeit merke ich, dass ich viel gelassener geworden bin. Wenn jemand morgens nicht aufsteht, denke ich mir: Steht er nicht auf, motiviere ich ihn. Ich glaube, die Jugendlichen spüren diese Gelassenheit auch und reagieren darauf oft entspannter. Es hilft mir zudem, Situationen nicht persönlich zu nehmen.

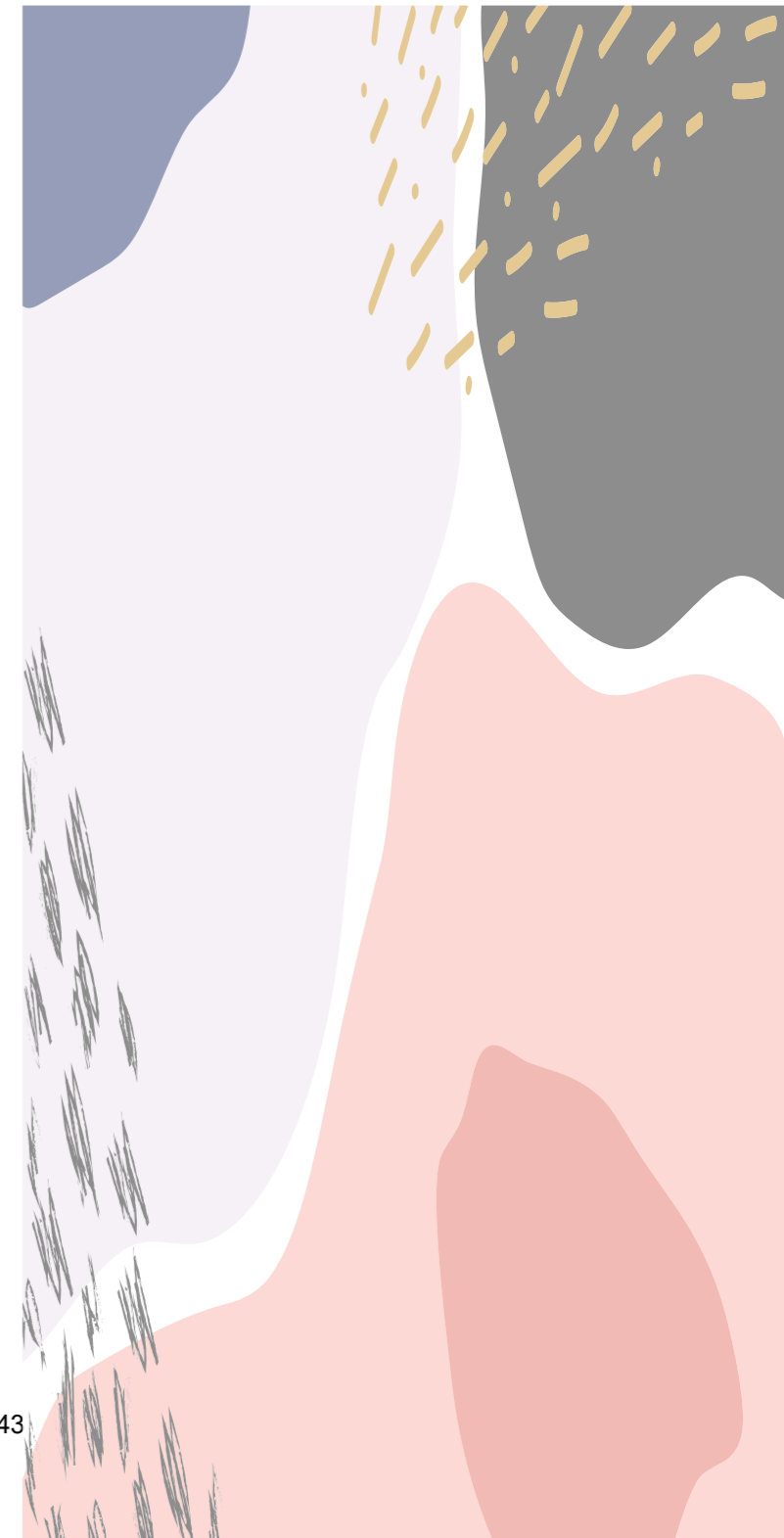
Was ist ihre Erfahrung mit dem Jugendamt? (Wird nicht veröffentlicht)

A.: Das Ganze hängt stark von den Mitarbeitenden ab, das ist klar. Ein großes Problem ist die hohe Fluktuation im Jugendamt. Bezirkssozialarbeiter sind massiv überlastet. Früher hatten sie vielleicht 10 Fälle, heute sind es oft 100. Das führt dazu, dass viel Arbeit auf uns übergeht. Obwohl die Sozialarbeiter in den Prozess eingebunden sind, haben sie oft einfach nicht die Zeit. Für die Jugendlichen ist das besonders tragisch, weil sie oft mit einem Sozialarbeiter zu tun haben, der sie gar nicht kennt und ihnen im Erstgespräch schon mitteilt, dass er bald durch jemand Neues ersetzt wird. Diese Strukturen sind schwer zu ändern. Es wäre sinnvoll die Arbeit im

Jugendamt besser zu finanzieren, damit mehr Menschen Interesse daran haben, als Bezirkssozialarbeiter zu arbeiten. Es gibt erfahrene Mitarbeiter\*innen, die sich dem Beruf wirklich verpflichtet fühlen.

Trotz dieser Herausforderungen funktioniert die Zusammenarbeit insgesamt gut. In den letzten Jahren hat sich einiges verbessert.

Jugendhilfe kann nun bis zum 27. Lebensjahr andauern. Früher endete die Unterstützung oft abrupt mit dem 18. Geburtstag, was für viele Jugendliche problematisch war. Heute ist es möglich, auch nach dem 18. Lebensjahr erstmalig Hilfe zu erhalten, was viele junge Erwachsene davor bewahrt, frühzeitig ins Leere zu laufen, wenn zum Beispiel eine Ausbildung nicht funktioniert.



# AutHilde GmbH & Co. KG

**Unternehmensführung: Enrico Diederich, Liane**

**Tödter, Gisela Diederich**

**Adresse: Godehardstraße 15**

**31137 Hildesheim**

**Mail: info@authilde.de**



AutHilde ist eine vom Berufs- und Fachverband der HeilpädagogInnen sowie nach der ISO-Norm ISO 9001:2015 zertifizierte Einrichtung in der ambulanten Jugend- und Sozialhilfe, die 2009 aus einem Zusammenschluss zweier Heilpädagogischen Praxen von Liane Tödter und Gisela Diederich gegründet wurde. Die Schwerpunkte der Einrichtung liegen u. a. in folgenden Bereichen: Autismus-spezifische Förderung, Frühförderung, Legasthenie- und Dyskalkulietherapie, Schulassistenz und Einzelfallhilfe in Kindergärten, Fachberatung für Kindergärten, System-Coaching, Hilfen zur Erziehung (Sozialpädagogische Familienhilfe und Erziehungsbeistandschaft), Assistenz beim Wohnen.

In der Einrichtung werden Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der Altersspanne von 0 bis zum Erwachsenenalter in ihrer Entwicklung begleitet. In den angebotenen Hilfen wird nach dem Grundsatz „Inklusion: Gemeinsam erfolgreich gestalten“ gearbeitet.

AutHilde verfolgt das Ziel, durch eine gelingende Netzwerkarbeit und partizipatives Arbeiten mit den Klient:innen und deren Familien bzw. Sorgeberechtigten eine bestmögliche Förderung zu gewährleisten. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit findet unter anderem z. B. mit Kindertagesstätten, Schulen, Werkstätten, Ärzten, SPZs, Kliniken, Kostenträgern statt.

Um Unterstützung von AutHilde zu erhalten, stellen Sorgeberechtigte oder auch die KlientInnen einen Antrag für die entsprechende Maßnahme beim zuständigen Kostenträger. Ein multiprofessionelles Team, regelmäßige Teambesprechungen, Fort- und Weiterbildungen, Zusammenarbeit der Bereiche mit dem Ziel einer gelingenden Kommunikation in den Fachbereichen ist ein Muss und zugleich eine Stärke der Einrichtung.

Aktuell hat AutHilde 4 Standorte:

- 31137 Hildesheim, Godehardstraße 15 (Hauptstelle),
- 31137 Hildesheim, Zierenbergstraße 23,
- 38226 Salzgitter, Neuer Mühlenweg 1,
- 30175 Hannover, Ellernstraße 26 und ab Sept. 2025 zusätzlich in
- 31139 Hildesheim, St. Godehardstraße 32

Authilde legt Wert auf gute Atmosphäre, die sich in den Räumlichkeiten widerspiegeln soll.

## Interview mit: Selin Ceylan (C)

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

C: Vor einigen Jahren habe ich Kindheitspädagogik an der HAWK in Hildesheim studiert. Während des Studiums habe ich Praktika in verschiedenen Kitas abgeschlossen und mich anschließend in einer Kita beworben. Mir ist schnell bewusst geworden, dass ich durch Faktoren wie Personalmangel, Problematiken innerhalb des Teams, etc. die Kompetenzen, die ich während des Studiums erworben habe, nicht vollständig einsetzen konnte. Deshalb habe ich mich weiter umgesehen und eine Firma gefunden, die das vereinen konnte, was ich mir gewünscht habe: Eine effektive Zusammenarbeit mit dem Kind, in der das Kind spezifisch gefördert wird. Außerdem hatte ich schon immer großes Interesse im Bereich der autismspezifischen Förderung.

Wie lässt sich Ihr Berufsfeld beschreiben?

C: Bei AutHilde arbeite ich in der Frühförderung. Das bedeutet für mich, den Kinder beim Wachsen zu helfen und sie darin zu unterstützen, ihren Alltag zu bewältigen. Dabei halte ich mich an den Marte Meo Ansatz „Hilf mir, es selbst zu tun“, da ich der Überzeugung bin, dass jedes Kind seine eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten hat und die Kinder und Familien lediglich darin Unterstützung benötigen, ihre Potenziale zu entfalten. Das Berufsfeld bietet mir dafür die Lupe, an den Ressourcen ansetzen zu können und die Entwicklung positiv zu verändern.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf und welche Aufgabenbereiche übernehmen Sie?

C: Bei AutHilde arbeite ich in den Bereichen Frühförderung und autismspezifische Förderung. Außerdem fungiere ich als administrative Unterstützung für die Firma. Meine Arbeit beinhaltet also nicht nur die pädagogische Arbeit, sondern auch Netzwerkarbeit und das Verfassen von Entwicklungs- und Förderberichten.

Am besten gefällt mir die Selbstständigkeit, die dieser Beruf mit sich bringt. Man kann selbstständig planen, wann man welche Klient:innen besucht und wie man mit diesen in der Therapie fortfahren möchte – welche Ansätze man verwendet, etc. Außerdem lernt man nie aus. Durch verschiedene Teammeetings, Supervisionen und interne Fortbildungen wird einem die Möglichkeit geboten, ständig dazulernen. Grundsätzlich würde ich den Beruf als sehr dankbar bezeichnen. Man bekommt in der Arbeit mit den Klient:innen viel zurück.

Wie sieht ein typischer Arbeitsalltag aus?

C: Normalerweise habe ich einen Klient:innentamm von ca. zwanzig Kindern. Dieser wechselt ein Mal jährlich. Die Kinder besuche ich regelmäßig und

fördere sie in unterschiedlichen Lernbereichen und Kompetenzen, mithilfe eines Sortiments, bestehend aus verschiedenen Spielen oder Materialien. Wenn ich bei den Kindern ankomme, schaue ich erst, worauf das Kind Lust hat und welche Bereiche damit abgedeckt werden sollen. Dabei ist es wichtig, immer auf die Bedürfnisse der Kinder Rücksicht zu nehmen, da die Beziehungsarbeit eine große Rolle spielt. Nach der Arbeit an den Klient:innen folgt die Ergebnisdokumentation. Mittwochs und freitags finden zusätzlich Teammeetings statt.

Welchen Herausforderungen begegnen Sie im alltäglichen Berufsleben?

C: Eine der größten Herausforderungen in meinem Beruf ist die Motivation der Familien. Manchmal ist es schwierig auf einen Nenner zu kommen, durch verschiedene Faktoren wie Flucht- oder kulturelle Hintergründe. Es wäre deutlich einfacher, eine gute Arbeit zu leisten, wenn die Familien dabei unterstützend fungieren. Das ist allerdings kein Regelfall, sondern kommt nur gelegentlich vor.

Eine weitere Herausforderung kann die positive Einbettung der Rahmenbedingungen sein. Dadurch, dass die meisten Kinder die Kita oder die Schule besuchen, sind sie nachmittags manchmal müde oder erschöpft. Das zu berücksichtigen, spielt eine wichtige Rolle in der Beziehungsarbeit. Dadurch kann es jedoch vorkommen, dass die Therapie anders verläuft, als man vorher geplant hat.

Was sind Ihre zentralen Erkenntnisse im Laufe Ihres Berufslebens?

C: Eine wichtige Erkenntnis ist, dass desto besser die Netzwerkarbeit funktioniert, umso bessere Erfolge können beim Kind erzielt werden. Deshalb betrachte ich die Netzwerkarbeit auch als ausschlaggebend für die weitere Entwicklung des Kindes.

Eine weitere Erkenntnis ist, dass von den Kindern häufig zu viel abverlangt wird. Kinder können auch mal Tage haben, an denen es ihnen nicht gut geht oder sie gestresst sind – zum Beispiel, wenn sie zu wenig geschlafen haben. In solchen Situationen ist es vollkommen in Ordnung, mal einen Gang runterzufahren. Das ist nämlich keine verschwendete Zeit, sondern wichtig für die Bindungsarbeit. Deshalb würde ich sagen, habe ich mein Standing in der Hinsicht verändert – die Dinge anzunehmen, wie sie passieren.

Welcher Fall hat Sie am positivsten geprägt?

C: Es gibt zwei Fälle im Laufe meiner Zeit bei AutHilde, die mich sehr positiv geprägt haben. Der erste Fall handelt von einem Kind, das bei unserem ersten Kontakt kaum gesprochen hat. Das hat sich ca. ein Jahr lang durchgezogen. Nachdem ich fast alle Ansätze durchprobiert habe und nichts wirklich funktioniert hat, hat das Kind plötzlich angefangen zu

sprechen und seine Bedürfnisse zu äußern. Mittlerweile hat es keine Schwierigkeiten mehr im Alltag, speziell im Kitaalltag. Ohne die Therapie wäre das Kind wahrscheinlich immer noch nicht im Stande, selbstbestimmt zu handeln und sich selbst und seine Bedürfnisse mitzuteilen.

Der zweite Fall, der mich positiv geprägt hat, war ein Mädchen, was ebenso sehr lange keine Fortschritte gezeigt hat. Häufig wurde es auf die Pubertät geschoben. Irgendwann hatten wir keine Ansätze mehr, wie wir hätten weiter verfahren können. Deshalb kamen wir auf die Idee, das Angebot zu variieren und Kleinigkeiten zu verändern. Danach zeigte sie, was in ihr steckte und was sie kann. Wir haben also die Vermutung, dass sie die ganze Zeit über bloß gelangweilt war. Sie war nämlich schon seit ihrer Kindheit in der Firma. Meine Erkenntnis daraus war, dass Hoffnungsschimmer entfacht werden können, wenn lediglich Kleinigkeiten verändert werden.

### Interview mit: Sinja Eilers (E)

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

Nach der Schule habe ich eine Ausbildung zur Hotelfachfrau begonnen und schnell gemerkt, dass der Beruf nicht zu mir passt. Weil mir nicht bewusst war, was ich danach machen möchte, hat meine Mutter mir ans Herz gelegt ein FSJ in der Grundschule zu machen. Inklusion war zu dieser Zeit noch im Aufbau. Kurze Zeit später wurde ein Kind mit I-Status eingeschult und ich als FSJlerin sollte die Begleitung übernehmen. Zu dem Zeitpunkt hatte ich noch keinen größeren Kontakt zu Menschen mit Beeinträchtigungen und dementsprechend einige Berührungängste. In dieser Zeit habe ich aber gemerkt, dass man während der Arbeit mit den Kindern viel zurückbekommt und sich bereits bei kleinen Erfolgen mit dem Kind freut. Nach dem FSJ habe ich dann, während Corona, ein Lehramtsstudium begonnen und auch gemerkt, dass mir der Bereich nicht so gut gefällt. Weil ich mehr in die Pädagogik wollte, habe ich angefangen Erziehungswissenschaften zu studieren und darin das gefunden, was mich erfüllt. Seit meinem FSJ habe ich mich nämlich viel mit Inklusion beschäftigt und festgestellt, dass die Schulbegleitung/-förderung für mich das Richtige ist.

Wie lässt sich Ihr Berufsfeld beschreiben?

Durch meine Arbeit ermögliche ich den Kindern, die Schule besuchen zu dürfen, und zwar durch verschiedene Aspekte, wie die Begleitung des Schulalltags oder die gemeinsame Strukturierung mit dem Kind. Dadurch, dass ich Wochendokumentationen durchführe und Entwicklungsberichte verfasse, können Bewilligungszeiträume verlängert werden und das Kind somit länger im Schulalltag begleitet werden.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf und welche Aufgabenbereiche übernehmen Sie?

Zu den typischen Aufgaben in meinem Beruf gehören das Verfassen von Wochendokumentationen und Entwicklungsberichte, die Begleitung des Kindes (Stundenplanentsprechend, Pausen) und der Austausch mit den Lehrkräften. Dadurch, dass ich die Pausen begleite, sehe ich häufig, wie Konflikte entstehen und kann entsprechend intervenieren und die Konflikte auf eine Sachebene bringen. Ein weiterer Aufgabenbereich ist der Austausch mit den Eltern, wenn zum Beispiel etwas in der Schule vorgefallen ist. Ich übernehme aber auch Erziehungsaufgaben und die Anleitung zur Selbststrukturierung.

An meinem Beruf gefällt mir am besten, dass die Kinder durch mich die Möglichkeit haben, die Schule besuchen zu dürfen. Das gilt besonders auch für Kinder aus fernerer Bildungsschichten oder Deutsch als Zweitsprache. Man erkennt, wie die Kinder in der Schule mit anderen Kindern interagieren können und dort sein können, wie sie sind. Das ist ein schöner Gedanke für mich. Außerdem lernt man, sich über Kleinigkeiten zu freuen. Vor einiger Zeit hatte ich zum Beispiel die Situation, dass ein Kind in einer bestimmten Situation normalerweise ausgerastet wäre, es hat es aber geschafft, einfach die Situation zu verlassen. Das hat mich sehr stolz gemacht. Man fungiert als Vertrauensperson für das Kind, erlebt das Kind in verschiedenen Lebenssituationen und hat viel Zeit dem Kind zuzuhören, weil man sich in einer 1:1 Situation befindet. Dadurch lernt man das Kind viel intensiver kennen und arbeitet auf einer anderen Ebene mit ihm: ihr.

Wie sieht ein typischer Arbeitsalltag aus?

Ein typischer Tag sieht so aus, dass ich das Kind am Tor der Schule in Empfang nehme und eventuell bereits vorgefallene Konflikte kläre. Dann begeben die Kinder sich in den Klassenraum und je nach Unterrichtsfach begleite und unterstütze ich das Kind. Dazu zählt auch die Begleitung in den Pausen. Im Prinzip verbringe ich den Schulalltag mit dem Kind, mit allen Herausforderungen und Gegebenheiten, die anfallen.

Welchen Herausforderungen begegnen Sie im alltäglichen Berufsleben?

Als eine Herausforderung in meinem Beruf sehe ich, auf das Kind mit all seinen Fertigkeiten und Fähigkeiten passend einzugehen. Beispielsweise, dass man nicht verzweifelt, wenn etwas nicht so funktioniert, wie man es sich vorgestellt hat.

Außerdem kann die Zusammenarbeit mit den erziehenden Personen eine Herausforderung darstellen. Es gibt nämlich erziehende Personen, die sich wenig kümmern und den Prozess nicht besonders unterstützen. Dabei ein Miteinander zu schaffen, kann sich als herausfordernd herausstellen.

Manchmal finde ich es auch sehr schade zu sehen, dass ein Kind nach vielen Jahren aufgrund des Personalmangels immer noch keine Schulbegleitung erhalten hat. In solchen Situationen fühlt man sich machtlos und es ist schwierig dabei nicht zu verzweifeln und für das Kind weiterzusuchen.

Was sind Ihre zentralen Erkenntnisse im Laufe Ihres Berufslebens?

Eine zentrale Erkenntnis ist für mich, dass Inklusion etwas sehr Wichtiges und Gutes ist. Viele Schulen und Kitas sind allerdings noch nicht auf dem Stand, wie wir als Helfer:innen es sich wünschen würden. Deshalb sehe ich es auch als sehr wichtig an, dass es Träger wie AuTHilde gibt, die so etwas wie eine Schulbegleitung ermöglichen.

Welcher Fall hat Sie am positivsten geprägt?

Am positivsten geprägt hat mich tatsächlich das Kind aus meinem FSJ, da ich dadurch erst darauf gekommen bin, dass ich im pädagogischen Bereich arbeiten möchte. Ein weiteres Highlight war für mich aber auch ein Kind, dass ich in einer Förderschule begleitet habe. Das Kind wurde als Prio-Fall eingestuft. Nach dem ersten Tag hat das Kind zu mir gesagt, dass der Tag gut verlief und ich gern wiederkommen kann. Das hat mir das Gefühl vermittelt, dass ich in meinem Job richtig bin und ich etwas gut gemacht habe.

# Jugendhilfe Bockenem e.V.

Vogesberg 20

31167 Bockenem

Telefon 0 50 67 / 994-0

info@jugendhilfe-bockenem.de



1963 wurde durch Bürger\*innen aus Bockenem der Verein Ev.-luth. Jugendhilfe Bockenem e.V. gegründet, um benachteiligte Kinder und Jugendliche aus der Region zu unterstützen. Die Einrichtung wurde zunächst unter der Leitung des Deutschen Roten Kreuzes geleitet. Drei Kinderpfleger\*innen und eine Heimleiterin betreuten drei Gruppen mit ca. 20 Kindern pro Gruppe. 1969 wurde das Kinderheim für vier Gruppen mit je 15 Kindern von der Kirchengemeinde Bockenem verwaltet. Ab 1992 wurde jugendhilfepolitisch die traditionelle Form der Heimerziehung in Frage gestellt und dezentrale Strukturen entwickelten sich, sodass es zur Jahrtausendwende in der Region mehr Wohngruppen, Tagesgruppen und eine Inobhutnahmestelle gab. Auch eine Verselbständigungsgruppe, eine Schuldnerberatung, flexible Hilfen und stationäre Wohngruppen entwickelten sich in den Folgejahren. Seit 2016 bestehen für Kinder mit entsprechendem Förderbedarf intensivpädagogische Lerngruppen. In den letzten Jahren kamen noch sogenannte Trainingswohnungen für ältere Jugendliche, Erziehungsstellen sowie diverse methodische Angebote für die Flexiblen Hilfen an den Standorten Hildesheim, Salzgitter und Lehrte hinzu.

Die Ev.-luth. Jugendhilfe e.V. setzt sich für die Verbesserung der Lebensbedingungen und die Förderung der Interessen von Kindern und Jugendlichen sowie deren Familien ein. Die Entwicklung des Menschen zur Eigenverantwortlichkeit, Selbstständigkeit und Gemeinschaft steht im Zentrum des Handelns. Die geschaffene Atmosphäre fördert Offenheit und stärkt Vertrauen. Prozesse und Strukturen werden so ausgerichtet, dass sich Kinder, Jugendliche und Familien an der Ausgestaltung der Hilfsangebote beteiligen können. Gegenseitige Akzeptanz, Wertschätzung und ein respektvoller Umgang miteinander sind Leitbild der Einrichtung. Toleranz und Nächstenliebe und die Umsetzung humanistischer und christlicher Werte werden als besonders wichtig betrachtet.

Die Jugendhilfe Bockenem e.V. beschäftigt über 170 Mitarbeiter\*innen und ist ein regionaler, freier Träger der Jugendhilfe. Sie bietet an mehr als 20 Standorten im Landkreis Hildesheim und den angrenzenden Gemeinden unterschiedliche Wohn- und Betreuungsangebote an. Der Sitz der Hauptverwaltung und 3 Standorte für Gruppen sind weiterhin in der Stadt Bockenem verortet. Insgesamt werden aktuell über alle Angebote gerechnet mehr als 500 Klient\*innen begleitet und betreut.

## Interview Michael Krause & Thomas Harms-Maier

Und wenn ich Sie jetzt fragen würde, mir zu beschreiben, wovon sich Ihre Institution von anderen Institutionen der Kinder und Jugendarbeit unterscheidet würden, was würden Sie antworten?

K.: Das ist eine gute Frage.

H.-M.: Das ist eine schwere Frage, weil wir alle in der freien Jugendhilfe eine ähnlich verantwortungsvolle Arbeit machen. Was uns glaube ich auszeichnet ist, dass wir besonderen Wert auf unsere Haltung legen. Wie wir unser Gegenüber aufnehmen, welche Bedeutung Wertschätzung und Anerkennung sowohl gegenüber Mitarbeitern als auch Kindern, Jugendlichen und Familien hat. Unsere Herangehensweisen sind sehr ganzheitlich ausgeprägt.

K.: Ich ergänze nochmal: Also wir machen das nicht bewusst, dass wir uns von anderen unterscheiden wollen, aber wir suchen schon Nischen, wo wir das durchaus in Anspruch nehmen möchten und betonen ein gewisses familiäres Miteinander, ein partizipatives Miteinander und auch im klassischen Sinne ein fehlerfreundliches Betriebsklima.

Wo man ausprobieren kann, ausprobieren soll und Verantwortung übernehmen darf. Wir versuchen sehr stark die Interessen unserer Mitarbeiter\*innen im Alltag aufzugreifen und zu schauen, was wir davon vielleicht umsetzen können. Das machen sicherlich auch andere, doch es gibt unterschiedliche Organisationsformen und Strukturen und wir haben eine relativ flache Hierarchie. Es kommt noch dazu: hier sind die Wege sehr kurz, wir kennen uns untereinander. Von der Geschäftsführung bis zur Hauswirtschaftskraft sind wir uns bekannt und begegnen uns auch häufig in unserer Einrichtung.

H.-M.: Und es kommt noch etwas dazu, nämlich das gesicherte Wissen darum, dass, wenn wir dies als Modell leben, so wie Herr Krause das eben beschrieben hat, nämlich in zu Verbindung treten, flache zu Hierarchien haben, Transparenz und Partizipation zu leben, sind wir uns sicher, dass die Mitarbeiter\*innen das auch an die Kinder, Jugendlichen und Familien genauso weitergeben. Das ist eine grundlegende Haltung, die wir in der Leitungsebene vorleben können und wollen.

Dann würde ich da nämlich anschließen wir haben es ja mit dem theoretischen Background ihrer Arbeit gehabt, also Haltung. Aber welche Unterstützung bietet ihre Einrichtung Kindern und Jugendlichen? Das ist ja eine ziemliche Bandbreite, oder?

H.-M.: Da bräuchten wir Zeit. Es ist wirklich sehr vielschichtig: Von den flexiblen Hilfen, die aufsuchende Arbeit im Rahmen der sozialpädagogischen Familienhilfe mit Kindern und Jugendliche

und Eltern gestalten und sie in deren zu Hause aufsuchen.

Hin zur Schuldnerberatung, wo Menschen mit finanziellen Sorgen begleitet werden. Arbeit in und mit Familien findet ebenfalls durch die Aufsuchende Familientherapie statt, Gruppenangebote wie z.B. die Sozialen Gruppen an Schulen werden ergänzt durch Multifamilien-Therapie und da ganz besonders durch das wegweisende Modell der Familienklassen, die ebenfalls im Lebensraum Schule installiert sind.

Die teilstationären Hilfen machen Angebote für Kinder am Nachmittag meist in einer Gruppenform, von der wir sehr deutlich feststellen, dass gerade die Gruppe der Gleichaltrigen mitentscheidend ist für die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern. Auch hier wieder die Verbindung zur Schule, denn in unseren Intensivpädagogischen Lerngruppen (IPL) machen wir Kindern und Eltern ein Ganztagsangebot, wieder in das Regelschulsystem zurückzukehren, in dem sie vorher keinen Platz mehr gefunden haben und mit teils erheblichen Kränkungen erfahren haben. Die IPL ist eine teilstationäre Hilfe, in der ganz erfolgreichen Kooperation mit einer Förderschule. Wir legen viel Wert darauf, mit anderen Einrichtungen zu kooperieren und damit, wie in diesem Beispiel, bestmögliche Entwicklungsräume für Kinder, Jugendliche und Familien zu konstruieren.

Dann gibt es noch unsere stationäre Wohngruppen, in denen Kinder und Jugendliche ein Zuhause finden, möglichst ganzheitlich sich wohl fühlen sollen. Die andere Betreuungsform „Wochengruppe“ bietet Kindern von Sonntagabend bis Freitagnachmittag einen Lebensraum und jedes Wochenende regulär in ihren Familien verbringen. Ziel ist es, die Familien wieder zu befähigen ihre Geschicke vollständig in die eigene Hand zu nehmen, die Rollen- und die Kommunikationsgrundlagen durch viele Einzel- und Familiengesprächen geklärt zu haben und in der Realität ausprobieren zu können.

Das ist auch grundsätzlich immer wieder unsere Haltung: dass wir Kinder zurückführen an die Orte, wo sie nicht nur gut aufgehoben sind, sondern wo sie auch immer schon mit ihrer Familie lebten. Eltern und Kinder dazu befähigen, sich selbst zu helfen und wir damit für den Schritt davor, nämlich die Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten, zuständig sind. Dafür ist es uns wichtig, unser Gegenüber in ihren Lebenswelten zu verstehen und zu fühlen und die Erfahrung von konstruktiver Selbstwirksamkeit für alle spürbar zu machen. Als unabdingbares Fundament unserer Arbeit ist dabei die Achtsamkeit auf das Wohl des Kindes, welches es gilt, nachhaltig zu sichern.

K.: Ergänzend heißt das, dass wir unsere Hilfeleistungen den Familien anbieten, die bei der Erziehung Unterstützung benötigen und das kann von einer Stunde am Tag bis zu 24 Stunden am Tag und 7 Tage die Woche sein. Es ist eine sehr breite Palette unter-

schiedlicher Unterstützungsangebote, Maßnahmen und Hilfen, die wir zur Verfügung stellen. Unsere Zielgruppe geht bis leicht über die Volljährigkeit hinaus, was die Betreuung angeht.

Wir betreuen zweieinhalbjährige bis 23-jährige bei uns in der Einrichtung, bei etwas über 100 Plätzen für die Betreuung und ca. 350 Klient\*innen im Bereich der ambulanten Hilfen.

Wo muss man sich melden, um in ihrer Einrichtung ihre Hilfen zu erhalten?

K.: Immer beim Jugendamt. Es gibt allerdings aber auch Selbstmelder\*innen, die uns direkt ansprechen. Eltern, die sich aufgrund vergangener schlechter Beziehungserfahrungen an uns wenden. Die Schuldnerberatung ist natürlich frei. Das geht über Sprechstunden, die wir an drei Standorten im Landkreis Hildesheim anbieten und manchmal ist es einfach ein Anruf von Eltern bei uns, um zu fragen, wie man denn Hilfe von uns bekommt, weil sie von uns gehört haben oder uns irgendwo gesehen haben und sich als erstes getraut haben, einmal hier anzurufen und nachzufragen.

Aber die Hilfen werden in der Regel über den sogenannten öffentlichen Träger eingeleitet, also das Jugendamt. Die geben uns den Auftrag stellvertretend für die Eltern eigentlich. Das ist eine sogenannte rechtliche Dreiecks-Beziehung.

H.-M.: Jetzt spreche ich als Mitarbeiter der Stabsstelle für Inklusion. Unsere Hoffnung ist es natürlich, dass demnächst mehr Anfragen über die Eingliederungshilfe zu uns kommen, weil wir der festen Ansicht sind, dass das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen hilfreich und entwicklungsfördernd für alle ist. Bis dahin, dass das neue Inklusive Kinder- und Jugendinklusionsgesetz (KJHG) so umgesetzt ist, dass es zukünftig keinen Unterschied mehr gibt, welches Kind mit welchen spezifischen Bedarfen durch wen betreut wird. Das ist die große Vision, an der wir in der Jugendhilfe Bockenem schon lange arbeiten. In dem Mittelpunkt unserer Arbeit steht nämlich die Gleichbehandlung ohne Ansehen davon, wer woher kommt oder mit welchem Belastungsfaktoren er\*sie zu uns kommt.

Worin sehen Sie die positiven Aspekte Ihrer Einrichtung?

K.: Also auf die Familien bezogen, dass es mehr Verständnis gibt für verschiedene Sorge und Nöte, mehr Verständnis wie man Konflikte innerhalb einer Familie lösen kann. Wir entlasten Familie bei ihrem Stress im Rahmen der Beziehung mit Kindern und Jugendlichen. Wir verselbständigen Kinder und Jugendliche, deren Elternhaus es nicht ausreichend schafft, aus verschiedenen gut nachvollziehbaren Gründen. Wir ermutigen Kinder und Jugendliche Ziele im Leben zu finden, wieder besser in der Schule, mit den Eltern

und Geschwistern besser klar zu kommen und Zukunftsperspektiven zu erhalten und Visionen zu finden und mehr Lebensmut zu kriegen.

H.-M.: Und das geschieht am besten dadurch, dass wir erstmal hingehen und die Lebenswelt jedes Einzelnen und das System verstehen wollen. Und das wir an der Stelle Professionalität nicht so verstehen, dass wir es besser wissen, sondern im Gegenteil, dass wir anknüpfen an den Sichtweisen und den Bedürfnissen der Menschen, die uns begegnen und ihnen folgen und dann gemeinsam Ideen zur Veränderung entwickeln und auf Machbarkeit überprüfen, ohne an der Stelle zu betonen, dass wir das ja eigentlich schon alles besser wissen und schon öfter gemacht haben, sondern umgekehrt wir als Nichtwissende und als unterstützende Menschen in den Kontakt gehen.

Das erheben wir auch ein Stück weit in der Zusammenarbeit mit unseren Mitarbeiter\*innen. Das es auch darum geht die Lebenswelt, die Arbeitswelt des Gegenübers, immer wieder neu kennenlernen zu wollen. Das ist eine herausfordernde Arbeit, die sicherlich schwierig ist. Aber da gilt es auch, den Respekt vor den Mitarbeiter\*innen hochzuhalten, die das ja in ihrem Arbeitsfeld auch ständig weitergeben.

Da würde ich gerne noch einmal nachfassen. Wie werden die Anliegen der Klient\*innen im Entscheidungsprozess berücksichtigt?

H.-M.: Eine schöne Frage, weil wir da immer auch im Zusammenhang mit dem Jugendamt zu sehen sind. Hilfeprozesse sind ja zentral auch vorgegeben und wir haben zum Beispiel sehr viel Mühe darauf verwandt, unsere Entwicklungsberichte umzugestalten und einen größeren Stellenwert den Sichtweisen der Kinder und der Eltern zu geben. Also, wir führen ganz praktisch, wie wir jetzt, Interviews. In der Form: Wie seht ihr eure Welt? Wie ordnet ihr das ein was ihr bislang erlebt habt? Was hat geholfen, was hat überhaupt nicht geholfen? Und erst viel viel später kommt unser Anteil dazu, unsere fachliche Einschätzung.

An der Stelle bekommen die Sichtweisen der Kinder und Jugendlichen einen großen Raum. Aktuell arbeiten wir ganz stark daran, dass Kinder- und Jugendlichen-Parlament in der Einrichtung als einen zentralen Faktor zur Gestaltung unserer Lebenswelt zu entwickeln. Also Kindern auch zu sagen: ihr habt Einfluss und ihr könnt gestalten. Es ist wichtig, dass ihr da seid und es ist uns wichtig zu hören, was ihr euch wünscht. Ihnen Freiräume zu geben zur Gestaltung und darüber belastbare Beziehungen zu schaffen. Partizipation soll spürbar im Großen, wie in der Gesamteinrichtung, als auch im Kleinen, in den Gruppen und den Einzelkontakten sein.

K.: Ich möchte noch schnell ergänzen, dass wir dazu beitragen, dass Familien, die sich in der Gesellschaft

ausgeschlossen fühlen oder zu Unrecht kritisiert oder nicht beteiligt fühlen, sich wieder als Teil der Gemeinschaft erleben und Mut haben, sich auch in der Gemeinschaft zu zeigen und in der Öffentlichkeit auch wieder aufzutreten und sich trauen aus den verschiedenen Schlupflöchern oder Rückzugswinkeln rauszugekommen. Das gilt sowohl für die Kinder, als auch für die Eltern.

Das ist ein Schwerpunkt unserer Tätigkeiten, die Reintegration und die Teilhabe an der Gesellschaft sicher zu stellen.

H.-M.: Und an der Stelle nicht Widerstände brechen zu wollen, sondern ernst zu nehmen, dass es einen möglichen Hinderungsgrund gibt, woher der auch immer kommt. Das uns auftretende Widerstände einen Anhaltspunkt geben dafür, an welcher Stelle es gehakt hat und dies in unser Verständnis mit aufzunehmen. Den Versuch zu starten, Barrieren geringer werden zu lassen, sowohl emotionale, soziale, kognitive, finanzielle – also auf allen Ebenen. Diese Widerstände aufzunehmen und sie nicht brechen zu wollen, oder gar mit Unverständnis einfach abzutun, ist der „pädagogisch ertragreiche Bodensatz“ unserer Arbeit.

K.: Wir versuchen, vielen Kindern und Jugendlichen, jungen Volljährigen und der Familien eine Stimme zu geben für ihre eigenen Interessen, weil sie die manchmal gar nicht benennen können oder denken, sie wären nichts wert. Also, weil ihnen manchmal die Sprache fehlt, manchmal fehlen die Vorstellungen, dass man etwas schaffen kann. Wir arbeiten mit unterschiedlichen Methoden daran, dass sich Eltern, Kinder, Jugendliche und junge Volljährige noch mal selbst erkennen, entdecken und dabei herausfinden, was sie sich eigentlich vom Leben aber auch von uns wünschen, oder von ihren Geschwistern, von den Eltern, von wem auch immer.

H.-M.: Und darum ist unsere Verpflichtung auch unser Wort zu erheben auf anderen Ebenen, genau diese Interessen von den Menschen eine Stimme zu geben und es weiterzugeben, um auf die Notlagen aufmerksam zu machen und zu gucken, wie wichtig es ist, dieses Sozialsystem weiter zu erhalten und zu stärken. Damit Menschen die Chance haben, teilzuhaben und nicht weiter ausgegrenzt zu werden. Wir sehen ja, was das politisch bewirkt, wenn Menschen sich Stück für Stück weiter ausgegrenzt fühlen, wie radikal sie dann werden können – sich selbst gegenüber oder auch anderen gegenüber.

## Interview mit Jan Petersen

Wie sind Sie zu ihrem Beruf gekommen?

P.: Nach meinem Wirtschaftsabitur wusste ich noch nicht, welchen beruflichen Weg ich einschlagen wollte. Ich habe erst einmal Steuerfachgehilfe gelernt. Währenddessen stellte sich mir die Frage, ob dieses mein weiterer Weg, mit Berufsziel Steuerberater, bleiben soll. Alternativ stand im Raum mein Hobby zum Beruf zu machen. Ich war damals in der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit des Jugendrotkreuzes aktiv, vor allem in der ehrenamtlichen Bildungsarbeit. Im Anschluss an die Ausbildung habe ich mich dann entschieden, Soziale Arbeit zu studieren.

Wie lässt sich Ihr Berufsfeld hier beschreiben?

P.: Ich arbeite in der therapeutischen Kinderwohngruppe. Wir versuchen ein Familienanaloges System zu führen, das heißt, wir versuchen über die Beziehung mit den Kindern ihnen ein möglichst schönes und wertvolles weiteres Zuhause zu bieten. Wir begleiten sie in ihren Entwicklungsschritten und versuchen, Prozesse dazu anzuregen. Parallel beraten wir das Herkunftssystem, in der Regel die Eltern, und versuchen auch hier Prozesse anzuregen und hilfreich voranzubringen. Zu meinem Berufsfeld mit den Kindern gehört auch die gesamte Palette an Tätigkeiten, die auch in Familien anfallen. Von Versorgung, schulischer Unterstützung, Freizeitgestaltung und -gestaltung bis zur Gesundheitsfürsorge. Gleichzeitig zur individuellen Begleitung gestalten wir auch Gruppenprozesse für ein förderliches Umfeld.

Und was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf?

P.: Verschiedene Sachen, die Vielfältigkeit und Gestaltungsmöglichkeiten. aber für mich ist aber auch der Zugang über Beziehung zu den jeweiligen Kids sehr wichtig. Das Gefühl zu haben, in Teilen etwas bewirken zu können. Das Gefühl zu haben, mit den Kids und auch Jugendlichen gut im Kontakt zu sein. Mit ihnen zu schauen und zu entwickeln, gucken wie denn der nächste Schritt weitergehen kann, wie das Miteinander hier gestaltet werden, kann und wie die sehr unterschiedliche Schwierigkeiten miteinander bestritten werden. zu bestreiten.

Und wie sieht ein typischer Arbeitsalltag aus?

P.: Wir sind für alles zuständig. Die Kinder haben hier ein normales Leben, was im öffentlichen Raum stattfindet. Das heißt: mein Job ist es, morgens mit den Kindern und Jugendlichen aufzustehen, (familienanalog) zu frühstücken und dafür zu sorgen gucken, dass jede\*r fertig wird, dass jede\*r seine Sachen mit hat und mit möglichst unbelasteter Stimmung das Haus pünktlich verlässt.

Danach habe ich noch ein bisschen Schreib- und Verwaltungstätigkeiten, also ich dokumentiere z.B. für meine Kolleg\*innen, was sich am Tag ereignet hat, was ich bei den Kindern beobachten konnte, was gemacht haben und was verabredet wurde, was für den heutigen Tag noch ansteht und wichtig ist. Und in der Nachfolge kommen die Kolleg\*innen in der Regel zur Mittagszeit und empfangen die Kinder und Jugendlichen aus der Schule und essen gemeinsam. Wir fangen sie emotional auf und gucken, wie so der bisherige Tag so war. Danach gibt es Hausaufgaben und ein Freizeitprogramm. Gleichzeitig begleiten und unterstützen wir sie in ihrem Alltag mit all den Herausforderungen.

Und welche Herausforderungen haben Sie hier am meisten?

P.: Unsere Kinder bringen zum Teil dramatische Erfahrungen mit sich und wir haben teils mit diesen zu tun. Die Jugendlichen tragen ihre persönliche Geschichte logischerweise mit sich und leben diese hier aus. Sie nutzen uns zum Teil stellvertretend als Konfliktpartner\*innen, um ihre bisherigen (Lebens-) Erfahrungen an uns abzuarbeiten. Ansonsten die üblichen Entwicklungsschritte, die es in der Pubertät zu bewältigen gibt. Die erleben wir hier auch mit. Wir sind einerseits Ansprechpartner und Ansprechpartnerin für die Belange unserer Kids und andererseits eben auch „Gegnerinnen und Gegner“, wo sie versuchen etwas durchzusetzen. Eine andere Herausforderung sehe ich darin, möglichst dem / der Einzelnen und gleichzeitig der Gruppe gerecht zu werden.

Wie lange sind Sie im Beruf?

P.: Seit 1995.

Wenn sie diese ganzen Berufsjahre, die Sie hinter sich haben, durchdenken: was ist ihre zentrale Erkenntnis im Laufe ihres Berufslebens?

P.: Zentrale Erkenntnis ist für mich tatsächlich, also ... es gibt verschiedene Ebenen. Das Eine ist die fachliche Qualifikation, die im Laufe der Jahre durch Erfahrungswissen neben dem Studium und den Fortbildungen wächst. Die Beziehungsebene ist für mich der elementare Schlüssel, um mit Kindern und Jugendlichen im Kontakt zu sein und dort überhaupt eine Wirksamkeit zu erzielen. Dass sie Vertrauen bilden, dass sie mitgehen können. Und dass sie ihre schwierigen Lebenssituationen versuchen ein Stück weit zu verändern, weil sie das Vertrauen haben, dass wir Sie begleiten können. Also vor allem diese Begleitfunktion.

Und die andere persönliche Erfahrung ist, dass ich im Laufe der beruflichen Tätigkeit sehr unterschiedliche Rollen hatte und habe. In jüngeren Jahren war ich eher der Spielpartner für die Kinder und Jugendlichen und wurde so auch angesprochen.

Mit der Zeit wurde es dann eher eine Elternrolle. Ich habe vorher in der teilstationären Gruppe gearbeitet, da sind die Rollen sowieso noch ein bisschen anders.

Aber auch dort war es schon mit zunehmendem Alter eher eine Beratungsfunktion als „Eltern“. Eine „ich wollte noch mal mit dir was besprechen“-Funktion für die Kids.

Und mittlerweile ist es eher eine Ebene gemeinsam Perspektiven zu entwickeln, Situationen ggf. neu/anders zu betrachten. Retrospektiv würde ich sagen, dass sich in meinem Leben die Rolle als Sozialarbeiter auch verändert hat, weil ich anders von den Kids sowie deren Eltern angesprochen werde. Zudem haben sich die gesellschaftlichen Anforderungen an diesen Beruf auch verändert. Und der zweite Part ist, dass ich in der Elternberatung gemerkt habe, dass mit zunehmendem Alter oder allein durch die Tatsache eigene Kinder zu haben, ich schon „anders“ qualifiziert bin. Also, dass die Erwartungshaltung bei den Eltern ein anderes Verständnis hervorbringt, ein anderes Vertrauen und dann eben auch darüber das Gehör zu finden.

Welcher Fall hat Sie am meisten geprägt? Was würden Sie positiv an einem Fall beschreiben?

P.: Ich bleibe bei der Beziehungsebene: im Grunde genommen, wenn ich das Gefühl habe, dass wir uns hier im Guten verabschieden können. Wenn wir einen guten Rahmen für die Kinder gefunden haben – trotz mancher Konflikte. Einen Rahmen, der uns gestärkt gemeinsam wachsen ließ und ich das Gefühl habe ein Stück weit als Beistand gedient zu haben. Und wenn ich sie in der Hoffnung gehen lassen kann, dass sie etwas mitnehmen von dem, was wir hier gemeinsam erarbeitet und miteinander erlebt haben.

## Interview Silvia Schlimme

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

S.: Ich bin zu meinem Beruf gekommen als ich damals angefangen habe mit der Ausbildung. Es war für mich einfach oberste Priorität, dass jeder Mensch eine zweite Chance im Leben erhält. Eine Chance hat, sich so entwickeln zu können und leben zu können, wie es in seinen Emotionen gesunden Vorstellungen entspricht und wenn insbesondere Kinder und Jugendliche keine Chance haben, dass ich mit unterstützen möchte, damit sie frei, stark und selbstbewusst in die Welt gehen können.

Wie würden Sie ihr Berufsfeld hier beschreiben?

S.: Wohngruppe ist anstrengend und zeitintensiv. Positiv definitiv. Ich liebe meinen Job und dieses Berufsfeld, weil genau das macht es aus, wofür ich es eigentlich mal gelernt habe. Hier Kindern wirklich die Chance zu geben, eine Entwicklung vorzunehmen, die sie vielleicht in ihrem Elternhaus nicht bekommen hätten.

Dann vertiefe ich die Frage noch mal: Was gefällt Ihnen an diesem Beruf?

S.: Meine Arbeitsfreiheit. Die kleinen Momente mit den Kindern, in denen sie mich in den Arm nehmen, mich anstrahlen und Dankbarkeit zeigen. Dankbar sind, dass ich da bin. Die Möglichkeit zu haben, Kindern den Weg in eine Richtung zu helfen, den sie vielleicht selbst nicht erkennen durften für viele Jahre. Und wenn es nur etwas ist wie: „Weißt du, für heute lassen wir die Hausaufgaben mal sein und gehen ins Freibad. Wir genießen!“ Ich glaube dieses Wort „genießen“ macht viel aus. Die Kinder kommen hier her und kennen zum Teil das Leben nicht. Sie wissen nicht, wie es funktioniert, sind gefangen in ihrem Trauma, den zum Teil fürchterlichen Erlebnissen, sich selbst oder sind traumatisiert. Die großen, großen Felsbrocken helfen zu zerkleinern, dass sie irgendwann über die kleinen Steine rüber steigen können – durch kleine alltägliche Dinge, aber vor allem durch vertrauensvolle Beziehungen – das macht mich sehr zufrieden. ...und die Kinder und ein Team leiten und begleiten zu dürfen. Begleiten beim Wachsen und Prozesse gemeinsam meistern.

Wie sieht hier ein typischer Arbeitsalltag aus?

S.: Ja, da muss ich differenzieren. Der typische Arbeitsalltag für mich ist morgens hier ins Büro zu kommen, E-Mails zu lesen, zu telefonieren und Dienstpläne zu schreiben. Viel administrative Arbeit zu leisten, um mittags die Kinder in Empfang zu nehmen mit ihnen häufig Gespräche zu führen und Entlastungen herbeizurufen. Die Kolleg\*innen zu unterstützen, zu entlasten.

Und abends nach Hause zu gehen und kaputt zu sein.

Was sind die wichtigsten Herausforderungen hier? Emotionen. Emotionsregulierung. Beziehungen aufzubauen, stabil zu halten. Management. Tatsächlich Zeitmanagement für mich selber. Termine wahrzunehmen, Termine nicht zu vergessen und gleichzeitig aber auch parallel das Ohr für die Sorgen der Kinder und das Team zu haben. Das Bindeglied zwischen Kindern, Team und Leitungsebene zu sein. Also so das Multitaskingarbeiten, das ist eine große Herausforderung.

Wie lange sind Sie jetzt hier im Beruf?

S.: 38 Jahre.

Und was sind Ihre zentralen Erkenntnisse aus Ihrem Berufsleben?

S.: Dass mein Anfangssatz „Jeder Mensch hat eine Chance verdient“, noch immer zählt, aber die Chancen auch greifbar und nutzbar zu machen, schwerer geworden sind, so nicht realisierbar ist. „Verdient“ bleibt für mich auch so, aber es ist nicht immer umsetzbar die Chance zu geben. Den Weg in die eigene Welt für unsere Kinder wirklich mitebnen zu können und nachhaltig stabil zu halten, das hat sich verändert.

In wie fern?

S.: Durch Belastungen im Jugendhilfe-System, durch Belastungen durch Personalmangel, Zusammenarbeit mit Hilfen, anderen Hilfe-Systemen, durch Zusammenarbeit auch mit hochgradig belasteten Eltern und auch Belastung durch mich selbst. Durch Übermüdung und durch Erschöpfung, das hat sich massiv verändert. Und die Problematiken, die die Kinder mitbringen, die sind von 1990 zu heute ganz anders.

Ich würde gerne noch mal einen positiven Blick drauf werfen. Welche Erfahrung hat Sie am Positivsten geprägt?

S.: Ein positiver Fall ist ganz aktuell. Wir haben Ende des Monats ein Kind, ein Inklusionskind mit geistiger Beeinträchtigung nach drei Jahren durch ganz intensive, emotionale, intensive Beziehungsarbeit aber auch kognitive Arbeit, also Inklusionsarbeit, mit vielen Bausteinen und Hürden in ein neues Lebensumfeld geben können. Er war hier fertig und darf dort alt werden. Das ist sehr sehr positiv, weil es ganz doll mit Erfolg bezeichnet ist. Jedes Kind, welches sich mit guten Gedanken an uns zurückerinnert, ist eine positive Prägung.



# CJD Elze

## CJD Elze

Dr.-Martin-Freytag-Str. 1

31008 Elze

fon 05068 / 466- 0

fax 05068 / 466-179

cjd.elze@cjd.de



Das CJD Elze bietet Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie ihren Familien differenzierte ambulante, teilstationäre und stationäre Hilfen, die sich an den individuellen Bedürfnissen orientieren. Zudem werden passende Schul- und Ausbildungsangebote bereitgestellt. Familien in schwierigen Situationen unterstützt das CJD dabei, Alltag und Erziehung möglichst selbstständig zu meistern, mit Angeboten von Beratung bis hin zu betreutem Wohnen. Für besonders belastete Kinder und Jugendliche stehen verschiedene Wohngruppen zur Verfügung. Junge Menschen mit besonderem Betreuungsbedarf erhalten professionelle Unterstützung, um stabilisiert in ihre Familie oder eine andere Betreuungsform zurückzukehren. Angebote für Kinder mit psychischen Beeinträchtigungen und präventive Maßnahmen für junge Familien werden verstärkt in den Fokus gerückt.

## Interview mit: Antje Voigt, Sebastian Baranek, Ra-bea Schmidt und Lilia Hergert (V, B, S, H)

Wovon unterscheidet sich Ihre Einrichtung von anderen?

B: Also, beim CJD insgesamt würde ich jetzt aus der Pistole geschossen sagen, aus der Angebotsbreite. Ich glaube, es gibt wenig Soziale Träger, die neben Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe auch Schulen haben, beispielsweise.

V: Zusätzlich ist das CJD ein Bundesweiter Träger mit ca. 10.000 Mitarbeiter\*innen.

Welche Unterstützung bietet Ihre Einrichtung Kindern und Jugendlichen?

S: Jetzt müssen wir auflisten.  
Also, insgesamt können wir jetzt ja einmal aufzählen, was der CJD hier mit dem Standort Elze anbietet. Fangen wir mit dem Hauptgelände an.

H: Da gibt es Schulen, vollstationäre, teilstationäre, und ambulante Angebote.

B: Internatsunterbringung an den Schulen.

V: Genau.

S: Es gibt Wohngruppen auf dem Bildungscampus, eine Intensivpädagogische Wohngruppe. Es gibt die Traumapädagogische Wohngruppe in Gronau. Die Selbstverständigungs-WGs an verschiedenen Standorten, es gibt Tagesgruppen, Familien WG, Inobhutnahmeplätze.

B: Das ist der vollstationäre Bereich.

S: Das ist aber nicht vollständig, oder?  
Dann gibt es eine Förderschule, Kindergärten, die Realschule, Grundschulen.

B: Die Tagesgruppe.

V: Dann haben wir die ambulanten Hilfen mit unterschiedlichen Maßnahmen. Da seid ihr jetzt hier.

S: Sollen wir die mal aufzählen?  
Clearing, sozialpädagogische Familienhilfe, ambulante Familienaktivierung, begleiteter Umgang, Erziehungsbeistandschaften, familienunterstützende Haushaltshilfen, ambulante Familientherapie und mobile Betreuung. Das sind die Maßnahmen, die wir hier so machen.

H: Hilfen im Bereich Autismus.

S: Die Kooperation mit dem Autismuszentrum Hil-desheim, intensivpädagogische Entwicklungsförderung, therapeutisch-pädagogische Wohngruppe,

Schulassistenzen. Und noch mal Schulassistenzen. In zwei unterschiedlichen Maßnahmen.

S: Genau. Das Internat haben wir schon erwähnt. Haben wir das auch schon erwähnt? Dass es auf dem Hauptgelände auch ein Internat zusätzlich gibt?

V: Da gibt es zwei Internate, die privaten und welche, die nach dem SGB VIII untergebracht werden.

H: Chinesen haben wir hier, 28 Jugendliche aus China, sind im Internat und besuchen auch Gymnasien.

S: Dann bietet der CJD an Schulen, an anderen Schulen die nicht zum CJD gehören, eine Nachmittags-, Hausaufgaben-, Ganztagsbetreuung und auch soziale Gruppen an. Das passiert an diversen Schulen hier im Landkreis. Das ist so im Groben alles. Und das beantwortet ja auch mit Frage 1, was hier ist, was unterscheidet uns von anderen eben diese Masse an Dingen, die wir jetzt aufgezeigt haben, die Vielfalt an Maßnahmen. Und das ist jetzt nur bezogen auf den Standort Elze und die umliegenden Orte.

Wo muss man sich melden, um Hilfe von Ihnen zu erhalten?

S: Abhängig von der entscheidenden Maßnahme und dem Hilfsangebot. Denn zu einer Schule kommt man anders als zu einer ambulanten Hilfe.

B: Also an vielen Stellen. Grundsätzlich bezieht sich euer Projekt ja auf Kinder- und Jugendhilfe, oder? Da ist der erste Ansprechpartner eigentlich immer das Jugendamt. In einzelnen Fällen ist es auch möglich, dass sich Leute bei uns direkt melden.

Das ist aber in den vier Jahren, in denen ich hier bin, nur einmal vorgekommen. Ich glaube, vorher auch noch nicht. Jedenfalls nicht, dass ich gehört habe.

Es gab mal eine Familie, die sehr schnell und direkt, ohne das Jugendamt zu involvieren, Hilfe haben wollte. Die haben dann direkt von uns eine Leistung bezogen und haben die dann auch direkt bezahlt. Das ist aber eher die Ausnahme.

Grundsätzlich führt der Weg eigentlich immer über das Jugendamt.

H: Über den jeweiligen Kostenträger. Das kann auch das Sozialamt sein.

S: Genau, es kommt wirklich auf die Maßnahmen an. Hier im ambulanten Bereich ist vorwiegend das Jugendamt. Bei anderen Bereichen eben auch das Sozialamt.

H: In der Region Hannover mischen die das ja auch, SGB VIII und SGB IX.

Welche Aufgaben übernehmen Sie in Ihrer Einrichtung?

S: Dann würden wir jetzt einmal für den ambulanten Bereich antworten.  
Clearing, Sozialpädagogische Familienhilfe, Ambulante Familienaktivierung.  
Begleitender Umgang, Erziehungsbeistandschaft, Ambulante Familientherapie, Familienunterstützende Haushaltshilfe und mobile Betreuung.  
Die Familienunterstützende Haushaltshilfe übernimmt hier nur eine Fachkraft. Das machen nicht alle Sozialpädagogen.

H: Genau. In meinem Bereich ist der auch da. Das heißt, wir übernehmen die Intensivpädagogische Entwicklungsförderungsmaßnahme.  
Abgekürzt IPE. Dann haben wir auch eine Wohngruppe für autistische Kinder und Jugendliche. Dann haben wir auch Schulassistenz.  
Schulassistenz dann auch aus dem SGB IX und SGB VIII Bereich. Das unterscheidet sich ja kaum.

S: Und alle anfallenden Tätigkeiten, die zu diesen Maßnahmen gehören, werden durchgeführt.

H: Genau. Also zu uns kommen zum Beispiel Kinder, die nicht unbedingt Schulbegleitung haben, aber auch noch die Autismustherapie brauchen. Daher diese Kooperation mit dem Autismuszentrum Hildesheim.

Das heißt, wir bekommen Coaching vom Autismuszentrum. Wir bekommen ja auch von den Therapeuten ganz klar gesagt, woran sollte dann in der Schule gearbeitet werden. Sei das zum Beispiel Hand-Auge-Koordination oder sei es Wahrnehmung. Und somit haben wir eine ganz enge Kooperation und kommen effektiv mit dem Kind arbeiten.

Worin sehen Sie die positiven Aspekte der Einrichtung?

B: Das ist eine schwere Frage. Kommt drauf an, für wen. Für uns Mitarbeiter.  
Eine äußerst offene Fragestellung.

S: Das ist schwierig in einer so offenen Fragestellung.  
Da kannst du so viel Antworten und zum Schluss gibt es nicht die Antwort, die gesucht wird. Also, was ich ganz persönlich in meinem Arbeitsbereich der ambulanten Hilfen als positiven Aspekt ganz allgemein erst mal sehe, ist, dass es ein kirchlicher Träger ist. Das ist mir persönlich sehr wichtig. Ich arbeite persönlich lieber für einen kirchlichen Träger als für einen freien Träger. Das hat sehr viele Vorzüge, außer die Frage der Haltung, sondern auch andere Vorzüge, wie dass wir nach einem Tarifvertrag bezahlt werden. Das gibt in vielen Bereichen Sicherheit. Das finde ich erst mal gut. Dann finde ich es gut, im ambulanten Bereich zu arbeiten, da ich mir meinen Arbeitstag flexibel einteilen kann.

Das ist Segen und Fluch zugleich. Teilweise klappt das ganz wunderbar. Manchmal kollidieren alle Termine miteinander und man ist sehr gestresst.  
Aber grundsätzlich kann ich meine Arbeitszeiten frei einteilen, habe eine Erreichbarkeit von 8 bis 18 Uhr und kann mit meinen Klienten sehr frei arbeiten. Das schätze ich persönlich wirklich sehr. Was ich sehr gut finde, ist, dass hier jeder einen Dienstwagen zur Verfügung hat. Und was ich auch gut finde, ist, dass ich mit meiner Chefin sehr gut zurechtkomme.  
Das ist ja auch eine persönliche Empfindung. Wenn man schon viele Jahre Berufstätigkeit hinter sich hat, ist es auch oft, wenn man mich fragt, was ich hier positiv finde, ist dass ich auch mit meiner Vorgesetzten gut auskomme.  
Hast du noch etwas zu ergänzen?

B: Nicht so direkt, ich würde noch auf etwas eingehen, was du so angeschnitten hast. Nämlich, dass wir die Möglichkeit haben im Austausch mit den Familien, mit denen wir arbeiten oder den Jugendlichen oder Kindern, und den Zuständigen im Jugendamt unsere Hilfen selbst gestalten können. Dass man nicht so ein starres Konzept hat, nachdem man arbeitet, sondern dass man da ganz individuell gemeinsam gucken kann, was braucht jemand. Und dass wir sehr viel Freiheit haben, wie wir das gestalten. Wir haben hier viel Rückhalt, wo wir das irgendwie noch besprechen können und gucken können, ist es denn auch passend, was wir da tun. Aber wir haben einfach unglaublich viele Möglichkeiten, unsere Arbeit zu machen. Und das ist schön, gerade weil wir hier auch sehr unterschiedlich arbeiten. Wir haben das gerade im letzten Termin gemerkt.

S: Das hat aber auch zur Folge das wir eine hohe Verantwortung tragen. Viel Freiheit bedeutet aber auch eine hohe Verantwortung. Und wenn ich bei meinen Klienten, bei meinen Familien nicht sehe, was diese gerade braucht und wie das bedient wird oder bedient werden muss, dann können mir da auch Fehler passieren.

Oder meine Arbeit ist nicht sehr sinnvoll ausgerichtet oder sowas. Dann muss man sich immer viel selbst reflektieren, in Rücksprache mit dem Team bleiben und unserer Vorgesetzten. Diese Freiheit hat eben aber auch die Gefahr, dass man die Verantwortung nicht richtig trägt. Und dann fliegt einem das um die Ohren. Deshalb ist unser Arbeitsfeld teilweise für Berufsanfänger auch wirklich schwierig. Denn zu sehen, was ist wann wie notwendig und wer trägt hier wo die Verantwortung, das kann dann einfach ein bisschen viel sein. Das ist so die Gefahr. Und das passiert uns auch immer mal wieder, dass uns mal was durch die Finger rutscht. Aber in der Regel merken wir es rechtzeitig.  
Das ist dann in Ordnung. Aber das muss man auch mitbekommen.

Wie werden die Anliegen der Klienten im Entscheidungsprozess berücksichtigt?

S: Im ambulanten Setting? Hundertprozentig.  
Wir arbeiten mit unseren Klienten einvernehmlich. Einvernehmlich, ja. Wertschätzend.  
Und wenn wir im ambulanten Bereich arbeiten, kann eine Hilfe nur gelingen, wenn die Zusammenarbeit gegeben ist und stimmt. Und das funktioniert nur, wenn die Anliegen der Klienten auch dementsprechend berücksichtigt werden und wir eine Arbeitsebene herstellen, wo wir dann auch sagen können, wo wir mal Anliegen entwickeln können oder verändern können.

B: Sehr positiv ausgedrückt.  
Es gibt Stellen, wo es Reibereien gibt. Wir sind ja grundsätzlich immer mit dem Auftrag unterwegs, Kindeswohl sicherzustellen und mögliche Gefährdungen abzuwenden. Das ist ja der grundsätzliche Auftrag, mit dem wir unterwegs sind.  
Und da kann es natürlich mal sein, dass es Unstimmigkeiten gibt. Dass wir irgendwas sehen, was dem Wohl eines Kindes entgegensteht und müssen dann versuchen, einen Konsens mit den Eltern herzustellen. Das ist nicht immer mit einem Gespräch getan.

Das ist manchmal einfach auch Teil unserer Arbeit über längere Zeiträume, dass man einfach eine sogenannte Problemkongruenz herstellt und guckt, sehen alle das Problem auf der gleichen Ebene. Das ist manchmal eine Einschränkung der Wünsche der Eltern. Manchmal wünschen sich Eltern, dass wir die Kinder abholen und mit denen fünf Stunden unterwegs sind, damit die mal die Füße hochlegen oder was im Haushalt schaffen können.  
Das ist grundsätzlich nicht das, was wir tun, sondern wir nehmen dann den Wunsch nach Entlastung und gucken, wie kann die Familie mit unterschiedlichen Möglichkeiten und Ressourcen, die zur Verfügung stehen, diese Freiräume schaffen. Da sind so Stellen, wo wir den Wünschen nicht immer entsprechen können. Aber grundsätzlich ist es der Bedarf, der abgedeckt wird.  
Darum geht es eigentlich.

S: Und wir versuchen zusammen zu erarbeiten, dass die Eltern sich das dann auch wünschen. Es gibt Träger, die arbeiten anders. Die bieten sehr viel Freizeit und entsprechende Maßnahmen auch im ambulanten Setting an. Die holen Kinder ab und gehen mit denen schwimmen. Wir arbeiten so nicht.  
Wir arbeiten so, dass wir gucken, dass die Familie schafft, selber schwimmen zu gehen. Und egal, was das bedeutet. Und wenn es bedeutet, wir fahren mal mit denen Bus und gucken, wie kauft man sich ein Ticket und wie zieht man sich um und wie geht man in so ein Schwimmbecken, dann können wir das auch anleiten.  
Wir machen aber Hilfe zur Selbsthilfe und mit dem Ziel der Weiterentwicklung und nicht, dass wir Auf-

gaben abnehmen. Das unterscheidet unseren ambulanten Bereich schon von anderen Trägern.

Wie sieht der Prozess für Klientinnen aus, bevor sie in die Einrichtung kommen und wenn sie die Einrichtung verlassen haben?  
S: Wir sind im ambulanten Bereich.

B: Also, die verlassen ja nicht die Einrichtung, sondern wir verlassen die Einrichtung. Familien quasi. Das ist umgekehrt.

S: Bei den ambulanten Hilfen.  
Läuft das über das Jugendamt. Je nachdem, wie das Jugendamt ihre Tätigkeiten bedient, dauert der Hilfeprozess. Das ist die Einleitung der Hilfe, bis sie bei uns landen. Das ist ein Zeitraum, den können wir nicht benennen.

B: Ja, Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten, unabhängig vom Zeitraum, bei dem das dauert. Entweder gibt es in irgendeiner Form eine Meldung. Das Jugendamt geht in die Familie, stellt einen Bedarf fest. Dann wird mit den Familien gesprochen. Zwei Termine, das ist immer unterschiedlich. Dann berät das Jugendamt intern, welche Hilfemaßnahme erforderlich ist.

S: Dann sagen die, die Familie braucht sozialpädagogische Familienhilfe. Oder die Familie könnte gut unterstützt werden mit einer Erziehungsbeistandschaft.  
Oder da machen wir einen begleiteten Umgang, damit das Kind einen anderen Elternteil sehen kann. Oder wir haben gar keine Ahnung, was da los ist, setzen wir mal Clearing ein. Das entscheidet das Jugendamt je nach individuellem Bedarf.

B: Dann wird das mit den Familien entsprechend besprochen. Es wird ein Auftragsgespräch geführt. Die fragen erstmal an, in dem Fall bei uns gehen wir mal von aus. Wir gucken, haben wir Kapazitäten, haben wir jemanden, der passt. Das ist für uns immer ganz wichtig.  
Das ist dann Frau Voigt, die das koordiniert. Und sich im Vorfeld schon mal Gedanken macht, okay, die Sachlage sieht so und so aus. Wir kriegen dann Informationen vom Jugendamt und entscheiden dann, wer von uns aus dem Team könnte das gut machen. Dann gibt es ein Auftragsgespräch und da werden in der Regel Ziele besprochen. Da ist der Vorgang aber von Landkreis zu Landkreis unterschiedlich. Wir sind ja in mehreren Landkreisen tätig. Also Hildesheim, Region Hannover und Landkreis Hameln hauptsächlich. Und da sind die Vorgehensweisen unterschiedlich. Aber grundsätzlich ist es so, dass immer ein Auftragsgespräch geführt wird und dann startet quasi die Hilfe.

S: Genau, dieses Auftragsgespräch, dazu lädt das Jugendamt ein. Und der Mitarbeiter, der den Fall über-

nimmt, geht zu diesem Auftragsgespräch und lernt dort die Familie kennen. Ab dem Punkt, also das ist für uns der Start. Für uns ist das recht kurzfristig. Wir kriegen den Fall rein, einer übernimmt, es geht zum vereinbarten Auftragsgespräch. Eins, zwei, drei Wochen höchstens.

Wie lange der Prozess bis dahin mit dem Jugendamt und der Familie gedauert hat, das können wir so nicht sagen. Mal schneller, mal langsamer. Aber so wie wir den Fall übernehmen, geht es dann zügig los. Und ab dem Punkt haben wir ein festes Stundenkontingent in dieser Familie. Für einen gewissen Bewilligungszeitraum.

Und dann wird immer wieder geschaut, in Hilfeplangesprächen. Wie sehen die Ziele aus? Geht die Hilfe weiter? Braucht es mehr Stunden, braucht es weniger Stunden? So lange bis im besten Fall die Hilfe eingestellt werden kann.

Könnten Sie erläutern, wie die Anbindung einer Einrichtung ans Jugendamt gestaltet ist?

S: Die Frage haben wir für den ambulanten Bereich schon zweimal beantwortet. Im Zusammenhang mit den anderen Fragen.

Das ist abzuleiten, wir haben die Entstehung eines Hilfeprozesses erklärt und die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt haben wir ja auch schon erklärt, dass die Erklärungen aus den vorherigen Fragen beantworteten, was den ambulanten Bereich betrifft. Ja.

H: Ja, bei uns ist es ja auch so. Wir bekommen immer die Anfrage. Wir bekommen die Anträge. Egal, ob es jetzt eine Schutzassistenz ist oder Anfragen für die Wohngruppe. Oder Anfragen für die IPE-Maßnahmen. Und dann wird geguckt.

Dann läuft der Prozess erstmal mit den Eltern ab. Kennenlernen, vorbeikommen. Alles über das Kind erstmal gesagt bekommen.

Und dann steigt wieder das Jugendamt ein. Okay. Wie viele Stunden? Also der ganze Prozess fängt erst danach an. Aber das läuft über die Anfrage.

V: Ich weiß nicht, wie das bei euch so ist, mit Recht und Seminaren und solchen Geschichten. Das ist die eine Ebene.

Das heißt, wir sind ja alle, jede Maßnahme, jeder Träger, alle, alle, alle, wir müssen uns ja immer an die gesetzlichen Vorgaben halten. Das ist das eine. Und die gesetzliche Vorgabe sagt ja, wie funktioniert das eigentlich, wenn jemand hier sagt, ich bin jetzt plötzlich freier Träger in der Jugendhilfe. Dann gibt es ja einen Rahmen dafür. Das heißt, da gibt es ein Leistungsangebot, eine Leistungsbeschreibung, das Ding muss man einreichen im Jugendamt, in irgendeinem Jugendamt tatsächlich.

Da muss man sehr genau sagen, was ist man, was will man, was tut man, wer tut was genau. Das schreibt das Land Niedersachsen im Rahmenvertrag auch vor. Zu was man was sagen muss, das schreibt das Land Niedersachsen und alle anderen Bundesländer vor, das ist ja Ländersache.

Auch wenn wir hier sitzen und würden das dann in Hameln machen und würden da dann irgendwann zu einem Entgelt kommen und sagen, okay, der Landkreis erkennt das an, was wir da gemacht haben. Wir vereinbaren ein Entgelt miteinander, wir erkennen euch an als freier Träger.

Aber das ist eine andere Ebene. Und dann gibt es noch die Ebene außerhalb, das heißt, bestimmte Leute, die auf bestimmten Ebenen unterwegs sind, arbeiten auch im Rahmen von Gremien miteinander. Irgendwelche AGs, AG 78, da gibt es ja ganz viele Dinge, die sind auch fest installiert, die gibt es nicht nur hier in Hildesheim, die gibt es auch woanders.

Das sind ganz feste Instrumente für Steuerung, Zusammenarbeit und Anbindung, die auch funktionieren, oder zumindest sollten. Das sind dann so Ebenen, das ist weg von der praktischen Arbeit hin zu: Was wollen eigentlich Träger? Was stellt sich ein Landkreis vor? Wie sollen Träger arbeiten? Wie ist Qualität in irgendeinem Landkreis? Was denken die irgendwann, wie soll das sein? Möchte irgendjemand vielleicht etwas verändert haben? Diese ganzen gesetzlichen Bestimmungen und Rahmenbedingungen, die sich da verändern, da gibt es ja nochmal neue Bedingungen und so, da gibt es ganz viele Ebenen, auf denen noch Zusammenarbeit und Anbindung passiert.

Wie ist die Einrichtung mit anderen Einrichtungen vernetzt und wie erfolgt diese Vernetzung klientenbezogen?

H: Das habe ich schon mal gesagt, wir haben eine Kooperation mit dem Autismuszentrum Hildesheim, dann haben wir noch eine Kooperation mit der Förderschule Stephantift.

Die Kinder kommen zu uns in die IPE-Maßnahmen, die werden auch an der Stephanstiftschule angemeldet als unser Kooperationspartner, sodass wir ganz auf dem kurzen Wegen leicht Absprachen treffen können.

Zum Beispiel alle Kinder, die bei mir in die IPE-Maßnahmen reinkommen, sind ja siebenjährige, zwölfjährige, unterschiedlichen Alters und dann brauchen die mal Einzelunterricht oder Doppelunterricht oder einmal in der Woche Unterricht und die Kooperation vereinfacht das. Das heißt, das muss man irgendwie organisieren können und das ist das, was zum Beispiel unsere Kooperation auszeichnet. Dass wir auf einer Ebene ganz schnell die Maßnahmen auch für das Kind geeinigt gestalten können.

Das ist meine Erfahrung.

S: Wir im ambulanten Bereich vernetzen uns mit jemandem, damit es dem Bedarf der Familie und des Kindes entspricht.

B: Das kann alles sein.

S: Das heißt, wenn das Kind einen Schwimmkurs braucht, vernetzen wir uns mit dem Schwimmbad. Wenn die eine Lernförderung brauchen, vernetzen wir uns mit der Stelle, die diese Anträge bewilligt, diese Dinge prüft.

Wenn das Kind eine medizinische Versorgung in irgendeiner Form braucht, egal was, von der Einlegesohle bis hin zur Ohruntersuchung, vernetzen wir uns damit, also mit dem Bereich, der das abdeckt. Das ist nicht so, dass wir da immer mit einem Arzt oder mit einem Freizeitangebot oder so einen festen Kooperationsvertrag haben. Das funktioniert im ambulanten Bereich ja auch gar nicht, denn die Menschen leben an ganz unterschiedlichen Stellen in drei bis vier Landkreisen, sind ganz unterschiedlich mobil.

Es gibt Menschen, die haben ein Auto, andere, die schaffen es sich nicht, eine Busfahrkarte zu kaufen. Das ist wirklich sehr unterschiedlich und da muss man schauen, was passt zu der Familie, was brauchen die und dann im sozialen Umfeld die richtigen Angebote finden. Manchmal ist das schon auch mühselig, man muss sich ja erst mal selber gut informieren und manchmal klappt das ganz gut.

Wenn jemand zum Beispiel in Alfeld wohnt, das ist nah dran, da kennen wir die Angebote, die es gibt. Da funktioniert es dann natürlich einfacher als in irgendeinem kleinen Kleinkerdörfchen, Familie nicht mobil, dann ist es schwieriger. Aber auch da suchen wir immer individuelle Lösungen von bis..., alles was das Leben abdeckt, was der Bedarf ist und dann vernetzen wir uns da persönlich.

B: An manchen Stellen wird das mal ein bisschen intensiver, das ist dann auch nicht klassisch Kooperation, wie man das irgendwie so definieren würde, aber wenn man beispielsweise in Ort XY eine gute Therapeutin hat, mit der man gute Erfahrungen gemacht hat, dann vermittelt man da öfters mal hin, dann führt man da häufiger mal Gespräche oder bei Schulen ist es auch häufig, dass man da eher mal in die Kooperation geht und häufiger mit Menschen spricht, weil einfach, wenn man viel jetzt beispielsweise in Alfeld unterwegs ist, da gibt es nur zwei Grundschulen und hat man häufiger die Situation, dass Kinder in den Grundschulen sind, dann kennt man die Leute da schon.

S: Die Lehrer. Die Lehrerleute.

B: Habe ich Leute gesagt? Das müssen ja nicht unbedingt Lehrer sein. Das können ja auch pädagogische Mitarbeiter, Schulsozialarbeiter oder sonst, die Schulleitung sein, es gibt ja ganz verschiedene Stellen, Förderlehrer, Sonderpädagogen, ganz unterschiedlich.

Aber es ist halt keine klassische Kooperation.

V: Es war mal eine ganze Zeit hier im Landkreis anders. Deswegen gibt es diese vielen Träger und diese vielen Jugendhilfestationen.

Das hat ja einen Hintergrund. Dieses extern ausgegliedert sein, kein zentrales Jugendamt zu haben und so. Und das hat was damit zu tun, dass man irgendwann mal den Grundgedanken hatte, dass es viel mehr Sinn macht, zu den Leuten hinzugehen, als dass die Leute, also Hilfeempfänger, zu uns kommen.

Und dann hat sich das Jugendamt eben so ausgegliedert und man dachte, naja, in jedem Bereich, Norden, Süden, Osten, Westen, plus Stadt, das war früher auch mal ein Stadt- und Landkreis-Jugendamt. Also dieses oben am Hindenburgplatz, dieses Zentrale, ist aber gar nicht so zentral, weil da eigentlich nur zwei Jugendhilfestationen sind. Alle anderen bewegen sich ja hier in Alfeld, in Sarstedt, in Elze also überall Jugendhilfestationen.

V: Und dann gab es dazu Schwerpunkt-Trägerschaften. Das heißt, in jeder Region gibt es bestimmte Träger, also in der CJD ist es originär hier in Elze. Und da kamen andere Träger dazu.

Und daraus ist auch entstanden, dass man, das ist auch ein bisschen besonders hier im Landkreis, das ist so ein Überrest, so ein Fossil, da gibt es einmal in der Woche Regionalteams, und da sitzen Leute, die beraten da über einen Antrag (Auf Hilfen zur Erziehung) einen Fall. Und da sitzen immer Freitragende mit drin. Das heißt, da sitzen Leute aus dem Jugendamt und gucken, was ist das für eine Familie, was wollen wir, was haben die für ein Problem? Und darüber ist natürlich viel Vernetzung entstanden zu anderen Trägern.

Zumindest zu den Trägern, die, sagen wir mal blöd, so alt eingesessen sind. In der Zeit haben sich auch immer mal neue Träger entwickelt und so, die sind irgendwie nicht so da, aber eben diese Vernetzung zu alten Trägern, und daraus gab es früher auch mal ganz viel, dass wir Träger in Co-Teams gearbeitet haben. Das heißt zwei Leute waren in einer Familie, einer kam von CJD und der andere kam manchmal von der Jugendhilfe Bockenem.

S: Ja, das habe ich eben vergessen. Also ich habe schon öfter mit Mitarbeitern von der Jugendhilfe Bockenem zusammen in der Familie gearbeitet. Das könnte man jetzt, ob das jetzt eine Vernetzung unsererseits ist, weiß ich jetzt nicht so, aber wir arbeiten gut zusammen.

V: Das gibt es auf jeden Fall. Das ist Konkurrenz. Da geht es ja auch um Geld, das ist ja nicht nur sozial, da geht es auch um Knete, alles andere wäre verrückt.

Und da ist das eher Konkurrenz, und hier ist das eben eine Zusammenarbeit, das ist das eine, und natürlich so bestimmte Leitungsleute, also Leute, die schon länger in der Jugendhilfe sind, die kennen sich, und da ist natürlich Vernetzung auch relativ einfach.

Wie stellen Sie sich eine ideale Zusammenarbeit mit dem Jugendamt vor?

H: Ich wünsche mir, dass beim Jugendamt auch kompetente Menschen sitzen, die wirklich jetzt an die Kinder denken und nicht immer an die Knete. Die ernst sind. Das wäre mein größter Wunsch.

S: Ich fange Klein an. Ich würde mich freuen, wenn das Jugendamt Telefonanrufe annimmt und auch auf E-Mail-Verkehr reagiert. In einem Zeitraum von fünf Werktagen. Nein, mein Wunsch wäre, innerhalb von zwei Werktagen.

Das wäre mein Wunsch. Ich wünsche mir, dass Hilfepläne nach den geltenden Standards überhaupt geschrieben und ausgehändigt werden. Dann wünsche ich mir darüber hinaus einen zweiten Schritt nach den geltenden Standards.

Ich wünsche mir, dass Hilfeziele so formuliert werden, dass Klienten sie verstehen und Mitarbeiter in der Jugendhilfe sie überhaupt bearbeiten können.

H: Kompetenz.

S: Ja, ich wünsche mir Kompetenz. Erreichbarkeit und Kompetenz. Das kann man so zusammenfassen.

B: Um das kurz zu fassen, du wünschst dir die Einhaltung der gesetzlich vorliegenden Rahmenbedingungen für Hilfeplan.

S: Ich wünsche mir Mitarbeiter, die auch irgendwie eine Idee haben von dem, was sie tun. Möglichst kompetent. Und dass sie den gesetzlichen Rahmen einhalten.

Manchmal haben wir das.

B: Ich hätte noch einen Zusatz.

S: Manchmal haben wir das, aber wie man vielleicht raushört, einfach zu wenig.

H: Ausnahme. Wenn man einen kompetenten Mensch dabei hat, der schnell arbeitet, der unkompliziert ist, der an das Kind denkt und auch mal so denkt. Nicht unbedingt, was machen sie da und was machen sie dort und warum muss das doppelt gezeigt werden?

S: Ich wünsche mir auch, dass das Jugendamt schafft, in Krankheits- oder Urlaubssituationen der Mitarbeiter Vertretungen zu stellen.

B: Ich würde mir wünschen, dass Mitarbeiter da so lange bleiben, dass sie kompetent werden können. Und dass man vielleicht nicht nach jedem Hilfeplanzeitraum, der drei bis sechs Monate dauert, mit einem anderen Menschen spricht und wieder von vorne anfängt. Das wäre richtig super.

S: Das ist nicht nur für uns ein Wunsch, sondern auch für unsere Klienten. Es geht hier um Menschen, die haben ganz häufig im Jugendamt bei Hilfeplangesprächen immer wieder einen neuen Mitarbeiter sitzen, der dann natürlich aus der Situation heraus auch oft Fragen stellt oder in Dingen herumbohrt, die einfach dann nicht mehr passend sind. Und das ist für unsere Klienten oft zusätzlich mühsam und unsere Arbeit blockiert das.

B: Heute hat man Leute, von denen man wirklich das Gefühl hat, okay, das ist jemand, der ist zwar noch relativ neu im Feld, aber ist eigentlich gut geeignet, die sind engagiert und dann sind die plötzlich weg.

H: Die meisten sind ja dann auch weg, während du merkst, wow, da kriegt die was mit. Dann kann sie ja was, dann versteht sie ja was. Oder versucht mindestens, das zu verstehen und dann ist sie weg.

S: Sie kommen nach dem Studium bleiben da ein bis drei Monate, bis zwei Jahre. Und wenn wir dann das Gefühl haben, sie fangen an das zu verstehen, das wird jetzt was, bewerben sich diese Menschen leider woanders.

Und das ist wirklich eine Misere, mit der wir zu tun haben.

H: Also ein Amt mit menschlichem Gesicht. Was eigentlich ja auch schon sagt, Jugendamt. Die sind an der ersten Stelle denke ich immer, die Leute, die Pädagogik studiert haben. Die arbeiten sozial mit der logischen Qualität.

Aber das fehlt ja. Das fehlt ja auch vielen. Dieses Denken, diese Einstellung.

Ich bin Pädagogin, dann verwalte ich das Geld. Wenn überhaupt. Was mich besonders auch immer triggert, wenn im Hilfeplangespräch eine Pädagogin sagt, das kann ich nicht bezahlen und das werde ich nicht bezahlen.

Dann lassen die dann fragen, wer sind sie? Wer sind sie überhaupt, um das jetzt hier zu sagen? Das entscheidest du ja gar nicht, ob du das bezahlst. Ich habe es schon ein paar Mal gehabt, wo ich denke, du sowieso nicht.

B: Die wirtschaftliche Jugendhilfe, das ist nochmal eine gesonderte Stelle.

H: Absolut, ja.

Und dann nicht so selten kriegst du zu hören: „Ich hätte es jetzt bezahlt, aber unsere wirtschaftliche Jugendhilfe sagt, nein.“ Ja was jetzt? Wer hat es hier zu entscheiden? Du? Also pädagogischen den Bedarf oder wirtschaftliche Jugendhilfe sagt, nee, wir zahlen nur 25 Fachleistungsstunden.

Aber der pädagogischer Bedarf sagt, 35. Und dann hast du dieses Dilemma. Und dann sitzen sie manchmal da, ihnen wird es ja peinlich und fangen an, da mal rumzudrücken, anstatt zu sagen, Kohle fehlt.

Wie ist die organisatorische Struktur des Jugendamtes aufgebaut? Also was wissen Sie über die Struktur des Jugendamts?

S: Aus welchem Landkreis? Für den Landkreis Hildesheim wurde die Frage eben gerade beantwortet. Das Jugendamt im Landkreis Hameln ist anders aufgebaut, kann man ziemlich gut auf der Website auch einsehen, landkreis-hamelnde

H: Was wissen wir.

S: Achso, ich weiß das, was da im Internet steht. Und Region Hannover und Stadt Hannover arbeiten ja auch wieder anders. Ich glaube, das wurde eben schon mit beantwortet. Wie von Frau Vogt in Frage zwei davor beantwortet.

S: Du hast ja schon erzählt, mit dem Jugendamt in der Stadt Hildesheim, mit den zwei Jugendhilfestationen und den diversen Jugendhilfestationen im Landkreis. Wie die aufgebaut sind.

H: Wie das Jugendamt zum Beispiel im Landkreis Hildesheim strukturiert ist, das weiß ich jetzt nicht. Ich habe einen Ansprechpartner. Ich weiß, dass es eine wirtschaftliche Jugendhilfe auch noch gibt. Das sie Beratung machen. Aber das war's. Aber wer da jetzt unter wem wie bei abfragen soll. Ich will mich auch da nicht unbedingt reinsteigern. Ich kann zum Beispiel nicht sagen, wie die da sich jetzt organisieren.

B: Also grundsätzlich sind das für den Landkreis vier Jugendhilfestationen. Das ist das, was wir wissen, weil da unsere Ansprechpartner sitzen. Für die Stadt Hildesheim, wie ist die aufgebaut?

V: Südost, Nordwest zwei Stationen.

B: Und da gibt es in den einzelnen Stationen eine jeweilige Leitung, die halt noch mal jemandem untersteht.

S: Und eben Sozialpädagogen, die da die Fallverantwortung übernehmen, aufgeteilt oft nach Buchstaben.

H: Wenn es hier im Landkreis ist, dann ist es hier natürlich das, was Frau Voigt schon gesagt hat. Wenn Süd ist, die, die und die Dörfer. Wobei auch das ist nicht richtig.

Manchmal sage ich, nee, in dem Fall ist das so. Aber Sie gehören doch zu Süd. Nein, ich nehme das jetzt mal auf.

Ich kann es ganz konkret nicht sagen. So ist es ja. Auf dem Papier vielleicht aber.

S: Auf dem Papier ist das so abgebildet. Wir haben

aber eben ja auch schon über auch Mitarbeiterfluktuation, was wir ja in vielen sozialen Bereichen haben, aber auch im Jugendamt eben gesprochen. Und wenn sich da die Mitarbeiter so schnell verändern oder aber auch diverse Stellen nicht besetzt sind, schieben die ja auch um.

Und dann ist immer wieder alles anders. Also ich glaube schon, dass wir eine Idee von der Struktur haben, aber aufgrund dieser ganzen Faktoren und das sich immer wieder was verschiebt, und dass ist weshalb wir so schwammig antworten.

V: Also das, was die Kollegen jetzt eben hatten, da geht es ja um reine Basisarbeit. Aber das ist ja wieder Basisarbeit.

Also da gibt es ja auch immer für jedes Team, und das war eben nach Flächen aufgeteilt, dann Norden, Süden, Osten, Westen, und Nordost Stadt, Südost Stadt. Und darüber steht ein Teamleiter.

Also in jeder Jugendhilfestation ist ein Teamleiter nehmens Stellvertreter. Darüber steht ein Jugendamtsleiter.

Es gibt einen Jugendamtsleiter, der leitet das Jugendamt. Das ist ein Amt. Das wiederum untersteht einem Dezernat.

Also das ist ja ein öffentlicher Träger. Das heißt, sie haben eine ganz normale öffentliche Struktur, wie das eben so ist. Und unter diesem Dezernat, das wiederum mehrere Ämter hat, das ist ja nach Sozial- und nach Bau- und nach, keine Ahnung, 1000 Ämter aufgeteilt, so eine Amtsstruktur ist da.

Darunter gibt es noch mal die Jugendhilfeplanung. Also die unterstehen direkt dem Dezernenten. Die stehen sozusagen zwischen Dezernent und Jugendamt.

Darüber gibt es dann noch mal einen Landrat. Dann wird es politisch.

Und deswegen diskutieren wir immer so viel über Geld. Und Politik will immer wissen, wo ist die Knete geblieben, die wir euch jetzt erlaubt haben.

Und macht das eigentlich Sinn? Können wir nicht lieber eine Straße bauen anstatt noch ein neues Jugendheim? Oder ein neues Schwimmbad anstatt einen neuen Kindergarten? Und das ist natürlich ganz hierarchisch aufstrukturiert. Wie jedes Bauamt, wie jedes Jobcenter, wie jedes andere Amt auch. Das macht gar keinen Unterschied.

Das ist halt öffentliche Verwaltung. Und die funktioniert genauso. Aber das sind eben nicht die Ebenen, auf der die Kollegen unterwegs sind.

Also irgendwann hat man Ebenen erreicht, wo man dann auch in Gremien sitzt. Dann lernt man plötzlich auch mal einen Landrat kennen. Oder einen Dezernenten.

Oder einen Jugendhilfeplaner. Aber das ist halt immer eine Frage von Hierarchie. Unser Jugendamt ist genauso aufgebaut wie jede andere öffentliche Struktur in jedem Landkreis.

S: Und das meinte ich mit, das kann man ja im Internet einsehen. In jedem Landkreis kann man sich genau dieses Organigramm anschauen. Und dann ist das so wundervoll beschrieben wieder. So ähnlich wie dieses hier nur ein bisschen anders. Und das kann man sich einfach anschauen. Und das ist das, was wir darüber wissen und unsere Ansprechpartner, wo wir in unserer Arbeit mit zusammenarbeiten. Und ansonsten ist uns das ganz recht, wie sie sich organisieren. Das sollen sie mal machen.

*Könnten Sie uns einen Überblick über die verschiedenen Abteilungen und ihre Verantwortungsbereiche geben?*

S: Haben wir schon beantwortet. Würde ich euch stark empfehlen, das abzufotografieren. Auch ganz modern. Das ist ein bisschen wie in der Verwaltung. (Verweis auf das Organigramm)

Fachbereichsleitung (Leitungsteam) Kinder-, Jugend- und Familienhilfe. Darunter fallen die ambulanten Hilfen wie Clearing, sozialpädagogische Familienhilfe, ambulante Familienaktivierung, begleiteter Umgang, Erziehungsbeistand, familienunterstützende Haushaltshilfen (FUH), ambulante Familientherapie (AFT) und MOB. Des Weiteren gehören dazu auch Hilfen im Bereich Autismus. Hierzu zählen die Kooperation mit dem AutiZ Hildesheim und dem Stephans-stift, intensivpädagogische Entwicklungsförderung (IPE), die therapeutisch-pädagogische WG in der Keßlerstraße, sowie Schulassistenzen in den Maßnahmen „Schulassistenzen I „ und „Schulassistenzen II „. Es gehören auch stationäre Hilfen in Elze dazu, wie die WG auf dem Bildungscampus, die intensivpädagogische WG Mahlerten, die Jugend-WG Eime, die traumpädagogische WG Gronau, die Verselbstständigungs-WGs Trio Hildesheim I und II sowie Trio Alfeld und Trio Sarstedt, die Familien-WG Springe Alfeld, die Tagesgruppe Elze und die Inobhutnahme-WG Elze. Und auch stationäre Hilfen im Raum Hannover, wie die Jugend- und Verselbstständigungs-WG Weetzen, die integrative WG Wenigsen, die UMA-WG Elze und die nachschulische Betreuungsgruppe GS Herrenhausen.

Welche Prozesse sind im Jugendamt etabliert, um die Zusammenarbeit mit Einrichtungen zu gewährleisten?

S: Auftragsgespräche, Hilfeplangespräche.

B: Gegebenenfalls mal Fachberatung. Das ist, wenn intern beraten wird. Hauptsächlich, wenn verschiedene Institutionen beteiligt sind. Beispielsweise ein Kind, das in der Tagesgruppe ist. Da gibt es das mal. Das ist aber eher eine Ausnahme.

S: Ja, es gibt neben den offiziellen Hilfeplangesprächen einfach auch Beratungs- oder Planungsgesprä-

che, die wir schon auch führen. Manchmal auch Krisengespräche gemeinsam mit den Familien und dem Jugendamt.

H: Qualitätsdialoge

V: Also etabliertes Regionalteams, Qualitätsdialoge, die ganzen Ags, AG 78 ist eins. Aber AG 78, all diese Sachen, sind der Steuerungsprozess. Wenn du im Jugendamt sitzt, oder mit denen sitzt, im Regionalteam, und du redest darüber, ist ein Antrag auf einem Stück Papier, wird es ein Fall? das ist ein Steuerungsinstrument und eben auch ein festgelegter Prozess, der dann zu etwas führt.

In welchem Bereich steht die Vernetzung zwischen Jugendamt und Einrichtung besondere Herausforderungen dar? Und worauf könnte das Ihrer Meinung nach liegen?

B: Da haben wir uns ja schon massiv drüber ausgelassen.

S: Die Herausforderung ist, dass den Jugendämtern eben das System an Mitarbeitern fehlt. Und, dass wir auch die Kompetenz der vorhandenen Mitarbeiter teilweise bemängeln. Das ist die besondere Herausforderung, vor der wir in alltäglicher Arbeit stehen.

B: Fachkräftemangel zum größten Teil.

H: Das fehlt mir ein bisschen, dass sie skeptisch sind, Aufgrund der Erfahrung vielleicht die sie gemacht haben. Ist alles Okay, aber das fehlt mir manchmal, das sie wirklich so skeptisch sind, sich oft nicht richtig erkundigen. Und dann werden Fragen gestellt und du hörst das raus das sie die dein Angebot nicht mal gelesen haben.

S: Oder den Bericht.

H: Oder den Bericht. Und dann stellen die Fragen wo ich mir nur am Kopf fassen kann.

Oder was ich erlebe, was mir immer öfter vorkam, war dass da immer eine Gleichgültigkeit ist oder wenig Vertrauen oder das die immer gucken und was suchen, was in meinem Bereich Schwierigkeiten mit sich bringt.

## Fragen zur Person in der Sozialen Arbeit: Sebastian Baranek (B)

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

B: Ich war eigentlich mal Tischler, aber ich war in meinem Beruf nicht mehr zufrieden, habe mich eine ganze Zeit umgesehen, was ich machen möchte. Und habe dann über meine Frau in einem Jugendhaus eine Ferienbetreuung mitgemacht. Eigentlich noch als Tischler.

Ich habe halt was Handwerkliches mit Kindern und Jugendlichen gemacht und habe gedacht, okay, das ist der Bereich, wo ich gerne arbeiten möchte. Weil es mir unglaublich Spaß gemacht hat, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten. Habe dann mein Fachabitur nachgeschoben und soziale Arbeit studiert. Und wollte eigentlich, also bin mit dem Gedanken ins Studium, dass ich in die Jugendgerichtshilfe wollte, weil ich es total spannend fand, mit verschiedenen Institutionen zu arbeiten. Also mit Schulen zu sprechen, in der Familie zu gucken, wie kam es zur Tat. Okay, das sind ja Dinge, die da abgeprüft werden. Habe dann aber im ersten Semester sehr schnell gemerkt, dass das gar nicht das ist, was ich machen möchte. Das hat mit einem Seminar zu tun, das ich besucht habe, über Kinder- und Jugendhilfe. Und wusste seitdem eigentlich schon, dass ich gerne in die Ambulante Kinder- und Jugendhilfe möchte. Das eine ist ja der Beruf, das andere ist ja der Bereich, in dem ich jetzt arbeite.

Wie lässt sich Ihr Berufsfeld beschreiben?

B: Vielfältig ist, glaube ich, die Überschrift zu allem. Also dadurch, dass wir ja mit Schwerpunkt Kinder und Jugendliche arbeiten in den Familien, ist es so, dass die Problemlagen, mit denen wir arbeiten, einfach unglaublich vielfältig sind. Wir haben mit allem zu tun. Wir haben mit Suchterkrankungen zu tun, wir haben mit psychischen Erkrankungen zu tun, wir haben mit Armut zu tun, wir haben mit Migration zu tun, mit Flüchtlingsgeschichten. Also es ist unglaublich vielfältig in Bezug auf die Problemlagen, die bestehen. Und zum anderen ist es unglaublich vielfältig in Bezug darauf, mit wem man alles zusammenarbeitet. Also man hat mit Ämtern und Behörden zu tun, man hat mit Schulen zu tun, mit Kindergärten, mit Bereichen aus der Gesundheitspflege, das hatten wir ja vorhin alles schon ein bisschen erzählt. Das ist einfach ein unglaublich vielfältiger Bereich.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf und welche Aufgabenbereiche übernehmen Sie?

B: Aufgabenbereiche sind alles, was die ambulante Jugendhilfe so bereitstellt. Also ich mache Erziehungsbeistandschaften, sozialpädagogische Familienhilfe, mobile Betreuungen, also mit einzelnen Jugendlichen, die in eigenen Wohnungen leben, die

wir betreuen. Ich habe auch einen Fall, da mache ich eine aufsuchende Familientherapie, zusammen mit unserer Angebotsleitung, die auch Familientherapeutin, systemische Therapeutin ist. Da bin ich auch mit involviert, also tatsächlich alles, was im ambulanten Bereich angeboten wird, im Rahmen von Jugendhilfe.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf?

B: Ja, das hängt ja eng zusammen mit der zweiten Frage, das ist zum einen die Vielfältigkeit des Ganzen. Ich hatte es vorhin in dem anderen Interview, schon gesagt, dass ich es unglaublich schön finde, mit Familien sehr eigenständig zu arbeiten und frei von anderen Einflüssen oder Vorgaben, unsere rechtlichen Vorgaben in Bezug auf das, was wir tun, sind ja sehr, also eigentlich gar nicht vorhanden, dass ich einfach die Hilfen frei gestalten kann.

Also in Zusammenarbeit mit den Familien und den Jugendämtern und zusätzlich, dass ich im Team einfach unglaublich viele unterschiedliche Professionen habe, mit unterschiedlichen Weiterbildungen, unglaublich viel an Methoden habe, die ich irgendwie abrufen kann, entweder meine eigenen oder die von anderen.

Wie sieht ein typischer Arbeitstag aus?

B: Den gibt es im Prinzip gar nicht. Das ist auch etwas, was ich sehr spannend finde an meinem Job. Das Einzige, was so ziemlich gleich ist, ist, ich fange in der Regel so um neun an zu arbeiten, bin im Büro, checke erstmal E-Mails und fahre dann meistens so auf 10, 11 los und fange an Termine zu machen und bin dann eigentlich unterwegs, je nachdem, wo ich hin muss. Da wir ja über so viele Landkreise arbeiten, ist es manchmal viel Fahrzeit, die ich so im Auto verbringe. Und dann in den einzelnen Familien ist es unglaublich unterschiedlich. Manchmal mache ich was mit Kindern, manchmal mache ich was mit Eltern und Kindern, manchmal führe ich nur Gespräche mit Eltern oder führe Schulgespräche. Es ist unglaublich unterschiedlich. Einen typischen Tag gibt es eigentlich nicht. Das Einzige, was automatisch funktioniert, ist, dass mein Handy sich um acht Uhr einschaltet und um 18 Uhr wieder ausschaltet, weil das unsere Kernarbeitszeit ist. Aber sonst variiert das. Ich hatte heute auch um sieben meinen ersten Termin.

Welchen Herausforderungen begegnen Sie im alltäglichen Berufsleben?

B: Das ist eine große Frage. Da könnte ich jetzt tatsächlich wahrscheinlich eine Dreiviertelstunde drüber reden. Wenn ich versuche, das runterzubrechen.. Was sind die größten Herausforderungen. Das ist schwierig. Eine große Herausforderung ist, dass man mit ganz

vielen unterschiedlichen Menschen kommunizieren können muss.

Also wir haben ja sowohl Menschen, die aus höheren Bildungsständen kommen, mit denen muss ich kommunizieren können, die müssen annehmen können, was ich mit denen bespreche. Und auch mit Menschen, die teilweise geistig beeinträchtigt sind, psychische Erkrankungen haben etc. Wo man einfach mit einem anderen sprachlichen Code sprechen muss, das ist eine große Herausforderung.

Man muss eine gute Auffassungsgabe haben und zuhören können, um manchmal auch so rauszuhören. Okay, wo ist denn ein Knackpunkt? Und man braucht, glaube ich, auch einen ziemlich großen theoretischen Überbau, also was man so im Studium sich erarbeitet. Und hier hinten hat jeder seine Teile, die hängenbleiben, das kennt ihr als Studenten bestimmt auch. Dinge, an die ihr euch besser erinnern könnt und Dinge, die vielleicht auch so, habe ich gehört, aber ist halt weg, dass man einfach so einen gewissen Fundus hat, den man abrufen kann.

Man muss Haltung bewahren und es sind Herausforderungen, die nicht so alltäglich sind, man muss halt auch mit Leid umgehen können. Tatsächlich, also Leid von Kindern in der Regel.

Was sind Ihre zentralen Erkenntnisse im Laufe des Berufslebens?

B: Zentrale Erkenntnisse?

Ich glaube, die zentralste Erkenntnis ist eine, die ich im Studium schon theoretisch gelernt habe, ist, dass jeder Mensch und jede Familie die Lösung für ihre Schwierigkeiten selbst kennt oder erkennen muss, erarbeiten muss und dass ich eigentlich nur dabei unterstützen kann, diesen Prozess zu gehen. Ja. Das ist zentral.

Welcher Fall hat Sie am positivsten geprägt?

B: Boah, ist bei vier Jahren schwierig, aber ich kann ja vielleicht einen aktuellen erzählen.

Ich bin in einer Familie tätig. Da gibt es zwei Kinder, eine alleinerziehende Mutter und der Sohn der Familie ist neun Jahre alt. Und als ich da angefangen habe, Anfang des Jahres, war der Schulabstinent.

Da gab es auch noch andere Probleme. Der ist massiv übergriffig gewesen gegenüber seinen Eltern und seiner Schwester. Also auch wirklich massiv körperlich übergriffig.

Und die Mutter hat es mit meiner Unterstützung geschafft, innerhalb von dieser relativ kurzen Zeit dafür zu sorgen, dass der Junge wieder regelmäßig zur Schule geht, dass diese massiven Übergriffe aufgehört haben, selbst Beleidigungen sind auf ein erträgliches Maß runtergegangen.

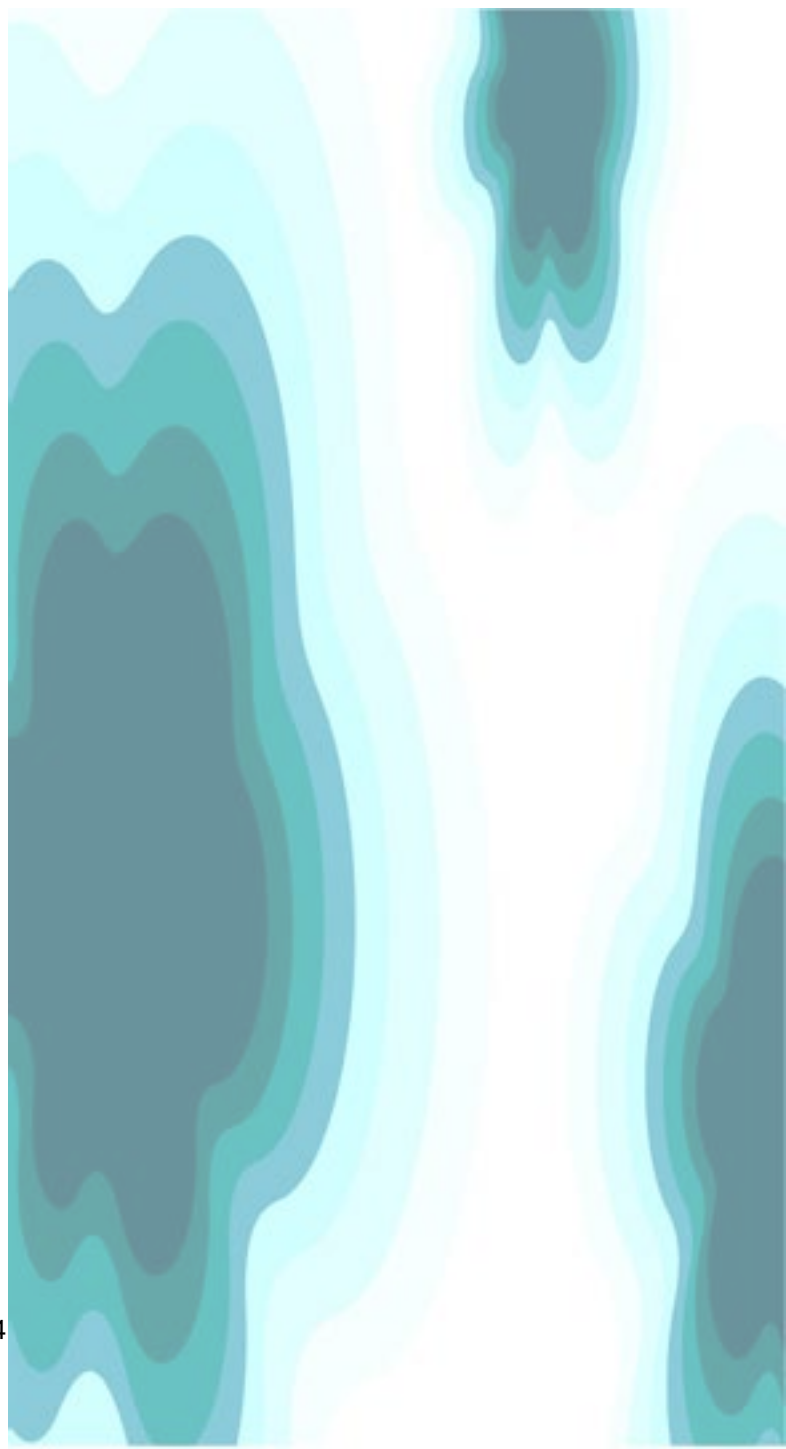
Ja, genau. Das ist ein Fallverlauf, der unglaublich positiv ist, weil sich sehr schnell, in sehr kurzer Zeit sehr viel gebessert hat, das Familienleben für alle

Beteiligten unglaublich positiv geworden ist oder positiver. Am Ende des Prozesses sind wir tatsächlich noch nicht.

Wie ist Ihre Erfahrung mit dem Jugendamt?

B: Wechselhaft. Also es gibt tatsächlich BezirkssozialarbeiterInnen, mit denen ich total gut zusammenarbeiten kann.

Es gab in der Vergangenheit auch viele, mit denen Kooperation gut geklappt hat, die dann gegangen sind, weil die Belastung einfach zu hoch ist. Manchmal ist es einfach auch katastrophal, weil Mitarbeiter weg sind, weil innerhalb von einem Hilfeplan-Zeitraum teilweise drei Wechsel von Zuständigen stattfinden, weil Rückmeldungen nicht erfolgen, selbst in teilweise prekären Situationen. Also es ist sehr unterschiedlich.



# Cluster

**Cluster die Sozialagentur e.K.**

**Am alten Wasserwerk 1**

**31135 Hildesheim**

**Telefon: 05121 935930**

**info@cluster-sozialagentur.de**



Die Firma Cluster die Sozialagentur wurde 2009 im Rahmen des Gründercampus Niedersachsen von Christian Köpper gegründet. Seitdem versteht sich Cluster als helfende Hand, die auf Augenhöhe mit ihren Kund\*Innen aus den sozialen und wirtschaftlichen Bereichen Projekte konzipiert, realisiert und evaluiert und somit eine zeitgemäße, individuell abgestimmte und qualitativ hochwertige Sozialarbeit leistet. Die Agentur sieht sich als Bindeglied zwischen sozialen und wirtschaftlichen Arbeitsbereichen und ist überzeugt, dass beide Bereiche voneinander profitieren können.

2015 wurde der Bereich Jugendhilfe, Hilfen zur Erziehung gemäß SGB VII weiter ausgebaut. Es wurden zwei Wohngruppen nach §§34, 35a und 41 SGB VIII im Landkreis Hildesheim eröffnet. Zu dieser Zeit kam Ann-Kathrin Bebensee als geschäftsführende Gesellschafterin dazu und erweiterte das Leistungsteam. Die Jugendhilfe vergrößerte sich in den nächsten Jahren weiter, so dass heute insgesamt knapp 100 stationäre Plätze und ergänzende ambulante Hilfeleistungen von den ca. 160 Mitarbeiter\*innen betreut werden. Parallel dazu differenzierte sich der Projektbereich immer weiter aus, es wurden Modellprojekte ebenso realisiert wie Veranstaltungen und Prozessbegleitungen.

Diese Entwicklungen führten schließlich zu der Erkenntnis, dass Cluster sich stärker ausdifferenzieren müsse. Daher wurden zum 1. Januar 2021 die Cluster – ambulante Kinder- und Jugendhilfe GmbH, die Cluster – stationäre Kinder- und Jugendhilfe GmbH und die Cluster Projekte GmbH ausgegründet.

## Interview mit Christian Köpper - Geschäftsführung Cluster

Wovon unterscheidet sich Ihre Einrichtung von Anderen?

K.: Cluster hat ein sehr ausdifferenziertes Leistungsportfolio. Die Arbeit als Firmengruppe umfasst sowohl wirtschaftliche Tätigkeiten im Rahmen einer Veranstaltungsagentur, den Betrieb einer Tischlerwerkstatt, vielfältige Tätigkeiten im Bereich Bildung und Schule, immer wieder neue Projekte im sozialen und kulturellen Bereich sowie auch eine starke Vernetzung der Wissenschaft. Dieses starke Ausdifferenzieren ist sicherlich nicht üblich im sozialen Bereich und führt auch in der Organisation zu anderen Strukturen und Prozessen.

Welche Unterstützung bietet ihre Einrichtung Kindern und Jugendlichen?

Herr K.: Die Cluster Jugendhilfe betreibt im Bereich der Jugendhilfe folgende Maßnahmen:

- Erziehungsbeistandschaft nach § 30 SGB VIII
- Sozialpädagogische Familienhilfe nach § 31 SGB VIII
- Mobile Betreuung (MOB) nach § 34, § 35a und § 41 SGB VIII
- Schulbegleitung nach § 35a SGB VIII
- Wohngruppe Braunschweigerstraße nach §§ 34, 35a, 41 und 42 SGB VIII
- Mutter/Vater-Kind-Einrichtung nach § 19 SGB VIII
- Verselbständigungswohnen für Mutter/Vater und Kind nach § 19 SGB VIII
- Stationäre Familienhilfe nach § 27 Abs. 2 SGB VIII
- Erziehungsstelle Hirschfeld nach § 34 SGB VIII

Wo muss man sich melden, um Hilfe von Ihnen zu erhalten?

Herr K.: Beim Jugendamt

Worin sehen Sie die positiven Aspekte Ihrer Einrichtung?

K.: Cluster ist sehr wertorientiert, bietet eine sicherlich tolle Arbeitsatmosphäre, ist sehr locker und unverkrampft im Umgang, hat viel Schwung in Transformationsprozessen und einen hohen Anspruch an die Qualität der Leistungen. Wir wollen einfach die ganze Welt verändern und da gibt's wirklich viel zu tun!

Wie werden die Anliegen der Klient\*Innen im Entscheidungsprozess berücksichtigt?

K.: Cluster hat sowohl partizipative Bewohnendenmeetings in denen die Anliegen der Bewohnenden

und Adressat\*Innen gehört werden. Wie auch einen Beschwerdebeauftragten, Bewohnendenrat, Care Leaver Stammtische und vielfältige Projekte und Runden zur Aufnahme der Bedürfnisse der Klienten.

Wie sieht der Prozess für Klient\*Innen aus, bevor sie in die Einrichtung kommen und wenn sie die Einrichtung verlassen haben?

K.: Der Prozess richtet sich nach dem Hilfebedarf der Personen. Dieser muss mit dem zuständigen Jugendamt ermittelt und ein Angebot beim Freien Träger angefragt werden. Dann werden Angebote wie Probewohnen, Kennenlerntermine u.ä. eingerichtet. Schon während der Hilfe, so ca. 1,5 Jahre vor einem voraussichtlichen Hilfeende, also natürlich wenn der Jugendliche so weit soweit ist, startet unser Care Leaving Prozess, Nach der Hilfe werden in diesem Rahmen auch Betreuungsgutscheine ausgehändigt.

Könnten Sie erläutern, wie die Anbindung einer Einrichtung ans Jugendamt gestaltet ist?

K.: Im Rahmen des sozialwirtschaftlichen Dreiecksverhältnisses besteht diese aus dem Recht des Menschen auf eine Hilfe, welche vom Jugendamt festgestellt wird. Der Freie Träger vereinbart ein Leistungsangebot mit dem Jugendamt welches z.B. diese Hilfe beinhaltet und verhandelt mit dem öffentlichen Träger bzw. dem Jugendamt die Kosten. Das Jugendamt fragt den Freien Träger an, ob Kapazitäten bzw. freie Plätze zur Hilfeerbringung vorhanden sind. Wenn ja startet die Hilfe und das Jugendamt setzt anhand der Hilfeplangespräche fortlaufend den Rahmen fest und übernimmt die entsprechenden Kosten.

Wie ist die Einrichtung mit anderen Einrichtungen vernetzt und wie erfolgt diese Vernetzung?

K.: Natürlich nehmen wir regelmäßig an der AG 78, der BSG und weiteren Arbeitsgruppe teil. Dies ist Aufgabe von Frau Bebensee. Sie vertritt Cluster hierbei nach außen. Adressat\*Innenbezogen werden bei Übergabe Gespräche zu Bedarfen und Hintergründen geführt. Netzwerkarbeit zu Schulen, Vereinen etc. gehört zur Arbeitsroutine der Bezugsbetreuer\*Innen und Mitarbeitenden.

Wie stellen Sie sich eine ideale Zusammenarbeit mit dem Jugendamt vor?

K.: Ich stelle mir die Zusammenarbeit ideal vor, wenn diese auf Augenhöhe mit den nötigen Zeitressourcen ohne wirtschaftlichen Druck und zum Wohle der Klient\*Innen stattfindet.

Wie sind Sie zu ihrem Beruf gekommen?

K.: Ich habe mit 21 Jahren im Landkreis Schaumburg einen Jugendverein mit dem Namen Tu Wat e.V.

– Kultur und Sportverein gegründet. Zu dieser Zeit habe ich schon eine Erzieherausbildung angefangen und nach der Hälfte (Sozialassistent) mich doch für ein Studium entschieden.

Die Tätigkeit als Geschäftsführung und Vorsitzender im Verein war meine Zeit zum Ausprobieren meiner späteren Tätigkeit. Ich habe gelernt Anträge zu schreiben und Strukturen aufzubauen. Die Tätigkeit als Sozialpädagoge hat mich schon damals vorrangig von der politischen und organisatorischen Ebene interessiert.

Wie lässt sich ihr Berufsfeld beschreiben?

K.: Kinder- und Jugendhilfe.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf und welche Aufgabenbereiche übernehmen Sie?

K.: Ich mache zusammen mit Frau Bebensee die Geschäftsführung von Cluster. Wir beide teilen uns die Aufgaben und mögen hierbei vor allem die bedarfsorientierte Neuplanung und Ausrichtung von Angeboten, sowie das ständige Überlegen wie Hilfen noch besser gestaltet werden können um die Zielgruppen besser zu erreichen.

Wie sieht ein typischer Arbeitsalltag aus?

K.: Mein Alltag ist sehr voll mit Terminen, Jour-Fixes und Meetings, zwischendurch versuche ich die Dinge abzuarbeiten die sich aus den Terminen ergeben und studentische Interviewanfragen zu bedienen.

Welchen Herausforderungen begegnen Sie im alltäglichen Berufsleben?

K.: Herausforderung von Leitung und Geschäftsführung sind einerseits immer die „schwierigen“ Gespräche mit Feedback oder Arbeitsrechtlichem Hintergrund sowie die Umsetzung von neuen Transformationsprozessen und gesetzlichen oder formalen Änderungen.

Was sind Ihre zentralen Erkenntnisse im Laufe Ihres Berufsleben?

K.: Ich habe mein tägliches Achtsamkeitsseminar heute noch nicht durch, deswegen bin ich mir da unsicher, wenn dann würde ich hier anfügen, dass ich mit der Zeit sehr viel entspannter in meiner Rolle geworden bin. Menschen, Mitarbeiter\*Innen aber auch Externe arbeiten sich gern an meiner Rolle ab. Ich musste lernen das dies nicht immer etwas mit mir als Person zu tun hat.

Welcher Fall hat Sie am positivsten geprägt?

K.: Dies möchte ich aus Schutz zu unseren Adressat\*Innen nicht erzählen, da ich nicht möchte, dass sich hier jemand evtl. wiedererkennt. Aber es gibt

schon sehr viele schöne Hilfeverläufe die ich als sehr sinnstiftend erlebe.



## Interview mit Anna Martinez-Schijven

Wovon unterscheidet sich Ihre Einrichtung von anderen Einrichtungen?

M.-S.: Ich habe mich jetzt wenig mit anderen Einrichtungen verglichen. Wir haben hier mit dieser Gruppe 2019 angefangen und haben auch einen Entwicklungsprozess durchgemacht.

Ich finde es immer wichtig, wenn ein Jugendlicher kommt, dass man nicht nur den Jugendlichen alleine sieht, sondern auch das ganze System um ihn herum, also seine Familie, wo kommt er her und dass man Interesse zeigt an den Jugendlichen, welche Hobbys hat er, also wo kann man eine Verbindung herstellen.

Ich glaube, dass das andere Einrichtungen auch machen. Für uns ist die Nachhaltigkeit sehr wichtig ist, aber ich glaube auch, dass andere Einrichtungen darauf Wert legen.

Ich versuche den Jugendlichen ein Zuhause für eine bestimmte Zeit zu geben, also schon das Gefühl auch zu geben und den versuchen miteinzubeziehen in die Prozesse. Zum Beispiel in dem Haus, wenn wir was umgestalten, dass sie auch was dazu zu sagen haben und ihre Ideen einbringen können.

Das finde ich ganz wichtig, weil es wird manchmal von den Jugendlichen dann gesagt dass es ja nur mein Job sei und es mir egal wäre wenn ich dann nach Hause gehe. Aber egal ist mir das nicht und das teile ich der entsprechenden Person auch so mit. Man muss schon echt sein, man muss authentisch sein. Das finde ich wichtig und dass sie sich auch wohlfühlen hier. Ich hoffe immer, dass sie was mitnehmen von der Zeit.

Deswegen finde ich es auch immer schön, wenn man da mal für Jugendliche, die hier gewohnt haben oder nochmal Kontakt aufgenommen wird oder die kommen nochmal hier hin zu Besuch, dann finde ich, dann wäre das eine gute Sache, auch wenn man vielleicht nicht das Ziel erreicht hat, was am Anfang gesagt wurde, aber trotzdem ist man zusammen immer diesen Weg gegangen und hat gemeinsam nach Lösungen gesucht und gemeinsam gearbeitet. Ansonsten kann ich nicht viel vergleichen, weil ich in anderen Einrichtungen nicht gearbeitet habe.

Welche Unterstützung bietet Ihre Einrichtung Kindern und Jugendlichen? Sie hatten das ja auch schon ein bisschen angeschnitten.

M.-S.: Die Jugendlichen kommen aus ganz unterschiedlichen Gründen zu uns. Manche kommen schon aus der Einrichtung ihr Leben lang in der Jugendhilfe, manche kommen aus Familien, wo es gerade nicht richtig läuft oder vielleicht auch nicht angedacht ist, dass eine Rückführung stattfindet. Bei manchen ist es schon angedacht, dass eine Rückführung stattfindet.

Wir versuchen die Jugendlichen zu unterstützen, zum Beispiel einen Schulabschluss zu erreichen, wenn das der Wunsch ist und wenn es auch wichtig ist, zu schauen, dass man sie darauf vorbereitet selbständig zu werden, dass sie irgendwann in eine eigene Wohnung gehen, dass sie Gesprächspartner hier haben, dass sie therapeutisch vielleicht angebunden werden und dass sie versuchen hier eine professionelle Beziehung aufzubauen.

Wenn jemand mit einer bestimmten Diagnose kommt, dass man da die richtige Therapie findet und mit allen Beteiligten gut kommuniziert, damit keine Informationen verloren gehen, sondern dass man zusammen an einem Strang zieht, also auch Experten dann heranzieht, weil wir ja keine Therapeuten sind.

Wir fördern zum Beispiel keine Autisten aber wir haben gute Kontakte. Die Netzwerkarbeit ist also auch sehr wichtig, weil eigentlich jeder Jugendliche, der hier her kommt Probleme mitbringt, die auch weiter behandelt werden müssen. Nicht nur bei uns, sondern wo auch mal therapeutische Gespräche wichtig sind, manche bekommen Medikamente, da ist dann die Psychiatrie wichtig, manche haben bestimmte Diagnosen, wo es dann auch wichtig ist, dass da auch noch mal anders gefördert wird und das versuchen wir alles aufzubauen und zu fördern.

Wo muss man sich melden, um Hilfe von Ihnen zu bekommen?

M.-S.: Man muss zum Jugendamt gehen, zum KSD und sagen, dass man Unterstützung haben möchte, meistens machen das dann die Eltern, aber wir haben auch Jugendhilfe, die hier mal angerufen haben. Wir haben jetzt ein Mädchen, die wohnt jetzt seit drei Monaten hier, die war vorher in einer anderen Einrichtung. Da hat es nicht so geklappt deshalb wollte sie hier hinkommen. Dafür musste sie dann zum Jugendamt gehen, der Kontakt aufnimmt mit ihren Eltern, die Sorge berechtigt waren, Kontakt aufnehmen und dann haben wir so ein Aufnahmeverfahren, das bedeutet, dass wenn das Jugendamt sagt, okay, wir glauben, wir brauchen die Unterstützung und dann kommen sie hier hin.

Dann gibt es ein Aufnahmekennlerngespräch, wo man erst mit den Jugendlichen spricht und auch mit dem KSD oder den Eltern und danach lädt man die Jugendlichen ein, ob sie hier zur Hospitation kommen möchten, meistens machen wir das dann mittwochs, wenn der Jugendliche sagt, es ist auch okay, wenn ich zum Gruppenmeeting komme, damit sie die ganzen Jugendlichen kennenlernen.

Dann wird nach der Hospitation nochmal der Jugendliche, der hier wohnen möchte, gefragt, wie er das gefunden hat, ob das passt oder nicht und auch die Jugendliche von der Gruppe wird dann gefragt, ob sie glauben, dass es ihr passt und dann kann man,

wenn ein Platz frei ist, dann auch einen Platz bekommen und die Kostenzusagen natürlich vom Jugendamt haben wir auch, aber meistens kommt sie immer etwas zeitverzögert, wir haben vorher dann schon mit dem KSD gesprochen und die sagen wir unterstützen das und dann kann das losgehen.

Welche Aufgaben übernehmen Sie in Ihrer Einrichtung?

M.-S.: Ich bin Ansprechpartner für das Personal, ich mache die ganze Organisation, stelle neues Personal ein oder Mitarbeitergespräche, Feedbackgespräche, die Dienstpläne stelle ich, die Urlaubsplanung, also alles, was mit der Organisation des Personals zu tun hat.

Dann bin ich auch Ansprechpartner für die Mitarbeiter, meistens bin ich auch bei jedem Hilfeplangespräch, was mit dem Jugendamt stattfindet, werden die Berichte vorher von den Mitarbeitern geschrieben, die werden von mir nochmal kontrolliert und ich nehme meistens auch teil an den Hilfeplangesprächen, also ich helfe auch mit, diesen Prozess von den Jugendlichen und den Mitarbeitern zu begleiten. Ich bin für Fragen da, wenn die Mitarbeiter Fragen haben, oder ich bin auch als Ansprechpartner für die Jugendlichen da, auch wenn die mal beschwerten über Mitarbeiter oder ob die Fragen haben, ob es jetzt in der Einrichtung ums Zimmer geht, ob sie da noch irgendwelche Wünsche haben. Die Organisation von den Hauswirtschaftskraft, also auch zu gucken, dass das alles läuft, die Einkäufe für das Essen, die Zubereitung, ob das alles nach Plan läuft. Dann die Reparaturen, die im Haus stattfinden, wenn da irgendwas gemacht werden muss, da beauftrage ich auch die Haustechnik oder es geht über die Haustechnik über anderweitige Firmen.

Darüber hinaus kümmere ich mich um die Taschengelder, aber auch andere Geldsachen laufen über mein Büro. Das ist ein Vorteil für die Bezugsbetreuer, wenn es da mal mit dem Taschengeld oder irgendwelchen anderen Geldern nicht so klappt, dass ein Jugendlicher, der keinen Bon zurückgebracht hat, dass die das mit mir klären müssen und nicht mit dem Bezugsbetreuer, dann wird die Beziehung auch nicht so gestört.

Worin sehen Sie die positiven Aspekte Ihrer Einrichtung?

M.-S.: Ich glaube, dass die Jugendlichen begleitet werden in einem Moment in ihrem Leben, wo es nicht alles so richtig läuft, wo es vielleicht mit der Schule oder mit den Eltern nicht so passt, dass man gemeinsam nach Wegen und Lösungen sucht, dass sie ausprobieren können, dass sie auch mal scheitern können, dass nicht sofort gesagt wird, wenn irgendwas nicht läuft, dass man direkt gehen muss sondern dass man nach den Ursachen guckt, woran liegt das, und wie können wir es für das nächste Mal anders machen. Dass man trans-

parent arbeitet, also auch das ganze System des Kindes miteinbezieht.

Und dass sie was mitnehmen von hier und vielleicht auch gerne mal zurückkommen, dass wir sie einen Teil ihres Lebens begleiten dürfen. Das sind auch mal gute Verläufe, dass jemand seinen Realschulabschluss erreicht oder überhaupt zur Schule geht. Man kann das so schlecht miteinander vergleichen, weil jeder Jugendliche steht woanders und für den einen ist das eine ganz wichtig, für den anderen das andere.

Wie werden die Anliegen der Klient\*Innen im Entscheidungsprozess dann auch berücksichtigt?

M.-S.: Es gibt erstmal Bezugsgespräche, die es einmal wöchentlich gibt, aber auch so sind die Jugendlichen immer frei Wünsche äußern zu können. Dann gibt es das Gruppenmeeting, was einmal in der Woche stattfindet. Da versuchen wir sie auch mit einzu beziehen in den Gruppenalltag. Wenn wir irgendwo in Urlaub fahren, dann haben sie die Wahl auch mit auszusuchen wohin es gehen soll. Wir haben zum Beispiel das letzte Mal drei Orte, wo sie sich dann aussuchen konnten, wo wir hinfahren.

Wenn sie Wünsche haben, können sie eigentlich immer auf uns kommen und dann sprechen, aber wir haben auch das Beschwerdemanagement, wenn es nicht so funktioniert, wie sie wollen, dass man gemeinsam das dann angeht. Es wird auch nichts über deren Kopf entschieden meiner Meinung nach. Das ist auch das Ziel dabei. Natürlich muss es hier auch Regeln geben, aber es gibt keine Sanktionen, sondern eher Konsequenzen. Man spricht vorher darüber welche Regeln wir haben, sind die noch aktuell und welche Konsequenzen würdet ihr jetzt dafür nehmen, wenn jemand jetzt zum Beispiel mich seinen Küchendienst macht.

Dann haben wir gemeinsam mit der Gruppe entschieden, welche Konsequenzen es gibt, wenn es nicht läuft. Ich glaube, da muss man auch miteinander arbeiten. Oder wenn man etwas Gutes gemacht hat, wie sein Zimmer und alles klappt, dass man auch eine Belohnung bekommt. Dass man es eher so macht, statt das zu sanktionieren.

Aber da sind wir erst auf dem Weg, weil wir haben das Gruppenmeeting und wir wollen unbedingt einen Gruppensprecher haben und keiner will den Gruppensprecher machen, weil es natürlich auch eine Verantwortung bedeutet. Und dann müssen wir sehen, wie wir das schmackhaft machen.

Es bedeutet nicht nur, dass man Einfluss hat, aber man hat auch Verantwortung. Ich glaube, vielen aus der Gruppe ist nicht bewusst, wie viel sie eigentlich sagen können. Aber es ist ein Prozess und den begleiten wir weiterhin.

Wie sieht der Prozess für KlientInnen aus, bevor sie in die Einrichtung kommen und wenn sie die Einrichtung verlassen haben?

M.-S.: Bevor sie kommen, ist es oft so, dass viele Sachen ungeklärt sind. Ob es jetzt die Schullaufbahn ist oder familiäre Situationen oder dass sie selber noch gar nicht wissen, was für Ziele sie eigentlich haben im Leben. Also das ändert sich auch. Und ich glaube, dass da noch vieles ungeklärt ist und dass das dann in Ruhe aussortiert wird. Und wenn sie ausziehen, ist es meistens so, dass sie in eine mobile Betreuung ziehen oder sie gehen teilweise auch zurück zu den Eltern.

Also wir haben auch so Prozesse, wo wirklich das Familienverhältnis zerrüttet war und wo dann aber auch das Jugendamt gesagt hat, wir finanzieren auch eine Familientherapie, was ja Sinn macht.

Wenn nur jemand aus dem System rausgenommen wird und das System weiter ändert sich nicht, es wird nicht drüber gesprochen und derjenige geht wieder zurück, dann kann es ja nicht funktionieren.

Und das ist schön zu sehen, dass solche Prozesse, wenn die dann begleitet werden, dass dieser Mensch nach Hause zurückgezogen ist, zwar auch noch mit Familienhilfe vom Cluster aber dass sie jetzt glücklich zu Hause wohnt. Am Anfang war das gar nicht so, da das Verhältnis total zerrüttet war und nicht mehr funktioniert hat.

Dafür muss man auch oft Experten mit reinholen und ein Netzwerk aufbauen und dann gemeinsam schauen, welche Lösungen gibt es, welche Wege gibt es.

Könnten Sie erläutern, wie die Anbindung einer Einrichtung ans Jugendamt gestaltet ist?

M.-S.: Das Jugendamt ist von Anfang an in den Prozess mit eingebunden, indem wir bei der Anfrage schon Informationen über einen Jugendlichen bekommen, das Jugendamt Informationen über unsere Gruppe bekommt, über das Platzangebot oder über das Konzept, was wir haben. Wenn es dann zu einer Aufnahme kommt, kommt das Jugendamt von sich auf uns zu, damit man sich auch persönlich kennenlernt. Dann wird dem Jugendlichen ein Bezugsbetreuer zugewiesen.

Da ist es wichtig, dass die viel Kontakt mit dem Jugendamt hält, um zum Beispiel erstmal Bekleidung zu beantragen oder auch während des ganzen Prozess immer wieder das Jugendamt zu informieren, was läuft gut, was läuft nicht so gut, wo braucht man vielleicht noch Hilfe. Nach drei, vier Wochen findet der erste Hilfeplan statt, in dem dann die Ziele mehr konkretisiert werden. Also am Anfang muss erstmal der Jugendliche ankommen und dann hört man natürlich schon vom Jugendamt was sie denken, was wichtig sein könnte.

Es ist wichtig immer wieder in Kontakt zu bleiben und transparent zu sein. Bei den Hilfeplänen hat man natürlich die Kontakte und es gibt auch Jugendämter, wenn es eine schwierige Phase ist, wo man wirklich dann auch schon einmal in der Woche telefonieren muss, weil es einfach wichtig ist, dass der Prozess begleitet wird. Und alles was Anträge betrifft, da muss man natürlich auch das Jugendamt fragen.

Hat ein Jugendlicher einen erhöhten Bedarf in einem bestimmten Gebiet Zum Beispiel kommt ein Jugendlicher fast ohne Kleidung hierhin, dann gibt es einen Erstantrag auf Bekleidung. Wenn ein Jugendlicher ein Hobby hat, was ziemlich viel kostet, aber sehr wichtig für den Jugendlichen ist, dann kann man vielleicht auch da einen Antrag stellen, dass da mitgeholfen wird. Somit steht man eigentlich sehr viel mit dem Jugendamt in Kontakt.

Wie ist die Einrichtung mit anderen Einrichtungen vernetzt und wie erfolgt diese Vernetzung, also auf die KlientInnen bezogen?

M.-S.: Wir sind untereinander mit Einrichtungen, die bei Cluster sind, sind wir vernetzt. Also wir haben ja noch eine Wohngruppe, das sind allerdings nur Jungs. Wir haben die mobile Betreuung, wo viele Jugendliche auch nachdem sie stationär waren und es keine Rückführung gibt, wo es auf Verselbständigung hinaus geht, die mobile Betreuung dann zuständig ist.

Da gibt es ja immer wieder internen Austausch zwischen den Cluster Einrichtungen. Dann Einrichtungen wie Schulen, da stehen wir auch ganz eng mit in Kontakt, also da gibt es E-Mail-Kontakte, Telefonate, da ist es immer wichtig, dass die Schulen informiert sind und die Klassenlehrer. Da gibt es, wenn es Elternabende gibt, dann gehen die Kollegen dorthin, wenn es Gespräche mit den Schulen gibt.

Wenn ein Sportverein sehr wichtig ist, dann ist es auch wichtig, dass wir da den Kontakt halten. Dann natürlich Kinder- und Jugendpsychiater, da sind auch Kontakte da, um zum Beispiel zu gucken, ob die Termine eingehalten worden sind.

Dann gibt es Therapeuten, wo es auch wichtig ist, dass da ein regelmäßiger Austausch ist. Dann ist es auch teilweise so, dass die Jugendlichen dann mit dem Bezugsbetreuer und den Therapeuten auch zu dritt sprechen über Themen, wo es auch wichtig ist, dass wir das auch wissen und andere Themen, die wir nicht wissen, das ist auch okay.

Dennoch ist es da wichtig, dass die Anbindung da ist zu dem Bezugsbetreuer oder der zweite, wir haben immer zwei Bezugsbetreuer, aber der erste ist eigentlich für alles zuständig, der zweite, wenn Ferien sind oder manchmal werden die Sachen auch aufgeteilt. Und das gleiche ist auch im Familiensystem, da ist es auch immer wichtig, einen Austausch mit den Eltern zu haben, manche telefonieren pünktlich.

Wie stellen Sie sich eine ideale Zusammenarbeit mit dem Jugendamt vor?

M.-S.: Ich finde, das läuft eigentlich gut mit dem Jugendamt. Ich habe da keine Vorstellung von Idealen,. Also wichtig ist, dass, wie gesagt, wenn man mal keine Antwort bekommt, dann ist es ganz wichtig, dass man dran bleibt, aber da habe ich immer eigentlich mit den meisten Jugendämtern gute Erfahrungen gemacht.

Man merkt auch, dass wir Jugendliche haben von bestimmten Jugendämtern, die die Jugendlichen hier hatten, dass man auch wieder nachgefragt wird von dem gleichen Jugendamt, dass sie dann auch gute Erfahrungen mit uns gemacht haben, sonst würden sie ja nicht nachbelegen. Es ist immer oft ein Wechsel der Mitarbeiter, das macht es ein bisschen schwierig, es sind kaum Mitarbeiter, die in meinem Alter sind, das sind alles sehr viele Junge, aber das ist wahrscheinlich auch die Belastung, die das Arbeitsfeld auch mit sich nimmt.

So ein bisschen würde ich schon wünschen, dass das Alter mehr gemischt ist, dass nicht alles Berufsanfänger sind, meistens sind es Berufsanfänger und es sind so wenige wie 58, die in meinem Alter sind. Aber ich glaube, dass auch die Erfahrung oder den Austausch untereinander vielleicht auch schön wäre. Das wäre das Einzige.

Wie ist die organisatorische Struktur des Jugendamtes aufgebaut, also was wissen Sie über die Struktur des Jugendamts?

M.-S.: Es gibt ja den KSD, wo wir den ersten Kontakt mit haben, dann gibt es den wirtschaftlichen Dienst, die dann für die ganzen Anfragen wie zum Beispiel Kosten zuständig sind, die sind dann Ansprechpartner eher für die Buchhaltung, dann gibt es auch viele Arbeitskreise zu unterschiedlichen Themen. zu den Themen Partizipation gibt auch diesen Kinder- und Jugendhilfetag, da war ich auch schon ein oder zwei mal. Es gibt Kinder und Familien, es gibt auch für Jugendliche, die eine Beeinträchtigung haben, bestimmte Abteilungen.

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

M.-S.: Ich bin in den Niederlanden geboren und habe angefangen Jura zu studieren. Anschließend bin ich nach Deutschland gezogen. Ich habe dann Kinder bekommen und bin dann über eine Elterninitiative auf den Beruf des Erziehers gekommen, habe die Erzieherausbildung gemacht und habe dann angefangen in der therapeutischen Wohngruppe zu arbeiten. Da habe ich gemerkt, da reicht die Ausbildung nicht. Ich habe mich zwar auch weiter schulen lassen mit Fortbildungen, aber habe dann eine Heilpädagogenausbildung gemacht und habe 15 Jahre in der therapeutischen Wohngruppe gearbeitet, habe dann die letzten drei Jahre als Teamleitung von einer Intensivwohngruppe gearbeitet und dann bin ich nach Hildesheim gezogen und habe mich dann hier an die Teamleiterstelle der neuen Wohngruppe Vila Römer 2019 beworben. Seitdem arbeite ich hier auch.

Wie lässt sich jetzt Ihr aktuelles Berufsfeld beschreiben?

M.-S.: Als Teamleitung muss ich mich vor allem für die Belange der Mitarbeiter einsetzen, das heißt die Prozesse begleiten, aber auch für die Bewohner als

Ansprechpartner da sein, die finanziellen Anliegen aber auch dann auf die Stimmung im Haus achten. Man ist also für ganz viele Sachen die Ansprechpartnerin.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf?

M.-S.: Dass kein Tag wie der andere ist, dass es jeden Tag Herausforderungen gibt, die es zu meistern gibt und sich neue Aufgaben annehmen. Mir gefällt der Kontakt mit den Jugendlichen, der Kontakt mit den Mitarbeitern. Ich arbeite gerne lösungsorientiert und freue mich immer, wenn wir alles gut hinbekommen. Es ist eigentlich kein Schreibtischjob, sondern es ist sehr dynamisch. Das eine Mal koche ich mit den Jugendlichen was, das andere Mal bin ich mit dem Jugendamt in Kontakt. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit vielfältige Beschäftigung zu haben und sich immer wieder neuen Herausforderungen zu stellen, die ich auch brauche und mag.

Wie sieht ein typischer Arbeitsalltag für Sie aus?

M.-S.: Ich fange meistens um 7 oder 8 Uhr morgens an, weil ich morgens auch viele Sachen, die auf dem Schreibtisch zu erledigen sind. Diese Schreibarbeiten und Kommunikation mit dem Jugendamt oder mit unserer Buchhaltung kann ich vor allem morgens erledigen, weil es sich zeitlich dort auch ergibt, da die Jugendlichen morgens zur Schule gehen. Wenn die Jugendlichen hier sind, unterhalte ich mich mit ihnen oder gestalte den Mittag. Zum Mittagessen sind die meisten Jugendlichen auch wieder da. Dann kommt meistens auch ein Kollege oder eine Kollegin dazu, dann sind wir zu zweit im Dienst. Eine weitere Aufgabe von mir ist es Dienstpläne zu schreiben, Gespräche mit den Mitarbeitern zu führen, Hilfe anbieten für bestimmte neue Mitarbeiter, also auch Proteste beobachten und begleiten und ebenfalls offene Fragen zu beantworten. Meistens endet mein Arbeitstag dann zwischen 16 und 17 Uhr.

Wenn Sie jetzt an Ihr alltägliches Berufsleben denken, welchen Herausforderungen begegnen Sie da?

M.-S.: Da alle Menschen und Jugendlichen unterschiedlich sind, ist es manchmal ganz spannend, wenn Konflikte, die natürlich auftreten, wie deeskalierend man da sein kann und wie es nach dem Konflikt weitergeht.

Man muss viel Geduld haben, man lernt auch viel Geduld zu haben. Das sind so die Herausforderungen, und vor allem die Herausforderung ist, gute neue Mitarbeiter zu bekommen, das ist in den letzten Jahren immer schwieriger geworden auch bedingt durch den Fachkräftemangel. Es müssen 24 Stunden besetzt sein und sobald jemand krank wird, entsteht schon eine Lücke. Wenn dann mehrere krank sind ist es noch schwieriger. Deswegen bin ich auch oft mit zu Personalsachen zugange.

Was sind Ihre zentralen Erkenntnisse im Laufe Ihres Berufslebens?

M.-S.: Dass man nie genug lernen kann. Ich werde immer jeden Tag eigentlich noch überrascht von neuen Prozessen oder neuen Sachen. Man muss auch bereit sein, sich immer weiterbilden zu lassen, weil das ganze Leben so schnell abläuft, da muss man mit hinterher sein. Es ist total interessant und schön zu sehen, was sich auch für viele positive Sachen bei den Jugendlichen tun, die meistens von dem Negativen in den Medien oder so überschattet werden, was ich schade finde.

Gab es einen Fall, der Sie am positivsten geprägt hat? Fällt Ihnen da eine Geschichte zu ein, was Ihnen positiv in Erinnerung geblieben ist?

M.-S.: Als ich in einer therapeutischen Wohngruppe gearbeitet habe, da habe ich mit Jugendlichen mit Drogenproblematik gearbeitet. Da merkt man wie lange es auch braucht, bis ein Prozess bei den Jugendlichen ankommt, dass man wirklich viel Geduld haben muss. Man stellt nicht einfach einen Knopf um. Den Jugendlichen hatte ich vier Jahre betreut. Es war eine therapeutische Einrichtung.

Der Jugendliche hat immer gesagt, er hat die Therapie angefangen für seine beiden Schwestern. Erst nach einem Jahr sagte er, ich habe es nicht für meine beiden Schwestern, ich muss es ja für mich machen, sonst macht es keinen Sinn.

Man muss bedenken, wie lange es dauert, bis man ein Verhalten ändern kann. Man muss den Jugendlichen Zeit geben.

Die Jugendämter haben nur eine bestimmte Zeit, in der sie die Kosten übernehmen. Es ist ein gegenseitiges Problem. Aber es ist vor allem wichtig sich viel Zeit nehmen und die Jugendlichen erst einmal annehmen, wie sie sind und gemeinsam mit denen den Weg zu gehen. Nicht sagen, ich nehme jetzt deine Hand und führe dich irgendwo hin.

Sondern, dass man gemeinsam und gleichwertig die Ziele von den Jugendlichen erreicht. Vorgegebene Ziele sind schwieriger zu erreichen. Die Ziele werden sich immer wieder ändern. Je nachdem, wo der Weg hingeht. Da muss man immer wieder hingucken. Ich glaube, das ist ganz wichtig.

Wie ist Ihre Erfahrung mit dem Jugendamt?

M.-S.: Ich habe da sehr gute Erfahrungen gemacht. Und natürlich auch ein paar weniger gute. Ich sage immer zu meinen Kollegen, man muss überlegen, dass die Mitarbeiter nicht nur einen Fall haben sondern manchmal 30 Fälle. Dass man auch das Verständnis dafür hat. Wenn es etwas Dringendes gibt, dass man das auch so kommuniziert mit dem Jugendamt und sich nicht bei jeder kleinen Sache meldet. Man muss wirklich transparent sein. Sobald es dann in eine Richtung geht, wo man

denkt, dass es schwierig werden könnte, sollte man von Anfang an mit dem Jugendamt in Kontakt bleiben. Und dann auch sagen, ich glaube, hier ist ein Prozess, der wird schwierig. Uns ist dies und jenes aufgefallen.

Man sollte nicht erst Kontakt mit dem Jugendamt aufnehmen, wenn es schon zu spät ist, da fallen die natürlich auch aus allen Wolken. Ich glaube, das ist ganz wichtig.

Dass man von Anfang an offen und transparent miteinander arbeitet und dass man auch, wenn man einen Hilfeplan macht, mit den Jugendlichen zusammen den Hilfeplan schreibt und zusammen auch schaut und in den Austausch geht.

Dabei kann man zum Beispiel sagen: Das, was ich geschrieben habe, das ist mein Eindruck von dir. Und es kann sein, dass du eine ganz andere Meinung hast. Und dass das auch in dem Hilfeplan aufgenommen wird. Solche Sachen sind wichtig. Dass nicht über den Jugendlichen gesprochen wird, sondern mit den Jugendlichen. Die meisten Jugendämter arbeiten auch so.

Wenn sie zielorientiert arbeiten mit dem Smart-Konzept. Manchmal ist es schwierig, Mitarbeiter zu erreichen, wenn es ganz dringend ist. Aber auch da sage ich, wenn es nicht gelungen ist, dann muss man halt eine Position höher bringen.

Und dann sagen, es ist ganz wichtig. Und nicht dann sagen, die melden sich nicht, sondern dann nach Lösungen suchen.

Dann gibt es immer Vorgesetzte. Wenn es ganz wichtig ist, dann muss man es halt so machen. Aber sonst habe ich eine gute Erfahrung mit dem Jugendamt.

# EFES

## Aktivierende Eltern- Und Jugendhilfe

EFES

Gropiusstr. 14

31137 Hildesheim

05121296730

info@efes-online.de



### Einrichtungsbeschreibung:

EFES aktivierende Eltern- und Jugendhilfe ist ein innovativer, freier Träger der Jugendhilfe, der ein breites Angebot bietet, das passgenau auf die individuellen Bedürfnisse von Familien, Eltern, Kindern und Jugendlichen abgestimmt ist. Ziel ist es, die vorhandenen Ressourcen der Betroffenen zu stärken und gemeinsam nachhaltige Lösungen für ihre Herausforderungen zu entwickeln. Dabei setzt EFES auf eine enge Zusammenarbeit mit den Familien und begleitet sie sowohl durch präventive Maßnahmen als auch durch akute Hilfeangebote.

Das Angebot ist vielfältig und umfasst ambulante, teilstationäre und stationäre Betreuungen, die individuell auf die Bedürfnisse der Hilfesuchenden zugeschnitten sind. Ambulante Hilfen wie sozialpädagogische Familienhilfe, Erziehungsbeistand und Clearings unterstützen Eltern in ihrer Rolle und fördern Kinder und Jugendliche gezielt in ihrer Entwicklung. Im stationären Bereich bietet EFES intensive Betreuung durch Tagesgruppen, Wohngruppen oder Inobhutnahmen für Kinder und Jugendliche, die in besonders schwierigen Situationen engere Begleitung benötigen. Ergänzt wird das Portfolio durch präventive Programme wie das „Keep-Cool-Training“ für Lehrkräfte, ein Trauerzentrum, Schuldnerberatung und Outdoor-Projekte.

Um die hohe Qualität seiner Angebote sicherzustellen, organisiert EFES regelmäßig Fortbildungen für sein Team. Im Mittelpunkt steht dabei, Eltern, Kinder und Jugendliche dabei zu unterstützen, ihre eigenen Stärken und Fähigkeiten zu erkennen und selbstständig einzusetzen. Maßgeschneiderte und flexible Hilfen tragen dazu bei, dass Familien aus eigener Kraft ihre Lebenssituation nachhaltig verbessern können. Lebensweltorientierung und aktivierende Methoden bilden die Grundlage der Arbeit, indem sie auf die Lebensrealität der Betroffenen eingehen und die Selbstständigkeit fördern.

Die Zielgruppe von EFES sind Familien, Eltern, Kinder und Jugendliche, die mit Erziehungsproblemen, familiären Konflikten oder persönlichen Krisen zu kämpfen haben. Ziel ist es, Eltern in ihrer Erziehungsfähigkeit zu stärken, Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung zu fördern und ein stabiles Umfeld zu schaffen. Durch die enge Zusammenarbeit mit dem Jugendamt, flexible und bedarfsgerechte Hilfen sowie die Förderung der Selbstbestimmung bietet EFES eine umfassende Unterstützung, die auf langfristige Stabilität ausgerichtet ist.

## Interview von Josephine Scherzinger (S.)

Mögen Sie sich einmal vorstellen?

S: Ich bin Josephine Scherzinger, ich arbeite seit 2019 bei EFES, habe inzwischen die Teamleitung für die Wohngruppe zur Hälfte, die teile ich mir noch mit einem Kollegen und leite die mobile Betreuung in Neuhof. Das ist eine Verselbstständigungswohngruppe mit drei Jugendlichen, arbeite im ambulanten Team und bin Teil des Trauerzentrums und arbeite noch in der Mob, die wir in Drispensstedt haben.

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

S: Ich bin nach meinem Bachelor von Vechta nach Hildesheim gezogen für den Master und war auf der Suche nach einem Minijob und habe gedacht, weil ich noch gar keine Ahnung hatte, also ich habe Erziehungswissenschaften studiert und ich hatte noch gar keine Ahnung, was ich machen will und habe gedacht, ich bewerbe mich einfach bei freien Trägern und habe dann eine Bewerbung an EFES geschrieben und habe gesagt, ich mache alles.

Eigentlich ist es mir egal, ich habe keine Ahnung und das Berufsfeld habe ich mir noch nicht angeguckt und deswegen bin ich bereit für alles und bin tatsächlich eingestiegen im POH-Team. Das ist das pädagogische Organisations- und Hauswirtschaftshilfe- Team. Genau und das läuft immer parallel zu einer klassischen Familienhilfe, um einfach so ein bisschen Aufgaben zu splitten, also POH kümmert sich in der Regel um Haushalt, Struktur schaffen, Finanzen, wie kaufe ich ein und so weiter, sodass die klassische Familienhilfe oder die SPFH eben Zeit hat, andere Aufträge zu bearbeiten.

Damit habe ich angefangen und bin dann relativ schnell hochgegangen mit meinen Stunden, also von Minijob auf Werkstudentin und irgendwann hat das ambulante Team seinen Fühler ausgestreckt und dann bin ich darüber gewandert. Das war, ich glaube, im September 2021 oder so, also ich habe das relativ lange gemacht als POH. Das war ein guter Einstieg, weil ich immer jemanden hatte, auf den ich zurückgreifen konnte.

Genau und dann bin ich in die Familienhilfe, also als SPFH habe ich dann angefangen, auch erst als Werksstudentin, dann irgendwann auf 30 Stunden, dann bin ich irgendwann in der Mob Drispensstedt gelandet und habe da noch gearbeitet und dann bin ich ins Trauerzentrum gekommen.

Das heißt, ich hatte dann auch schon wieder so meine zwei, drei Bereiche, in die ich so reingeguckt habe und dann ist Anfang des Jahres eine Kollegin von uns schwanger geworden und die hat mich gefragt, ob ich ihre Mutterschutz- und Elternzeitvertretung machen will und jetzt bin ich inzwischen Vollzeit hier und mache viele verschiedene Dinge.

Wie lässt sich Ihr Berufsfeld beschreiben?

S: Das finde ich tatsächlich ein bisschen schwierig, also ich würde sagen, dass ich als SPFH einen Job habe, der wahnsinnig vielfältig ist, der immer ein großes Maß an Selbstreflexion erfordert und ich würde sagen, dass es im Kern darum geht, zu begleiten. Also ich glaube, das kann man sowohl auf eine SPFH als auch auf die Arbeit in einer Verselbstständigungswohngruppe oder auf Erziehungsbeistand\*in übertragen.

Ich habe dieses Berufsfeld nie wahrgenommen als etwas Kontrollierendes oder Bestimmendes, sondern tatsächlich eher als Begleitung von Menschen, die halt in Lebenssituationen sind, die Begleitung erfordern, was aber nicht bedeutet, dass die keine Ahnung haben, sondern dass man Teil davon sein darf, aus einer Krise rauszusteuern oder einfach andere Wege zu finden. Das würde ich sagen, ist so der Kern des Berufsfelds.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf und welche Aufgabenbereiche übernehmen Sie?

S: Aufgabenbereiche sind viele. Was mir gefällt, ist, dass es immer anders ist, also kein Tag ist der gleiche. Es gibt kaum Wochen, die sich ähneln. Alle Klienten und Kund\*innen, die wir haben, sind unterschiedlich und auch die Tagesform von ihnen ist komplett unterschiedlich. Mal gibt es eine schlechte Phase und dann hat man wieder gute Phasen und ich finde, die Abwechslung, die macht wirklich Spaß. Ich glaube, das ergibt sich aber auch daraus, dass man eben mit Menschen arbeitet und die sind halt immer anders drauf oder haben andere Krisen und andere Eigenschaften und das macht es immer spannend.

Wie sieht ein typischer Arbeitsalltag aus?

S: Also, als ich noch sehr viel ambulant gearbeitet habe, beziehungsweise eigentlich kann man es nicht so richtig sagen, aber in der Regel ist es Termine legen, Termine abarbeiten.

Dadurch, dass die Termine aber so unterschiedlich sind, kann man das glaube ich nicht so generell sagen. Das ist Fluch und Segen in der ambulanten Arbeit, würde ich sagen, dass man sehr flexibel ist in seiner Arbeitszeit. Das bedeutet aber gleichzeitig, dass man für sich selber einfach viel Verantwortung übernehmen muss und für seine eigene Planung und Koordination und so weiter.

Und dann kommt es halt auch immer darauf an, was gerade ansteht bei den Familien, die man begleitet oder bei den Jugendlichen. Das kann mal ganz entspannt sein und man bearbeitet ein bisschen Papierkram und macht danach was Schönes oder so. Oder in den Ferien macht man vielleicht mal ein bisschen Beziehungsarbeit. Gerade am Anfang ist es immer super spannend, wenn die Hilfe beginnt, weil ich das immer schwierig finde, mit der Tür ins Haus zu

fallen, sondern eher ein bisschen sachter einsteige, weil ich schon glaube, dass man sich ein bisschen sympathisch sein muss um zusammen arbeiten zu können.

Und dementsprechend ist es immer komplett unterschiedlich. Manchmal nimmt man sich Dinge vor und der Tag läuft komplett anders, weil eine Krise die nächste jagt oder man Krisen erwartet hat, die gar nicht stattfinden. Das macht es unberechenbar, aber ich finde es macht es auch spannend.

Welchen Herausforderungen begegnen Sie in Ihrem täglichen Berufsleben?

S: Das war tatsächlich die erste Frage, an der ich gehangen habe. Ich glaube, die größte Herausforderung ist das System. Ich glaube für alles andere, also wenn man sich jetzt so einen einzelnen Fall anguckt und Herausforderungen in einem einzelnen Fall und eine Krise hat oder wie auch immer. Ich habe viel Freude daran, bei EFES zu arbeiten und ich habe mich hier immer aufgehoben gefühlt.

Also ich habe immer das Gefühl gehabt, ich kann mit jeglichen Problemen zu meinem Kolleg\*innen gehen, zu meiner Teamleitung kommen, auch zu Menschen, die nicht meine Teamleitung sind, sondern die einfach gerade da sind und mich beraten können, mir helfen können oder mir vielleicht auch ein Feedback geben können. Ich glaube, das was ich als schwierigere Herausforderung sozusagen erlebe, sind manchmal die Hürden, die man nehmen muss, die das System einen bereiten.

Also Hilfen, die vielleicht nicht ganz passgenau sind, nicht weil Jugendämter keinen Bock haben, sich da nicht mit auseinanderzusetzen, sondern weil manchmal auch einfach die Kapazitäten nicht da sind. Herausforderung kann sein, dass Menschen, die wir begleiten, so hilfeerfahren sind, dass sie einfach keine Lust mehr haben auf das System und sich dem dann auch ein bisschen entziehen. Das macht die Beziehungsarbeit irgendwie super schwierig, aber ich glaube, die größte Herausforderung ist das System.

Was sind Ihre zentralen Erkenntnisse im Laufe des Berufslebens?

S: Ich glaube, dass wir nicht alle retten können. Da bin ich auf jeden Fall sehr romantisiert rangegangen, nach Beendigung meines Studiums, dass ich gedacht habe, „geil, Menschen helfen“. Wir können unser Bestes geben, das meine ich mit begleiten. Ich sehe es nicht als meine Aufgabe, jemanden in eine Richtung zu drängen, in die Person nicht möchte oder ein (Familien-) System nicht möchte und dann eben, dass das System an seine Grenzen kommt, also sowohl der soziale Bereich, personell, als auch die Hilfeform, die wir haben.

Ich glaube, auch da habe ich mit EFES viel Glück, weil wir eine Geschäftsführung und eine Mentalität haben, die es erlaubt, sehr kreativ zu werden und

Hilfen zu stricken, die es so eigentlich vielleicht nicht unbedingt gab vorher - im Sinne von Systemsprengerhilfen, wo dann plötzlich trägerübergreifend aus vielen Trägern Personal für eine 24/7-Betreuung zusammengestellt wird.

Das sind Dinge, die sind glaube ich im Jugendhilfesystem nicht so ganz vorgesehen und das sind Herausforderungen, die wir nehmen müssen und das finde ich ziemlich cool, dass man irgendwie, wenn man Ideen hat und ein Team hat, was das mitmacht und einen Träger hat, der das trägt, dass man da ziemlich viel reißen kann.

Welcher Fall hat Sie am positivsten geprägt oder positiv geprägt?

S: Da habe ich echt lange drüber nachgedacht. Ich habe vorhin zu einem Kollegen gesagt, ich glaube, ich habe nicht so einen Fall, aber was ich für mich gemerkt habe mit jedem ambulanten Fall, den ich übernommen habe und je länger ich in diesem Job war, habe ich gemerkt, meine Haltung, meine Einstellung, meine Art und Weise, wie ich arbeiten möchte, festigt sich immer mehr und ich glaube, das ist schon auch eine positive Prägung, also ich glaube, ich bin besser darin geworden, sehr klar zu sein in meiner Haltung und das nach außen zu transportieren und das ist mir sehr wichtig im Umgang, also nicht nur im Umgang mit den Menschen, mit denen ich arbeite, sondern prinzipiell einfach transparent zu sein.

Ich glaube, dass jeder Fall, den ich so gemacht habe, dass der mir erlaubt hat, ein bisschen mich selber, also meine Haltung zu finden und mir ist es wichtig, dass ich einen transparenten Umgang habe mit den Menschen, mit denen ich arbeite oder mit denen ich Zeit verbringe und dazu gehört, finde ich auch, dass ich für mich weiß, wie ich Dinge angehe und das kommunizieren kann und das habe ich gelernt.

Das ist, glaube ich, auf jeden Fall eine positive Prägung und ein konkreter Fall, ich habe tatsächlich einen im Kopf, der gar nicht so gut ausgegangen ist, aber ich arbeite viel mit Geflüchteten und viel mit jungen Menschen und da fallen mir schon so zwei, drei ein und in der Regel sind das diejenigen, die als Systemsprenger gehandelt werden oder die schwierigen Jugendlichen in Führungszeichen, bei denen man merkt, ihr bringt halt eine Geschichte mit und ihr könnt euch auf die Hinterbeine stellen, aber wir sind da und wenn sich das irgendwann rentiert und wenn man merkt, okay, diese Kämpfe, die wir hier gefochten haben, die haben sich gelohnt im Sinne von, mich guckt irgendwann ein Jugendlicher an und sagt, „ich will hier gar nicht weg, ich möchte nicht in eine Mob, ich möchte nicht irgendwie woanders hin, das ist mein Zuhause und das hatte ich noch nie“.

Wir kriegen wenig Bestätigung in unserer Arbeit, es ist sehr selten so, dass wir einen „Vorgang“ abschließen und dann sagt man, ja, der ist korrekt abgeschlossen und dann kann man das abheften, so wie es vielleicht manchmal in einem Büro der Fall ist oder so.

Also in der Regel, wenn es gut läuft, sind wir raus und dann kriegen wir das gar nicht mehr so mit, deswegen ist es schön und das habe ich gerade bei Jugendlichen erlebt, dass sie einfach sehr gut Feedback geben und irgendwie die, mit denen man am meisten Streit hatte und sich am meisten über dämliche Regeln unterhalten hat, dass die meistens dann irgendwann diejenigen sind, die sagen, das war gut, dass wir das gemacht haben, weil ich ganz viel gelernt habe und weil ich das irgendwie schön fand und weil ich glaube, da komme ich wieder zurück auf das Thema: weil ich manchmal glaube, das System gibt Jugendliche zu schnell auf und es ist halt leichter, sich von jemandem zu trennen und zu sagen, passt hier nicht in die Gruppe oder wir können das hier nicht mehr händeln und deswegen musst du jetzt raus, was ich auch total nachvollziehen kann, aber ich glaube, manchmal lohnt es sich da dran zu bleiben und Dinge auszuhalten.

Wie ist Ihre Erfahrung mit dem Jugendamt?

S: Meine Erfahrung mit dem Jugendamt ist gut, ich glaube, dass das Jugendamt wie jedes andere Rädchen einfach ab einem Punkt auch an seine Grenzen kommt, personell, finanziell und so weiter und ich habe bis jetzt mit Menschen vom Jugendamt zusammenarbeiten dürfen, die ich als sehr bemüht wahrgenommen habe, mit denen man gut im Austausch sein konnte.

Also ich glaube, ich habe das noch nie erlebt, dass mir irgendjemand einen Stein in den Weg geworfen hat oder dass ich das Gefühl hatte, der Familie werden jetzt Steine in den Weg geworfen oder den Jugendlichen. Natürlich gehen manchmal Dinge nicht so schnell, wie man sich das wünscht und manchmal ist es auch vielleicht nicht zu 100 Prozent zufriedenstellend, aber ich habe es noch nie erlebt, dass man da jemanden vor sich sitzen hatte, mit dem man nicht sprechen konnte.

Ich glaube, dass es uns allen guttun würde, wenn wir diese vermeintliche Hierarchie, die es ja eigentlich gar nicht gibt, aber die glaube ich sich automatisch verfestigt hat in den Köpfen, wenn wir die abbauen können, wenn wir ein bisschen besser lernen, auf Augenhöhe zu arbeiten. Also ich denke, es kommt halt auch immer darauf an, wie man selber an sowas rangeht.

Wenn ich selber mit Angst oder mit dem Gedanken von, „oh, das Jugendamt, die dürfen alles entscheiden“, in so einen Hilfeplan oder in ein Auftragsgespräch gehe, dann transportiere ich damit ja was nach außen. Wenn ich mich da hinsetze und sage, so, was machen wir jetzt hier zusammen, wir müssen gemeinsam überlegen, dann öffnet das, glaube ich, einen anderen Raum. Das hat bisher ganz gut funktioniert

### Interview mit Torsten Metzger (M.)

Ja, dann würde ich einmal sagen, mögen Sie sich einmal vorstellen?

M: Mein Name ist Torsten Metzger, ich bin 43 Jahre alt, bin seit 15 Jahren bei EFES, habe mein Jubiläum jetzt zum 1.10. bei EFES gehabt und arbeite bei EFES aktivierende Eltern- und Jugendhilfe mittlerweile seit sieben Jahren in verantwortlicher Position, also als Teamleitung von verschiedenen Teams und ja, das erst mal in Kürze.

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

M: Tatsächlich bin ich ja noch die Generation, die noch Zivildienst leisten musste und ich hatte wirklich nach meinem Abi noch keine Idee, was ich machen soll. Also ich war sehr am strugeln und habe dann meinen Zivildienst im Sozialpsychiatrischen Dienst in Memmingen gemacht. Das ist meine Heimat, ich komme aus Süddeutschland und das war so eine kleine Einrichtung und es hat mir sehr viel Freude bereitet, mit psychisch kranken Menschen zu arbeiten.

Das war für mich so eine Plattform, wo ich erst mal gemerkt habe, okay, es macht mir Spaß, einerseits mit Menschen zu interagieren, als auch irgendwie mit Menschen zu agieren, die eine Erkrankung haben. Und so bin ich quasi herangeführt worden an den sozialen Bereich. Meine Eltern sind beide im medizinischen Bereich gewesen, mein Vater Arzt, meine Mutter Krankenschwester. Ich habe aber gemerkt in meinen Praktika, dass also Pflege oder sowas nichts für mich ist. Ein Arztstudium hätte ich wahrscheinlich nicht geschafft, aber hätte ich auch gar kein Interesse daran gehabt.

Und insofern, soziale Ader habe ich, auch familiär bedingt und das war so der Hintergrund. Ich habe dann das noch vertieft, bin nochmal nach Nürnberg und habe da auch im Sozialpsychiatrischen Dienst gearbeitet. Der war viel größer als in meiner Heimatstadt natürlich und das hat dann auch meine Haltung und mein Bild gefestigt von sozialer Arbeit und das war dann so der Grundstein quasi.

Wie lässt sich Ihr Berufsfeld beschreiben?

M: Ja, Jugendhilfe. Jugendhilfe ist ein wahnsinnig breites Spektrum. Wir bieten mittlerweile auch fast alles an im Rahmen der Jugendhilfe. Wir waren, also EFES war lange so aufgestellt, dass wir nicht 24-7-Einrichtungen gemacht haben. Wir haben lange keine Wohngruppen gehabt.

Wir haben lange keine Inobhutnahme gehabt. Das haben wir dann im Rahmen der Flüchtlingswelle 2015, haben unsere Chefs und dafür schätze ich sie sehr, weil sie menschlich einfach auch echt korrekt sind, sich gesagt, sie müssen was tun. Sie müssen diese Menschen auch supporten und wir müssen als Firma uns da aufstellen.

Und dann haben wir da erste Einrichtungen gegründet, die auch eben stationär waren. Das haben wir weiter ausgebaut. Ja, und die Not ist groß, immer noch. Und von dem her, wir sind fully booked in allen Einrichtungsteilen. Das ist wirklich absurd. Da hat sich echt ein Wandel vollzogen. Und wir machen das aber, also ich mache das leidenschaftlich gerne. Noch ergänzend vielleicht, also wir sind ja gestartet mit ambulanter Jugendhilfe, ganz viele ambulante Geschichten bei Familien zu Hause. So war auch mein Start.

Und dazu will ich eine kleine Anekdote erzählen. Eine meiner ersten Hilfen war wirklich weit entfernt von Hildesheim, wo wir unsere Mainstation haben. Ich bin da am Anfang hingefahren und dieser Jugendliche hat mich zwar reingelassen, saß dann vor seiner Playstation und hat nur gedaddelt. Und er wollte gar nicht mit mir reden. Das fiel mir total schwer. Das war so mein erster Fall, wie gesagt. Aber das ist auch mein Paradebeispiel für Jugendhilfe. Ich habe das dann in der Fallbesprechung im Team, mein Chef war damals noch mein Teamleiter, erzählt, das macht überhaupt keinen Sinn, da immer hinzufahren.

Ich brauche da über eine Stunde hin. Und da passiert nichts, ich komme da nicht ran. Und dann hat mein Chef nur gesagt, wieso ist doch gut, Herr Metzger, der macht Ihnen die Tür auf. Und ich dachte damals wirklich, der will mich verarschen. Und heute ist es mein Paradebeispiel für Jugendhilfe, denn genauso fängt es an. Man muss eine Tür aufkriegen und man muss einen Schritt reinkriegen in der Hilfe. Man muss dann langsam eine Bindung, eine Arbeitsbeziehung aufbauen, denn das ist die Grundlage, um eine gute Hilfe zu stricken und zu strukturieren und erfolgreich abzuschließen.

Und was ich damals als Verarsche wahrgenommen habe, ist für mich heute das Paradebeispiel für Jugendhilfe. Es ist kleinschrittig, Jugendhilfe dauert teilweise lang, manchmal auch zu lang. Aber man muss dem Ganzen auch Zeit geben, um erfolgreich zu sein. Und dieser Jugendliche hat sich, nachdem die Hilfe abgeschlossen war, bei mir gemeldet. Wir hatten dann irgendwann eine richtig gute Arbeitsbeziehung, wir haben richtig was geschafft und er hat sich gemeldet: „ich habe jetzt eine Ausbildung Herr Metzger.“

Heutzutage würde man sagen, es war ein System-sprenger am Anfang, weil er auch Schule blockiert hat etc. Heute macht er eine Ausbildung oder hat diese wahrscheinlich schon abgeschlossen mittlerweile.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf und welche Aufgabenbereiche übernehmen Sie?

M: Ich mache jetzt seit 2015 Flüchtlingsarbeit und dafür brenne ich. Arbeit mit UMAs, mit unbegleiteten Minderjährigen, das ist genau mein Ding. Viele schimpfen auf die vielen Flüchtlinge, es gibt gerade einen Riesenwandel in der Politik, es gibt einen Wandel in der Haltung der Menschen auch in Deutsch-

land, was ich nur bedingt verstehen kann, denn uns ging es noch nie so gut. Und ich brenne für diese Arbeit, für diese Menschen, die wir da betreuen.

Viele von diesen Menschen wollen wirklich sich integrieren, die wollen hier abliefern. Ich betrachte jetzt mal nur meine Wohngruppe, wir haben gerade nur geflüchtete Menschen und fahren damit sehr, sehr gut. Vorher hatten wir immer deutsche Jugendliche mit drin, das soll jetzt gar nicht abwertend klingen, aber die haben uns viel mehr Schwierigkeiten gemacht, es war dann auch in Richtung Systemsprenger, die sind nicht zur Schule, wir mussten sie ständig als vermisst melden, und, und, und.

Diese Problematiken haben wir gerade ganz, ganz wenig, weil die Jungs, die da sind, und auch die Mädels, die da sind, wir haben mittlerweile wieder zwei Mädchen, was mich sehr freut, die gehen fleißig zur Schule, viele haben einen Minijob und engagieren sich wirklich. Und klar, wir müssen darauf gucken, dass auch nichts passiert, dass sie nicht schwarzfahren, dass da nichts Kriminelles passiert, aber das tut es auch nicht. Also schwarzfahren ist das Höchste der Gefühle gerade, und das freut mich sehr, aber natürlich kann ich meine Hand auch nicht für jeden Einzelnen ins Feuer legen, und dennoch passiert da ganz viel.

Und das zu beobachten, wie auch die Entwicklung ist, auch im Deutschen, in der deutschen Sprache, was die Grundlage ist, um sich hier perfekt zu integrieren, das ist schön zu beobachten, das ist richtig cool. Und dafür brenne ich, und das mache ich irrsinnig gerne, mit allen Facetten, welche es mitbringt.

Wie sieht ein typischer Arbeitsalltag bei Ihnen aus?

M: Mein Arbeitsalltag, also ich fange mit Sport an. Mein Arbeitgeber bezahlt mein Fitnessstudio zu großen Teilen unter dem Credo Gesundheitsförderung, was ich sehr, sehr cool finde, und ich nutze das, weil das auch mein Ausgleich ist zu meiner sehr diffizilen und auch stressigen Arbeit. So, das ist mein Start in den Tag, und danach geht es zur Arbeit. Ich fange meistens Punkt neun an. Und vormittags mache ich ganz viele Verwaltungsdinge. Ich habe mittlerweile vier Teamleitungen, eine ganz lange in Vertretung, und mache drei fest.

Das ist kaum zu bändigen, kaum zu händeln, aber ich kriege das meines Erachtens sehr gut hin. Natürlich ist der Fokus oft auf der großen Einrichtung, der Wohngruppe. Jetzt ist meine Kollegin dreieinhalb Wochen im Urlaub. Natürlich bleibt da ganz viel Arbeit hängen an mir und die anderen Einrichtungen, die ich leite, wie die mobile Betreuung, die Tagesgruppe. Das sind mittlerweile Selbstläufer geworden, weil ich da auch sehr viel reingebuttert habe und weil das Team wirklich auch toll agiert mit dem Klientel, mit den Kindern, aber auch mit den Geflüchteten.

Und da kann man dann auch mal ein bisschen an der Ecke kürzen. Lange Rede, kurzer Sinn. Also vormittags ganz viel Verwaltungskram, Management, etc.

Aber ich bin ein Typ, der nicht acht Stunden im Büro sitzen will. Ich fahre dann im Nachmittagsbereich meistens in meine Wohngruppe rüber, um an den Klienten dran zu sein. Ich finde, wenn man Teamleiter ist, kann man steuern vom Bürosessel aus, aber das ist nicht meine Art zu steuern.

Ich finde, man kann nur richtig gut steuern, wenn man einerseits das Klientel gut kennt und die Bedürfnisse erkennt, als auch das Team vor Ort sieht, interagieren sieht und dann eben besser steuern kann. Das ist so mein Ansatz. Deswegen nachmittags meistens in meinen verschiedenen Stations unterwegs, ob in Laaten oder hier in der Wohngruppe oder in der Vernetzung. Und das ist mein Ansatz und so ist mein Tagesablauf in der Regel.

Welchen Herausforderungen begegnen Sie im alltäglichen Berufsleben?

M: Ja, auch das ist natürlich sehr differenziert zu betrachten, ganz unterschiedlich. Ich mache mal ein Beispiel. Gestern hatten wir ein Krisengespräch, wo ich das Jugendamt gebeten habe, zum Termin zu erscheinen. Es ging um einen Jungen aus unserer Wohngruppe. Das ist unser Küken sozusagen. Der ist erst 13 Jahre jung. Die anderen, die bei uns wohnen, sind alle eher 17, 18 Jahre alt. Wir haben ihn damals aufgenommen, weil wir gesagt haben, auch dem muss geholfen werden.

Aber wir wussten schon, dass es von der Altersstruktur schwierig ist. Er ist einfach noch ein Kind. Was ist passiert? Wir haben da ganz andere Aufträge, weil wir ihn natürlich auch kindgerecht behandeln müssen. Natürlich gibt es auch andere gesetzliche Voraussetzungen. Er muss früher zu Hause sein, wenn er draußen ist und, und, und. All das muss beachtet werden. Und er hat es geschafft.

Er will wie ein 17-Jähriger behandelt werden, wie die anderen auch. Und das können wir einfach an vielen Stellen nicht tun. Und er hat zuletzt eine Negativspirale durchlebt.

Und das versuchen wir gerade wieder zu durchbrechen, weil wir schon das Gefühl haben, der kann uns jetzt entgleiten, im schlimmsten Fall. Oder wir kriegen ihn wieder in die Spur. Und da müssen wir reinbuttern. Um da jetzt mal ein Beispiel zu machen: wir haben jetzt zusätzlich zum Wohngruppenplatz eine ambulante Hilfe gestern noch gestrickt, dass mindestens einmal bis zweimal die Woche jemand kommt. Da habe ich dann natürlich auch geguckt „wer passt da?“.

Ein cooler, junger, neuer Kollege wurde dafür angesprochen, damit dieser zweimal die Woche mit ihm 1 zu 1 Settings macht. Auch, dass der mal wieder Kind sein kann. Der ist so todunglücklich, denn Familiennachzug ist bei allen ein Thema. Er hat noch die größten Chancen. Und selbst das ist wahrscheinlich nicht realistisch, dass seine Eltern nachziehen. Und der ist todunglücklich, weint sich in den Schlaf teilweise.

Das ist schon ganz schön bitter zu betrachten. Und natürlich schimpft er dann auch. Der schimpft auch auf uns. Der versteht das nicht, dass wir da nichts tun können. Aber wir sind ja für den Bereich Wohnen und tägliche Fürsorge zuständig. Und bezüglich der BAMF-Entscheidungen, da können wir halt gar nichts tun. Das ist wirklich bitter. Und das kann er gar nicht verstehen mit 13 Jahren. Und natürlich ist da ganz viel Wut dabei, ganz viel Trauer und ganz viel Sorge um seine Eltern.

Das ist, finde ich, ein ganz gutes Beispiel dafür, was uns auch umtreibt. Und was Herausforderungen darstellt. Wo wir uns wirklich Mühe geben, was natürlich auch für junge Kolleginnen und Kollegen belastend sein kann, dem zu entsprechen. Ja, und ansonsten sind es diese alltäglichen Dinge. Es ploppen immer wieder Dinge auf, wo man denkt, okay, jetzt kann man irgendwie, keine Ahnung. Ich mache mal ein Beispiel.

Kurz vor Feierabend, man hat schon zwei Stunden vorher gefragt „Leute, habt ihr was zu besprechen?“ und dann kommen sie und dann geht es halt nochmal zwei Stunden weiter. Aber dann ist das so. Für mich ist das okay. Aber auch da muss man natürlich ein bisschen Balance halten und gucken, dass es einen nicht überfährt, das Ganze.

Was sind Ihre zentralen Erkenntnisse in ihrem Berufsleben?

M: Auch ein bisschen Demut zeigen. Da auch wieder die Flüchtlingshilfe als Beispiel. Wie gut es einem selber geht. Und ja, auch wir Sozialarbeiter neigen dazu, ein bisschen über Gehalt zu schimpfen. Das wussten wir allerdings vorher, dass wir nicht reich werden mit unserem Job. Aber ich fahre wirklich demütig zur Arbeit.

Ich fahre jeden Tag gerne zur Arbeit und ich glaube, das können nicht so viele Menschen von sich behaupten, dass man wirklich jeden Tag gerne zur Arbeit fährt. Da bin ich schon demütig und das ist so meine Erkenntnis über die Jahre. Am Anfang es hat gedauert, bis ich durchblickt habe, wie alles funktioniert und es auch zuzulassen, dass es so kleinschrittig ist in der Jugendhilfe.

Es ging mir immer nicht schnell genug, weil ich ein sehr ungeduldiger Mensch bin. Aber sich auch darauf einzulassen. Dann hat man schon auch Erfolge in seinem Berufsleben. Wenn auch nicht so, wie man es in anderen Berufen hat. Aber das ist vielleicht so die Erkenntnis, die ich in den letzten 15 Jahren gewonnen habe.

Demut zu zeigen, weil es einem in Deutschland immer noch verdammt gut geht. Und ich verstehe nicht, dass alle Menschen jetzt schimpfen, dass die Flüchtlinge wegmüssen und, und, und. Ich lehne das zutiefst ab, weil es uns, wie gesagt, noch nie so gut ging wie heutzutage.

Welcher Fall hat sie am positivsten geprägt?

M: Oh, das ist schwer. Das ist wirklich schwer. Es gab ein paar Fälle. Bis vor kurzem hätte ich gesagt, ein junger Mensch, den wir wirklich, trotz seiner massiven psychischen Erkrankung und harten Borderline Geschichte, auf den Weg gebracht haben. Nur dummerweise sitzt er jetzt in Untersuchungshaft und das kann jetzt nicht als Beispiel dienen. Eher als Negativbeispiel, wo wir uns tatsächlich alle verschätzt haben.

Denn man kann den Leuten immer nur bis vor den Kopf gucken. Man kann nicht hineingucken und auch dieser Mensch, der hat so viele positive Eigenschaften und trotzdem hat er jetzt was getan, was ich zutiefst verurteile. Und dafür sitzt er ein und dafür sollte er auch einsitzen. Also das ist mein Negativbeispiel. Mein Positivbeispiel ist vielleicht wirklich auch dieser Fall, den ich eingangs geschildert habe. Mein erster ambulanter Fall, weil das war schon schön zu sehen, dass am Anfang wirklich nichts ging und es gedauert hat. Aber irgendwann hat er sich geöffnet und wir hatten eine gute Arbeitsbindung. Und da ist dann richtig was passiert. Bis hin zur Ausbildung, die er dann erfolgreich auch abgeschlossen hat.

Leider ist da der Kontakt nicht hängen geblieben. Was ich sehr schön finde, ist, wenn sich Hilfesuchende dann später auch noch mal melden bei einem. Dann hört man, was draus geworden ist. Ich habe noch ein Beispiel. Eine junge Dame, die ich auch ziemlich am Anfang meiner Karriere betreut habe. Da war sie selber 17 Jahre alt, meine ich. Und ich hatte sie lange in der Betreuung, denn das war auch sehr diffizil in der Familie. Dann war diese Hilfe nach ein paar Jahren wirklich lang beendet.

Und die hat sich dann als Selbstmelder nochmal bei EFES gemeldet, ob Herr Metzger noch im Dienst ist. Und hat es dann geschafft, sich über das Jugendamt die Hilfe zu organisieren. Und hat dann angefragt, ob ich das machen möchte.

Und ich habe ihr gesagt, dass ich eigentlich keine ambulante Hilfe mehr mache, also nur noch wirklich ausgewählte Geschichten. Aber in diesem Fall habe ich gesagt „Ich mache das, da wir uns so lange kennen und ich steuere das Ganze, kann dies jedoch nicht alleine machen und muss da jemanden mit reinholen.“.

Und das ist für mich schon auch nochmal ein Beispiel gewesen, wodurch ich gemerkt habe, okay, kann nicht so schlecht gewesen sein, was ich abgeliefert habe.

Wie ist Ihr Bild zum Jugendamt?

M: Also, die Situation im Amt wandelt sich natürlich. Der Druck ist irrsinnig auf den Menschen, die dort arbeiten. Ich ziehe ja auch meinen Hut davor. Ein guter Freund von mir ist in Lübeck im Jugendamt. Und der erzählt regelmäßig, dass er teilweise nur noch mit §8a zu tun hat, also mit Kindeswohlgefährdung und die anderen Fälle irgendwie liegen bleiben, wodurch er seiner Arbeit gar nicht mehr gerecht werden kann.

Und das ist ein erfahrener Mann im System. Wenn ich dann, und das ist ja meine große Sorge, die Neuanfänger im Amt sehe. Ob es Kolleginnen oder Kollegen sind. die dann mit 21 Jahren, da ist man fertig teilweise mit Studieren, dann direkt ins Amt gehen und dann diese Riesenverantwortung übernehmen, das halte ich für falsch. Tatsächlich, glaube ich, man sollte vorher noch was anderes machen. Denn man braucht dann Standing. Allein vom Alter her ist es natürlich viel leichter für mich als über 40-Jähriger in einem Amt zu arbeiten, als mit 21 Jahren dort anzufangen.

Da muss man sich durchsetzen. Und es gibt genug Kolleginnen und Kollegen, die das schaffen. Das finde ich gut. Und trotzdem sollte man das vielleicht erst später angehen. Und das ist auch so ein bisschen meine Kritik, weil da auch die erfahrenen Kollegen immer weiter vom Amt wegdrängen. Also die suchen sich Nischen, weil die Belastung im Amt auch immens ist. Ich würde nicht tauschen wollen. Ich sage es mal ganz plump, ums Verrecken würde ich nicht tauschen wollen. Ich bin genau richtig auf der Seite, auf der ich bin. Und ich ziehe meinen Hut vor den Leuten, die auf der anderen Seite sitzen. Die diesen harten Job machen. Aber ich mache meinen Job auf der Seite viel, viel lieber. Und würde, glaube ich, nicht auf die andere Seite wechseln.

Es ist tatsächlich ein schöner Bereich, das muss man oft erst mal erkennen. Aber ich kann das schon auch Menschen wie Ihnen, wie Studierenden, die jetzt von der Uni kommen, von der HAWK kommen, wirklich auch empfehlen als Bereich reinzuzugucken.

Guckt erst mal bei den freien Trägern rein und nach ein paar Jahren kann man dann vielleicht ins Amt wechseln, auf die andere Seite. Dann hat man nämlich beide Perspektiven. Und ich glaube, das ist ziemlich cool





# IPSO Jugendhilfe GmbH

**Teamleitung: Katharina Bühring**

**Langer Garten 21, 31137 Hildesheim**

**05121 7 41 22 12**

**kontakt@ipso-jugendhilfe.de**



**katharina.buehring@ipso-jugendhilfe.de**

**0176 47714152**

IPSO Jugendhilfe befindet sich unter anderem in Hildesheim an der Adresse Langer Garten 21. Die Einrichtung bietet Hilfen zur Erziehung an, darunter die Sozialpädagogische Familienhilfe, Erziehungsbeistandschaften, Soziale Gruppenarbeit, Clearing und Aufsuchende Familientherapie im ambulanten Bereich sowie Mobile Betreuung, Wohngruppen und eine Verselbstständigungsgruppe im stationären Bereich.

Zudem gibt es Hilfen, die von IPSO selbst entwickelt wurden. Zum Beispiel ELSE (Eltern sein), ein ambulantes Gruppenangebot für Kinder von 0 bis 3 Jahren, das Eltern dabei unterstützen soll, in ihre Elternrolle hineinzuwachsen. Außerdem wird die Sozialpädagogisch-therapeutische Familienhilfe angeboten, die die Lücke zwischen der klassischen Familienhilfe und der hochschwelligeren AFT schließen soll. Es werden Kinder, Jugendliche und ihre Eltern im Rahmen der verschiedenen Hilfeformen unterstützt. Wie die Hilfen im Einzelfall ausgestaltet werden, orientiert sich stark an den individuellen Bedürfnissen der Adressat:innen.

IPSO arbeitet fachlich versiert und mit vielen verschiedenen Methoden. Zudem arbeiten die Mitarbeitenden systemisch integral mit einer sehr ressourcenorientierten, lebensweltorientierten und wertschätzenden Grundhaltung. Die Anliegen der Adressat:innen werden im Entscheidungsprozess unter anderem in der Hilfeplanung berücksichtigt. Darin wird viel Wert auf Partizipation gelegt. Aber auch in der täglichen Arbeit wird sich nach den Anliegen der Klient:innen erkundigt, da die Adressat:innen als Expert:innen ihrer Lebenswelt gesehen werden.

Die Klient:innen haben, bevor sie zu IPSO kommen, schon Vorgespräche mit dem Jugendamt gehabt. Dabei wurde geschaut, welche Anliegen und Bedarfe die Klient:innen haben und was die passgenauen Hilfeformen dafür sind. Im Anschluss findet das Hilfeplangespräch statt, wo sich große Mühe gegeben wird, die richtigen und passenden Mitarbeitenden einzusetzen.

Wenn die Ziele aus dem Hilfeplan laufen und die Situation sich stabilisiert hat, wird meistens eine Kontingenz- oder Poollösung gewählt, sodass die Adressat:innen dann bei Bedarf noch Stunden abrufen können.

IPSO kooperiert mit dem Jugendamt über Leistungs- und Entgeltvereinbarungen. Des Weiteren wird durch Arbeitsgemeinschaften die Jugendhilfe gemeinsam gestaltet. Über die direkte Fallarbeit gibt es auch die Verbindung mit dem Jugendamt. Für die Regionalleiterin Katharina Bühring ist Verbindlichkeit, gegenseitige Unterstützung und ein Kontakt auf Augenhöhe in der Zusammenarbeit wichtig. Des Weiteren ist für sie ein ehrlicher Umgang miteinander bedeutsam, sodass man sich auch mal Dinge sagen kann, die nicht gut gelaufen sind. Sie erlebt es aber auch so, dass diese Aspekte in der Praxis funktionieren, sodass sie die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt positiv beschreibt.

Auch mit anderen Jugendhilfeeinrichtungen ist IPSO über Arbeitsgemeinschaften vernetzt. Darin wird sich regelmäßig ausgetauscht und es wird geschaut, wo die Klient:innen von anderen Angeboten profitieren

können, welche IPSO selbst nicht anbietet. Die Jugendhilfe-Landschaft ist unglaublich bunt und vielfältig und die Haltung von IPSO ist, dass es gut ist, wenn die Mitarbeitenden über den Tellerrand hinausschauen.

### **Interview mit: Ricarda Richter**

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

Ich habe Sozialpädagogik studiert und habe das schon immer machen wollen, seitdem ich jugendlich bin. Ich habe damals viele Dokumentationen geschaut über Einrichtungen und habe auch mein FSJ in einer Drogentherapie-Einrichtung für Jugendliche gemacht.

Wie lässt sich das aktuelle Berufsfeld beschreiben? Ich mache mit Kolleginnen ein Gruppenangebot und wir arbeiten mit Eltern, mit Kindern zwischen 0 und 3, die dreimal die Woche zu uns in unsere Einrichtung kommen und zwei Tage der Woche fahren wir zu den Familien nach Hause.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf?

Ich finde es interessant mit vielen unterschiedlichen Menschen und Persönlichkeiten zusammenzuarbeiten. Man hat vom Baby bis zum Großelternanteil mit allen Altersgruppen zu tun, mit allen Problemlagen. Ich kann zudem unheimlich gut zuhören, das macht den Beruf sehr leicht.

Und wie sieht ein typischer Arbeitsalltag aus?

Wir haben eine gewisse Struktur vom Alltag im Kopf, aber die Babys bestimmen so ein bisschen den Alltag, also zum Beispiel wann die schlafen gehen, wann die Kinder Hunger haben. Zudem begleiten wir die Eltern und sind an ihrer Seite, sowohl unterstützend als auch wenn Fragen aufkommen.

Welchen Herausforderungen begegnen Sie im alltäglichen Berufsleben?

Eine Balance zwischen den eigenen Ansichten und denen der Klienten zu finden, um eine gute Arbeitsbeziehung aufrechtzuerhalten.

Was sind Ihre zentralen Erkenntnisse im Laufe Ihres Berufslebens?

Für mich ist es eine hohe Akzeptanz für die Klient:innen. Ich kann viel mitgehen. Die Leute sind Experten ihrer Lebensverhältnisse und dadurch macht es nie Sinn, mehr zu wollen als die Leute selbst.

Welcher Fall hat Sie am positivsten geprägt?

Das war eine 17-jährige Jugendliche, die sehr verschlossen war. Ich habe sehr viel Energie und Herzblut in diese Arbeitsbeziehung gesteckt. Am Ende ist sie sogar in eine eigene Wohnung gezogen und hat dann aber über ein Praktikum die Fachhochschulreife erlangt und ich glaube, heute studiert sie sogar.

## Interview mit: Henning Wetzky

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

Ich habe erst Wirtschaftsingenieurwesen studiert und habe dann gemerkt, das ist nichts für mich. Ich habe im Jugendzentrum gejobbt und das fand ich spannend, weshalb ich dann soziale Arbeit studieren wollte.

Wie lässt sich Ihr Berufsfeld beschreiben?

Spannend, weil wir ja ganz viele Familien sehen, da passiert unglaublich viel und alle Menschen sind unterschiedlich und jedes Mal darf man sich ein Stück weit anpassen und muss sich ständig selbst reflektieren, wie man sich am besten positioniert, damit das Ganze anschlussfähig und wirksam ist.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf und welche Aufgabenbereiche übernehmen Sie?

Die Freiheit in der Arbeit, ob ich eine spezielle Methode mache, an einem speziellen Thema arbeite oder ob ich eine Runde mit denen spazieren gehe. Mir gefällt die ganze Bandbreite. Von pädagogisch arbeiten bis hin zu therapeutisch. Von kompensatorisch bis hin zu aktivierend, wo man ein paar Ressourcen aufdeckt, die die Familie eigentlich hat, aber gerade nicht gefunden hat.

Wie sieht ein typischer Arbeitsalltag für Sie aus?

Ich fahre zu den Familien meistens hin. Ein regelmäßiger Termin ist so 1,5-2 Stunden und die Termine füllen meinen Arbeitstag.

Welchen Herausforderungen begegnen Sie im alltäglichen Berufsleben?

Wenn beispielsweise Krisen auftreten, dann muss man gucken, wie man die anderen Termine verschiebt. Z.B bei einer Kindeswohlgefährdung fragt keiner nach der Uhrzeit. Da will man das Kind gut begleiten und gute Arbeit leisten.

Was sind Ihre zentralen Erkenntnisse im Laufe des Berufslebens?

Eine Dankbarkeit und eine Demut gegenüber dem zu haben, was mir alles vergönnt war, was viele Kinder mit denen wir Arbeiten nicht haben.

Welcher Fall hat sich am positivsten geprägt?

Eine Adoptivfamilie mit einem Adoptivsohn, 16 Jahre alt mit einigen Auffälligkeiten z.B Schulabstuzenz. Die Adoptivmutter war psychisch belastet und die habe ich neulich wieder getroffen und sie erzählte mir von vielen positiven Veränderungen, dass der Sohn jetzt eine Idee hat, was er aus seinem Leben machen möchte und diese Idee verfolgt und seine Adoptivfamilie wertschätzt.

# Interkultureller Soziale Dienst

**Sevda Eröz**

**Bischof-Gerhard-Straße 27**

**31139 Hildesheim**

**Telefon: 05121 2805010**

**Email: [info@isd-hildesheim.de](mailto:info@isd-hildesheim.de)**



Den freien Jugendhilfeträger „Interkulturelle Soziale Dienste“ (ISD) gibt es seit 2019 am Standort Hildesheim. Die Einzugsgebiete umfassen die Landkreise Hildesheim, Hameln-Pyrmont, Northeim und Peine. Ich heiße Sevda Eröz. Ich studierte Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Psychologie und absolvierte zusätzlich noch die psychotherapeutische Ausbildung (HP). Im weiteren Verlauf zog der Bereich der Hilfen zur Erziehung, insbesondere ambulante Familien und Jugendhilfe meine Aufmerksamkeit.

Bevor ich in den Bereich einstieg, hospitierte ich in drei Bundesländern, um zu erfahren, wie die Strukturen der Hilfen zur Erziehung aufgebaut sind, die Zusammenarbeit mit den Familien ist und was die Erfordernisse und Inhalte der Arbeit sind. Der Bereich sagte mir sehr zu.

Mir war von Beginn an bewusst, dass ich mich selbstständig machen werde, aber das wollte ich nicht so blauäugig von heute auf morgen in die Praxis umsetzen. Sodass ich zunächst abwartete, um die notwendige Qualifikation zu erlangen.

Zunächst befand ich mich im ambulanten Bereich einige Jahre im Angestelltenverhältnis, um dieses Tätigkeitsfeld von der Pike auf zu erschließen, bis ich mich mit meinem freien Träger im Landkreis Hildesheim niederließ. ISD besteht jetzt seit März 2019 im Landkreis Hildesheim.

ISD ist ein Träger der ambulanten Kinder- und Jugendhilfe, der darauf ausgerichtet ist, die Ressourcen, Bedürfnisse, Interessen und kulturellen Besonderheiten der hilfesuchenden Menschen zu verstehen und mit ihnen einen gelingenden Alltag zu erarbeiten.

## Interview mit Sevda Eröz (E)

Wovon unterscheidet sich Ihre Einrichtung von Anderen?

E: Seit unserer Gründung verstehen wir uns als ein Träger, der Schritte zur interkulturellen Öffnung nicht als Neuorientierung angehen musste, sondern von Beginn an entsprechend aufgestellt war. Das impliziert auch, dass wir den Familien die Hilfen zur Erziehung in den jeweiligen Muttersprachen mit dem notwendigen kulturellen Know-how anbieten.

Unsere Arbeit ist getragen von der Idee der Chancengerechtigkeit von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Handlungsleitend war, ein fachlich und menschlich starkes Team aufzubauen, das die Ressourcen, Bedürfnisse, Interessen und kulturellen Besonderheiten der hilfesuchenden Menschen versteht und mit ihnen bedarfsgerecht einen gelingenden Alltag erarbeitet. Dies bedeutet auch, dass wir aufgrund eigener Sozialisation die Familien beim Erschließen des hiesigen Systems gezielt begleiten können. Deutschland hat nun mal ein sehr differenziertes Helfersystem und viele Familien, die dann seit längeren Jahren in Deutschland leben oder aber auch im Rahmen der Fluchtsituation ihr Leben hier fortführen bestmöglich unterstützen.

Welche Unterstützung bietet Ihre Einrichtung Kindern und Jugendlichen?

E: Unsere Leistungsangebote umfassen die sozialpädagogische Familienhilfe, Erziehungsbeistand, begleitete Umgänge sowie Clearing.

Wo muss man sich melden, um Hilfe von Ihnen zu erhalten?

E: Beim Jugendamt direkt. Der Bedarf der jeweiligen Familie wird beim Jugendamt beraten und das Jugendamt wendet sich dann an uns, um den hilfesuchenden bedürfnis- und bedarfsorientierte Hilfen anbieten zu können.

E: Also es kommt eher nicht so vor, dass die selbst die Adressate sozusagen sich bei dir melden oder so sagen?

Aufgrund bereits erlebter positiver Erfahrungen der Familien im Rahmen offerierter Hilfen, kam es durch die Mundpropaganda zwei bis drei Mal zur direkten Kontaktaufnahme der Hilfesuchenden. Diese wurden jedoch an das Jugendamt verwiesen, um den Bedarf ermitteln zu lassen.

Welche Aufgaben übernehmen sie in ihrer Einrichtung?

E: Die Aufgaben können fast alle Alltagsbelange der Familien betreffen, die im Rahmen der Hilfen zur Erziehung tragbar sind, um das Familiensystem zu

stärken. Diese können funktionale Erziehungsberatung bis hin zu akuten Krisensituationen implizieren. Bei Familien mit Migrationshintergrund erweitert sich das Aufgabenfeld durch die Sprachbarriere sowie die mangelnde Kenntnis über das hiesige System. In diesem Rahmen übernehmen wir auch die Brückenfunktion zwischen den Familien und dem System. Es ist viel mit Aufklärungsarbeit verbunden, sodass wir u.a. herausarbeiten, welche Hürden, Ängste und Unsicherheiten existieren, um sie mit den Familien bedarfsorientiert zu kompensieren und unseren Teil zur Integration zu gewährleisten.

Worin sehen Sie die positiven Aspekte Ihrer Einrichtung?

E: Wie bereits erwähnt sind wir interkulturell und verfügen über ein fachlich sowie menschlich starkes Team. Unsere Hilfen sind passgenau, in den jeweiligen Muttersprachen, mit notwendigem kulturellem Hintergrundwissen. Die Familien betrachten wir als Experten des eigenen Systems und uns als Impulsgeber für den Dialog mit allen Beteiligten und neue Sichtweisen sowie Perspektivwechsel.

Ferner verfügen wir über flache Hierarchien und kurze Entscheidungswege. Zudem agieren wir sehr teamorientiert und lernen viel von – und miteinander.

Wie werden die Anliegen der Klientinnen im Entscheidungsprozess berücksichtigt?

E: Schon sehr stark. Bereits bei der Installierung der Hilfe sind die Kolleg\*innen vom öffentlichen Jugendhilfeträger darauf bedacht, die tatsächlichen Bedürfnisse der Familien in den Entscheidungsprozess miteinzubeziehen, beispielweise Geschlecht, Sprache, fachliche Qualifikation des Helfers etc.

Bei der inhaltlichen pädagogischen Tätigkeit im Rahmen der Hilfe verhält es sich nicht anders. Die Ziele, die die Hilfe impliziert, sind es die Ziele der Familie.

Wie sieht der Prozess für Klientinnen aus, bevor sie in die Einrichtung kommen und wenn sie die Einrichtung verlassen haben?

E: Gemäß unserem Leitbild, holen wir die Familien da ab, wo sie sich im Leben befinden und begleiten sie dahin, wo sie hinwollen.

Die Hilfesuchenden kommen zu uns in die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Herausforderungen des Alltags und somit ihrer Lebenswelten. Diese können unterschiedliche Ebenen betreffen. In dem gesamten Prozess der Hilfe unterstützen wir Hilfesuchende darin, ihre persönlichen Ziele zu finden und zu verwirklichen – und dabei innere Stärke zu erlangen und weiterzuentwickeln. Wir begleiten Menschen und, falls erforderlich, auch deren Umfeld in herausfordernden Lebenssituationen.

Die Hilfen dauern ca. 1,5 – 2 Jahre. In dieser Zeit erschließen die Hilfesuchenden im Rahmen der

Zusammenarbeit gute Kompetenzen in Hilfe zur Selbsthilfe. Sind dann auch nach Beendigung bedarfsorientiert in einem gut funktionierenden sozialen Netzwerk integriert.

Könnten Sie erläutern, wie die Anbindung einer Einrichtung ans Jugendamt gestaltet ist?

E: Als freier Träger kooperieren wir bedarfsorientiert mit unterschiedlichen Abteilungen des Jugendamtes.

In der operativen pädagogischen Tätigkeit befinden wir uns mit den BSA / ASD stets im persönlichen Austausch, zur Hilfeplanung und Gestaltung.

Wie ist die Einrichtung mit anderen Einrichtungen vernetzt und wie erfolgt diese Vernetzung?

E: Die Vernetzung mit anderen Trägern erfolgt meist durch regelmäßige Treffen der Arbeitsgruppen. Infotage sowie Veranstaltungen können diese ergänzen. Darüber hinaus kann eine Vernetzung auch im Rahmen der Zusammenarbeit im Tandem bei Hilfesuchenden fallorientiert stattfinden.

Wie ist die organisatorische Struktur des Jugendamts aufgebaut? Was wissen Sie über die Struktur des Jugendamts?

Die Organisatorische Struktur des Jugendamtes setzt sich aus der Verwaltung und dem Jugendhilfeausschuss zusammen. Während sich der Ausschuss u.a. mit grundlegenden Fragen der Kinder- und Jugendhilfe befasst, auf die Probleme von jungen Menschen und Familien reagiert, führt die Verwaltung die laufenden Geschäfte und nimmt die Leistungen sowie Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe wahr. Hierzu gehört vor allem die Sicherstellung des Kinderschutzes und damit verbundener Hilfen für junge Menschen und ihre Familien sowie die Finanzierungen dieser Hilfen.

Könnten Sie einen Überblick über die verschiedenen Abteilungen und Ihre Verantwortungsbereiche geben?

E: Die Abteilungen sind in ihren Zuständigkeiten klar differenziert. In unserem Landkreis teilt sich das Jugendamt in sechs Jugendhilfestationen mit zwei Stadt- und vier Landkreis-Teams auf. Hinzu kommen Abteilungen, wie Adoptions- und Pflegekinderdienst, Schulassistenzberatung, Prävention in aller Frühe (PIAF), wirtschaftliche Jugendhilfe etc.

Die Verantwortungsbereiche des Adoptions- und Pflegekinderdienstes kann beispielweise sein, eine geeignete Pflegefamilie für das Kind zu suchen, die Eltern in und nach der Phase des Wechsels zu begleiten und die Besuchskontakte zum Kind zu organisieren. Von der PIAF beispielsweise die Entwicklungsschwierigkeiten von Kindern bereits im Kindergartenalter zu erkennen und bedarfsorientierte Fördermaßnahmen einzuleiten.

Welche Prozesse sind im Jugendamt etabliert, um die Zusammenarbeit mit den Einrichtungen zu gewährleisten?

E: Wie bereits erwähnt finden in regelmäßigen Intervallen Arbeitsgruppen statt.

Bei Installierung einer Jugendhilfemaßnahme, wie beispielsweise der sozialpädagogischen Familienhilfe, forciert sich die Zusammenarbeit mit dem fallzuständigen Mitarbeitenden (BSA / ASD) des Amtes umso mehr. Von Beginn an erfolgen mit allen Beteiligten regelmäßige Gespräche zur Hilfeplanung.

In welchen Bereichen stellt die Vernetzung zwischen Jugendamt und Einrichtung besondere Herausforderungen dar und woran könnte das Ihrer Meinung nach liegen?

E: Meine Erfahrungen in der Vernetzung fielen bis dato positiv aus. Vernetzung bedeutet für mich, Kenntnisse über mögliche Beteiligte zu gewinnen (wie z.B. Zuständigkeitsbereiche) und dann persönliche Beziehungen herzustellen, die im Interesse von allen Beteiligten stehen, so dass jeder auf diese Beziehungen zurückgreifen kann. Erst auf der Grundlage dieser Vernetzung besteht die Möglichkeit miteinander bedarfsgerecht zu kooperieren.

Dies bedeutet auch, das Ermöglichen entsprechender Kontakte, Eröffnung neuer Zugänge zu Informationen sowie die Vermittlung weiterer Ansprechpersonen. Aufgrund der Strukturen gegliedert in Fachteams beim Jugendamt machte ich diesbezüglich positive Erfahrungen. Bei Rück- und Absprachen bekam ich als freier Träger – trotz der Überlastung der Mitwirkenden – stets entsprechende Unterstützung.

## Interview mit: Sevda Eröz (E)

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

E: Ich bin aus gesundheitlichen Gründen auf den Beruf gekommen. Aufgrund meiner chronischen Erkrankung war es mir wichtig, ein menschlich sowie fachlich starkes Team aufzubauen, das den Aufgabenbereichen verlässlich nachgeht, auch wenn ich nicht mehr im Vordergrund agieren kann. Durch den Impuls einer früheren Arbeitskollegin, zog der Beruf dann meine Aufmerksamkeit auf sich.

Wie würden Sie also Ihre Berufswelt beschreiben?

E: Sehr vielfältig, selbstorganisiert und geprägt von Wirksamkeit.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf und welche Aufgabenbereiche übernehmen Sie?

E: Wie bereits erwähnt mag ich die Selbstorganisation, Vielfalt sowie die Wirksamkeit.

Insbesondere die Sicherstellung des Anrechts jedes Einzelnen auf gewaltfreie Erziehung, auf Bildung und auf freie Entfaltung der Persönlichkeit charakterisiert meine Tätigkeit. Die Beratung sowie die Begleitung der Hilfesuchenden und ihrer Angehörigen für die Chancengerechtigkeit und der aktiven Integration in die Gesellschaft, definieren zu dem meine Aufgabenbereiche. Hierbei gehen wir Wege eines gelingenden Miteinanders und bearbeiten dabei auftretende Konflikte mit allen Beteiligten gleichermaßen konstruktiv.

Und wie sieht ein typischer Arbeitsalltag bei Ihnen aus?

E: Selbstorganisiert und orientiert an den Bedürfnissen der Familien, vor dem Hintergrund des flexiblen Arbeitszeitmodells.

Aufgrund der Flexibilität bin ich nicht an feste Arbeitszeiten gebunden. Wir arbeiten gemäß der Gehstruktur, besuchen die Familien Vorort in ihrer jeweiligen Lebenswelt. Diese Zusammenarbeit kann sich ebenfalls auf institutionelle Termine ausweiten, wie beispielsweise Behörden- oder Arzttermine. Die Dokumentation der täglich erbrachten pädagogischen Leistungen gehört ebenfalls, samt Reflexionsgesprächen u.a. zum Arbeitsalltag.

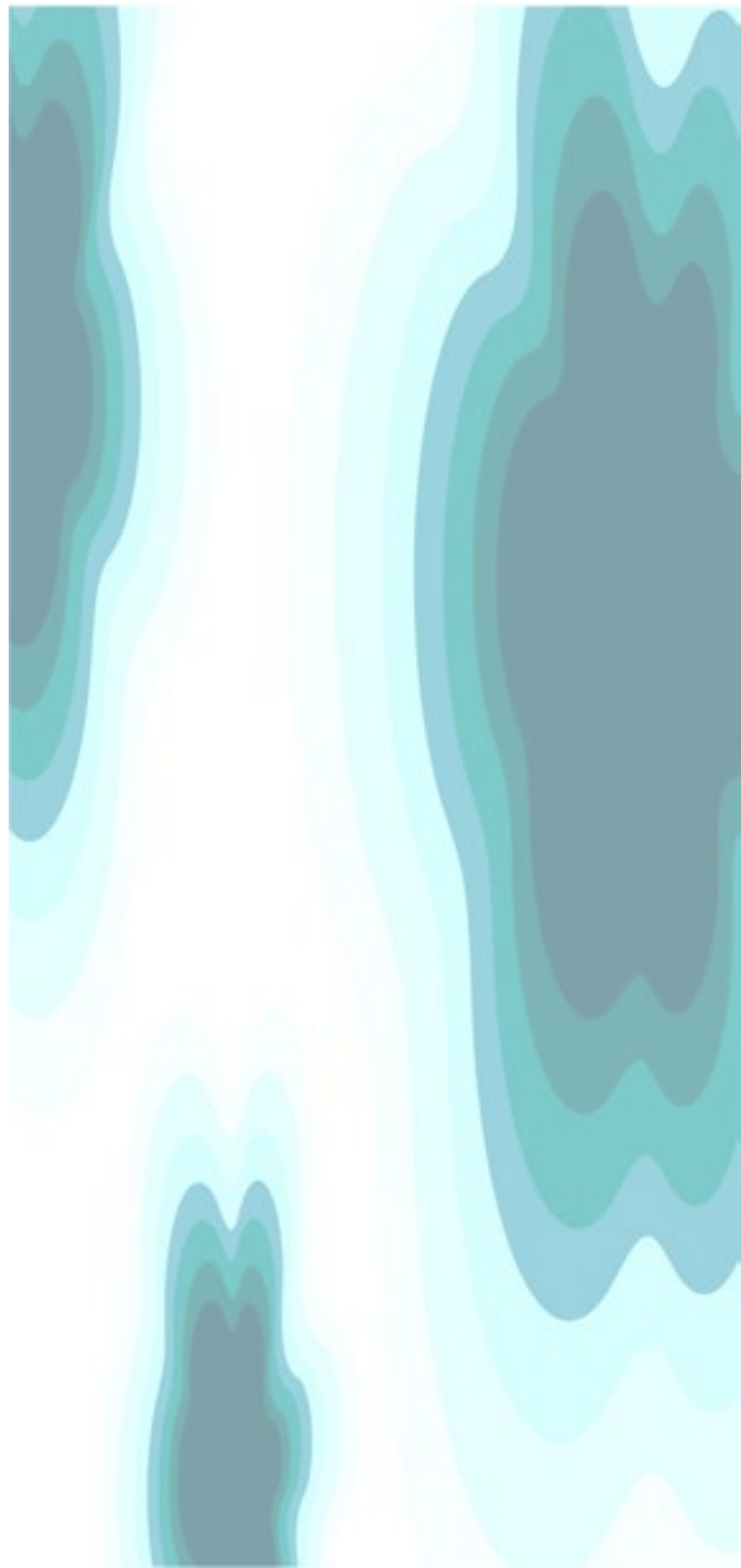
Diese Zusammenarbeit kann sich ebenfalls auf institutionelle Termine ausweiten, wie beispielsweise Behörden- oder Arzttermine. Die Dokumentation der täglich erbrachten pädagogischen Leistungen gehört ebenfalls, samt Reflexionsgesprächen u.a. zum Arbeitsalltag.

Was sind Ihre zentralen Erkenntnisse im Laufe des Berufslebens?

E: Es gibt keine hoffnungslosen Familien. Jedes Familiensystem birgt in sich die notwendigen Ressourcen, die lediglich mobilisiert werden müssen. Gerade die abwehrenden Familien, profitierten von den positiven Aspekten der offerierten Hilfe am meisten.

Welcher Fall hat Sie am positivsten geprägt?

E: In jedem Fall bzw. jeder Zusammenarbeit gibt es Positives. Diese können die kleinsten Fortschritte betreffen, die in der Bewältigung des Alltags zu einem positiven Miteinander führen und sich entlastend auf das Familiensystem auswirken.



# KJH Henneckenrode

**Mathias Beel – KJH Henneckenrode**

**Zur Rast 19**

**38271 Baddeckenstedt**

**05345 920910**

**kjh@kjh-henneckenrode.de**



**KINDER-  
& JUGENDHILFE  
HENNECKENRODE**

Die Kinder- und Jugendhilfe Henneckenrode (KJH) ist eine relativ kleine Einrichtung mit vier stationären Wohngruppen, einer Tagesgruppe und einem ambulanten Dienst. Ein zentrales Merkmal der Einrichtung ist die enge Kommunikation innerhalb des Teams sowie zwischen Mitarbeitenden und Leitung, was zu einem guten Arbeitsklima und einem starken Gemeinschaftsgefühl beiträgt. Diese Struktur ermöglicht es, flexibel und effektiv auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen einzugehen.

Die KJH bietet verschiedene Unterstützungsangebote an, die je nach Bedarf ambulant, teilstationär oder vollstationär organisiert sind. Der ambulante Dienst richtet sich an Familien, die temporär Unterstützung benötigen, beispielsweise bei Schulproblemen oder Schwierigkeiten in der Eltern-Kind-Kommunikation. In der Tagesgruppe werden Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren betreut, wobei der Fokus auf schulischer Unterstützung und sozialem Lernen liegt. Der vollstationäre Bereich übernimmt die komplette Verantwortung für die Kinder, Jugendlichen und junge Erwachsene, ist jedoch darauf ausgerichtet, die Eltern schrittweise wieder in die Erziehungsverantwortung einzubinden oder die jungen Menschen auf ein selbstständiges Leben vorzubereiten.

Die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt ist unerlässlich, da Hilfen nur über dessen Vermittlung in Anspruch genommen werden können. Dabei eruiert das Jugendamt den individuellen Hilfebedarf und tritt anschließend in Kontakt mit der KJH, um mögliche Unterstützung abzustimmen. Mathias Beel beschreibt die Beziehung zum Jugendamt als überwiegend vertrauensvoll, weist jedoch auch auf Herausforderungen hin, etwa wenn es zu Verzögerungen bei der Bewilligung von zusätzlichen Leistungen kommt. Diese können die Handlungsfähigkeit der Einrichtung erheblich beeinträchtigen.

In der pädagogischen Arbeit der KJH spielen die Beziehungsarbeit und das Leben von Struktur eine zentrale Rolle. Durchwiderkehrende Abläufe und positive Verstärkung wird den jungen Menschen Halt und Orientierung gegeben, um Verhaltensänderungen zu fördern. Anstatt sich auf Defizite zu fokussieren, wird auf die Stärken der Kinder eingegangen, um Motivation und Erfolgserlebnisse zu schaffen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Arbeit ist die Mitbestimmung der Kinder und Jugendlichen. Je älter sie werden, desto mehr werden sie in Entscheidungsprozesse eingebunden, insbesondere im Rahmen der alle sechs Monate stattfindenden Hilfeplangespräche. Ziel ist, dass sie ihre Meinung und Wünsche äußern und Entwicklungen fortwährend reflektiert werden. Diese partizipative Haltung stärkt die Selbstwirksamkeit der Kinder und Jugendlichen.

Die stationäre Betreuung bietet zudem den Vorteil, dass die Mitarbeitenden emotional weniger belastet sind als die Eltern, die oft jahrelang mit den Problemen ihrer Kinder konfrontiert waren. Dies ermöglicht es den Pädagogen, gelassener und professioneller auf die Bedürfnisse der Kinder einzugehen, was deren positive Entwicklung fördert. Langfristig arbeitet die Einrichtung darauf hin, die jungen Menschen entweder wieder in die Herkunftsfamilie zurückzuführen zu integrieren oder sie auf ein selbstständiges Leben vorzubereiten.

Die Vernetzung der KJH Henneckenrode geht über die Einrichtung selbst hinaus. Sie ist Teil einer Stiftung mit fünf weiteren Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen, was den Austausch von Fortbildungsangeboten und Synergieeffekte in der Arbeit ermöglicht. Außerdem wird eng mit den regionalen Jugendämtern zusammengearbeitet, um eine bestmögliche Betreuung sicherzustellen. Besonders betont wird die Betreuung und Förderung einer guten Zusammenarbeit mit dem jeweils zuständigen Jugendamt, um schnelle Entscheidungen und Maßnahmen zu ermöglichen, die im besten Interesse der Kinder, Jugendlichen, jungen Erwachsenen und deren Familien sind.

Insgesamt bietet die Kinder- und Jugendhilfe Henneckenrode eine gut strukturierte und auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen zugeschnittene Unterstützung, die durch enge Zusammenarbeit mit Eltern, Jugendämtern und anderen Institutionen gestützt wird.

## Interview mit: Mathias Beel (B)

Wovon unterscheidet sich Ihre Einrichtungen von anderen?

B: Die KJH ist eine kleine Jugendhilfeeinrichtung mit langjähriger Tradition und einem starken Gemeinschaftsgefühl. Allen Mitarbeiter\*innen zeichnet eine hohe Identifikation mit der Einrichtung aus, welcher durch eine engmaschige und offene Kommunikation über alle Ebenen hinweg gekennzeichnet ist. Unterstützt wird dies durch ein umfangreiches Konferenzwesen sowie den Mut, seine Arbeit stetig zu hinterfragen, die Bereitschaft, füreinander da zu sein sowie dem Ehrgeiz, das Beste für unsere Klienten zu leisten.

Welche Unterstützung bietet Ihre Einrichtung Kindern und Jugendlichen?

B: Die KJH bietet ambulante Hilfe in Form eines Erziehungsbeistandes wie auch einer sozialpädagogischen Familienhilfe an. Reicht diese Form der ambulanten Hilfe nicht aus, gibt es die Möglichkeit des Angebotes einer Tagesgruppe, wo Kinder im Alter zwischen 6-14 Jahren teilstationär betreut werden bzw. auch die Möglichkeit der vollstationären Wohngruppe, wo jungen Menschen über das ganze Jahr 24 Stunden am Tag Unterstützung durch die Fachkräfte erhalten, ohne dass deren Familien außen vor gelassen werden.

Wo muss man sich dann melden, um Hilfe von ihnen zu erhalten?

B: Bevor eine Hilfe durch die KJH erfolgen kann, braucht es im Vorfeld den Gang zum zuständigen Jugendamt, wo der Bedarf und die geeignete Hilfeform ermittelt werden. Im Anschluss würde das Jugendamt auf uns als Jugendhilfeeinrichtung zukommen, es findet ein erster Austausch über die Bedarfe und mögliche Unterstützungsangebote statt, ehe ein direktes Kennenlernen in der z.B. infrage kommenden Wohngruppe organisiert wird. Können sich alle Beteiligten eine Zusammenarbeit vorstellen, erfolgt dann die Aufnahme des jungen Menschen, wobei sich zeitnah darüber verständigt wird, wie die Jugendhilfe inhaltlich ausgestaltet werden soll.

Welche Aufgabe übernehmen Sie in Ihrer Einrichtung?

B: Je nach Hilfeform (ambulant, teilstationär oder vollstationär) und deren Ausgestaltung sieht sich die Einrichtung in der Verantwortung, die Klienten punktuell, gezielt oder auch nahezu umfänglich zu unterstützen. Im vollstationären Bereich übernehmen die Mitarbeiter/innen neben der Grundversorgung (Essen, Trinken etc.) des Kindes zum Beispiel auch die Abdeckung des medizinischen Bereiches oder auch die umfängliche Unterstützung im Bereich

Schule, wobei stets geschaut wird, inwiefern die Personensorgeberechtigten sich aktiv in die Hilfe mit einbringen können.

Und worin sehen Sie die positiven Aspekte Ihrer Einrichtung?

B: In der KJH besteht ein guter Mix aus individueller Förderung und Selbstverwirklichung der Klienten einerseits und Leben von Gemeinschaft andererseits. Aufgrund der überschaubaren Größe der Einrichtung besteht ein enger und regelmäßiger Austausch unter den Mitarbeitenden, welcher es gut möglich macht, an der Weiterentwicklung der Einrichtung mitzuwirken. Trotz bestehender Hierarchien findet jede(r) Gehör, was die Zufriedenheit der Mitarbeitenden steigert, Veränderung ermöglicht.

Und wie werden die Anliegen der Klientinnen im Entscheidungsprozess berücksichtigt?

B: Grundsätzlich verstehen wir unsere Klienten als wichtigen Bestandteil jeder Jugendhilfemaßnahme. Das bedeutet, dass wir uns bemühen, jedes Vorgehen mit ihnen abzustimmen, Entscheidungen im Diskurs zu treffen bzw. dem Gegenüber nachvollziehbar zu erläutern, um deren Verständnis, Akzeptanz/ Mitwirken zu erreichen.

In der Einrichtung besteht ein umfangreiches Beschwerdemanagement, dazu ein Kinder- und Jugendrat, welches den Kinder/Jugendlichen/jungen Erwachsenen die Möglichkeit gibt, sich auf verschiedensten Ebenen Gehör zu verschaffen. Dazu gibt das halbjährlich stattfindende Hilfeplangespräch, welches jedem Klienten die Möglichkeit gibt, sich aktiv bei der Ausgestaltung der Hilfe mit einzubringen, welches ein ganz wesentliches Element für den Erfolg einer Hilfe darstellt.

Wie sieht der Prozess der Klient\*innen aus, bevor sie in die Einrichtung kommen und wenn sie die Einrichtung verlassen haben?

B: Bevor eine Hilfe der KJH zum Tragen kommt, braucht es den Gang des Klienten zum zuständigen Jugendamt, wo der Bedarf und die geeignete Hilfeform eruiert wird. Im Anschluss kommt die Sachbearbeiterin des Jugendamtes auf uns als Jugendhilfeträger zu und wir schauen, inwieweit wir den Bedarf Rechnung tragen können.

Wenn Klienten unsere Einrichtung verlassen haben, geht der Kontakt in der Regel verloren, wenngleich es ab und an schon noch zu einem freudigen Wiedersehen, z.B. bei der Ausrichtung unseres jährlichen Sommerfestes in Henneckenrode kommt. Könnten Sie erläutern, wie die Anbindung einer Einrichtung ans Jugendamt gestaltet ist?

B: In der Regel arbeitet die KJH mit Jugendämtern aus der Region, was zum einen die Kommunikation erleichtert und zum anderen den Kontakt zwischen den

den Familienmitgliedern aufgrund der räumlichen Nähe erleichtert. Innerhalb der Einrichtung ist jedem Bereich /z.B. Tagesgruppe, stationäre Wohngruppe) eine Pädagogische Leitung zur Seite gestellt, die neben der fachlichen Beratung des Teams auch einen verlässlichen Kontakt zum Jugendamtsmitarbeiter sicherstellt. Diese stellt nicht nur den verlässliche Informationsaustausch zwischen Einrichtung und Jugendamt sicher, sondern erstellt auch final Berichte zur Vorbereitung auf die halbjährlich stattfindenden Hilfeplangespräche, wo alle am Hilfeplanprozeß beteiligten Personen (Jugendamt, Klient, Personensorgeberechtigten, Einrichtung) zusammenkommen. In diesen Hilfeplangesprächen findet einerseits eine Reflexion des bisherigen Hilfeplanverlaufes und andererseits eine Abstimmung der zukünftigen Ziele und erforderlichen Maßnahmen statt, welche ganz wesentlich dazu beitragen, dass die Hilfe einen positiven Verlauf nehmen kann.

Und wie ist die Einrichtung mit anderen Einrichtungen vernetzt und wie erfolgt die Vernetzung?

B: Die KJH ist Teil der Stiftung Katholische Kinder- und Jugendhilfe im Bistum Hildesheim, wo insgesamt sechs Jugendhilfeeinrichtungen im engen und beständigen Austausch stehen. Dies reicht von wöchentlichen Online-Sitzungen der Einrichtungsleitungen, über gemeinsame (Fach)Tagungen, einrichtungsübergreifenden Fortbildungen, gemeinsamer Organisation erlebnispädagogischer Projekte bis hin zu wechselseitigen Unterstützung bei Fallanfragen. Darüber hinaus ist die KJH Teilnehmer verschiedenster Arbeitskreise wie z.B. der AG 78 der Landkreise Hildesheim und Wolfenbüttel, was einen Austausch auch über die Stiftung hinaus garantiert.

Und wie stellen Sie sich eine ideale Zusammenarbeit mit dem Jugendamt vor?

B: Jede Fallanfrage soll möglichst rechtzeitig mit einem guten Eingangsmanagement auf Seiten des Jugendamtes beim infrage kommenden Jugendhilfeträger erfolgen. Beide Seiten sollten klar ihre Erwartungen, Möglichkeiten aber auch Grenzen kommunizieren. Es sollte zeitnah nach einer Aufnahme ein Hilfeplangespräch stattfinden, wo sich mit allen Beteiligten auf angestrebte Ziele und deren Maßnahmen verständigt wird. Im weiteren Verlauf sollten halbjährlich Hilfeplangespräche stattfinden, im Krisenfall auch früher. Beide Seiten sollten aufeinander verlassen können. Fehlentwicklungen werden frühzeitig kommuniziert, Kritik wird offen und konstruktiv formuliert, beide Seiten agieren auf Augenhöhe und verstehen sich als gleichberechtigte Partner.

Wie ist die organisatorische Struktur des Jugendamtes aufgebaut? Also was wissen Sie über die Struktur des Jugendamts?

Besonders herausfordernd wird es immer dann, wenn wechselseitige Erwartungen nicht erfüllt werden (können) und es den Betroffenen schwer fällt, diese zeitnah und lösungsorientiert beim Gegenüber anzusprechen. Dies können nicht erreichte Ziele, wiederholt ausfallende Hilfeplangespräche oder auch das Nichtklären von z.B. notwendigen Kostenübernahmen sein. Hier zeigt sich immer wieder, dass es beiden Seiten nicht immer leicht fällt, offen und ehrlich miteinander zu kommunizieren, weil es wechselseitige Abhängigkeiten gibt.

Und in welchen Bereichen stellt die Vernetzung zwischen Jugendamt und Einrichtungen besondere Herausforderungen dar und woran könnte das Ihrer Meinung nach liegen?

Die Mitarbeiter:innen der Jugendhilfeeinrichtung (und hier federführend die Pädagogischen Leitungen) stehen in erster Linie mit dem jedem jeweiligen Fallverantwortlichen Sachbearbeiter in Verbindung. Dieser zeichnet sich zum einen für die inhaltliche Ausgestaltung des Falles auf Seiten des Jugendamtes verantwortlich und klärt in der Regel auch notwendige bzw. mögliche Kostenübernahmen mit der wirtschaftlichen Jugendhilfe. Bekannt ist, dass jede Sachbearbeitung einem Team im Jugendamt zugeteilt ist, welches im Rahmen der kollegialen Fallberatung den Sachbearbeiter zur Seite steht, im weiteren Verlauf im Bedarfsfall unterstützt. Jedes Jugendamt verfügt über einen Jugendamtsleiter, eine Teamleitung für jede einzelne Region, dazu kommt eine Jugendhilfeplanung und übergeordnete Fachberatung, welche ganz wesentlich bei der Abstimmung regelmäßig eingereicherter Leistungs- und Entgeltvereinbarungen mitwirkt, welche Arbeitsgrundlage beider Kooperationspartner ist.

Besonders herausfordernd wird es immer dann, wenn wechselseitige Erwartungen nicht erfüllt werden (können) und es den Betroffenen schwer fällt, diese zeitnah und lösungsorientiert beim Gegenüber anzusprechen. Dies können nicht erreichte Ziele, wiederholt ausfallende Hilfeplangespräche oder auch das Nichtklären von z.B. notwendigen Kostenübernahmen sein. Hier zeigt sich immer wieder, dass es beiden Seiten nicht immer leicht fällt, offen und ehrlich miteinander zu kommunizieren, weil es wechselseitige Abhängigkeiten gibt.



## Interview mit Sozialarbeiter: Kevin Linde (L)

Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

L: Über den Freiwilligendienst, dort habe ich in eine stationäre Wohngruppe reingeschnuppert, und habe mich dann auch über die Jugendhilfe erkundigt, welchen Ausbildungsweg ich gehen muss, um dort tätig zu werden. Dementsprechend habe ich mich dann für das Studium der Sozialen Arbeit beworben.

Wie lässt sich Ihr Berufsfeld beschreiben?

L: Ich bin pädagogische Leitung in der stationären und teilstationären Jugendhilfe, ich begleite drei stationäre Teams und einen teilstationären, also sprich eine Tagesgruppe. In diesen Arbeitsfeldern stehe ich den Teams beratend zur Verfügung. Regele die Aufnahmeanfragen und begleite Vorstellungs- bzw. Besichtigungstermine. Des Weiteren arbeite ich mit den Mitarbeitenden gemeinsam an den Entwicklungsberichten der Kinder und Jugendlichen und begleite das daraus resultierende Hilfeplangespräch mit dem Jugendamt und ggf. den Kindeseltern. Auch Personalangelegenheiten wie bspw. Mitarbeiter- und Bewerbungsgespräch sowie Neueinstellungen werden durch mich gemeinsam mit der Gruppenleitung und ggf. der Einrichtungsleitung geregelt.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf und welche Aufgabenbereiche übernehmen Sie?

L: Ich finde auf jeden Fall die Flexibilität so gut, also dass ich mir gemeinsam mit meinen Teams meinen Arbeitsalltag strukturieren kann. Meine Aufgabenbereiche und meinen Arbeitsalltag habe ich bereits bei dem Punkt „Wie lässt sich ihr Berufsfeld beschreiben?“ aufgezeigt. Besonders aber gefällt mir, dass ich nicht fest in einem Team tätig bin, sondern den Kontakt zu vielen Teams habe und mit dem jeweiligen Team mit verschiedensten Netzwerken arbeiten kann (Jugendamt, Schule, Familie, Therapeuten, ...)

Wie sieht ein typischer Arbeitsalltag aus?

L: Mein Tag beginnt mit Teamsitzungen in den jeweiligen Gruppen, mit der Gruppenleiterkonferenz im zwei Wochenrhythmus oder Verwaltungsaufgaben in meinem Büro. Es gibt Hilfeplanung, Gespräche mit Jugendämtern am Nachmittag. Ebenfalls gibt es Einrichtungsübergreifende Konferenzen mit unseren kooperierenden Jugendhilfeeinrichtungen.

Welchen Herausforderungen begegnen Sie im alltäglichen Berufsleben?

L: Herausforderungen können bspw. Konflikte unter Jugendlichen sein, die besondere Beratung und Klärung benötigen. Oder Regelung personeller Angelegenheiten wie bspw. Engpässe, die durch Krankheit ggf. entstanden sind.

Welcher Fall hat sie am positivsten geprägt? Also wenn Sie eine Geschichte erzählen könnten.

L: Es gibt viele positive Fälle, aber was mir immer im Gedanken bleibt, war mein erster Fall. Als ich damals als Berufsanfänger, da war ich im ambulanten Dienst tätig und da habe ich ein junges Mädchen in die Volljährigkeit begleitet, die ganz lange in der stationären Jugendhilfe in einer Mädchenwohngruppe lebte. Ich habe sie bei der Ausbildungs- und Wohnungssuche begleitet, wir haben gemeinsam die Erstaussstattung beantragt und finanzielle Angelegenheiten wurden geregelt. Sie hat ihre Ausbildung positiv abgeschlossen, ist weiterhin auch als Erzieherin tätig im Kindergarten und hat auch ihre eigene kleine Familie gegründet. Diese Infos habe ich erfahren als ich die junge Dame einige Jahre später in der Stadt zufällig getroffen habe. Dieser Hilfeverlauf ist im großen und ganzen sehr positiv verlaufen und daher sehr gut in meiner Erinnerung.

# KWABSOS e.V.

**KWABSOS e.V.**

**Hornemannstraße 12/13**

**31137 Hildesheim**

**Tel.: 05121-93598-0**

**Fax: 05121-93598-20**

**E-Mail: [post@kwabsos.de](mailto:post@kwabsos.de)**



KWABSOS e.V. ist ein anerkannter freier Träger mit Sitz in Hildesheim und Alfeld, welcher sich unter anderem auf die Arbeit mit straffällig gewordenen jungen Menschen spezialisiert hat. Im Rahmen der Jugendhilfe werden Angebote nach § 10 JGG durchgeführt, sowie Sozialpädagogische Familienhilfen (§31 SGB VIII), Erziehungsbeistandschaften (§30 SGB VIII) und Hilfe für junge Volljährige (§41 SGB VIII). Weitere Angebote sind Ambulant betreutes Wohnen für junge Haftentlassene und Bewährungsprobanden, Ambulant betreutes Wohnen für junge Menschen mit einer seelischen Beeinträchtigung im Rahmen der Eingliederungshilfe, Durchführung von Vormundschaften, do it! - Arbeitsgelegenheit für junge und ältere Arbeitslose

Kfz-Eingliederungswerkstatt für junge Menschen mit einer seelischen Beeinträchtigung

„Wendepunkt“ – Täterberatung für Männer, die im sozialen Nahbereich gewalttätig geworden sind.

Zentrale Anliegen des Vereins sind die Förderung, Begleitung und Unterstützung von jungen sowie erwachsenen Menschen bzw. Familien. KWABSOS e.V. betrachten die Arbeit als einen individuellen, dynamischen und komplexen Prozess, der nach einem Aushandlungskonsens aller Beteiligten verlangt. Wertschätzung und die Akzeptanz der jungen Menschen bzw. Familien ist die Basis der gemeinsamen Arbeit. Der Ablauf selbst ist geprägt von Empathie, Offenheit, Transparenz und der Einhaltung von Vereinbarungen.

Durch unterschiedliche Angebote und Projekte verfolgt der Verein das Ziel, Rückfälle der straffällig gewordenen jungen Menschen zu vermeiden und neue Perspektiven für ein straffreies Leben zu eröffnen.

Die Angebote von KWABSOS e.V. sind darauf ausgerichtet das Selbstvertrauen der Teilnehmenden und die Ressourcen für ein selbstbestimmtes Leben zu stärken.

Der Verein arbeitet mit der Jugendhilfe im Strafverfahren, Justizvollzugsanstalten, Sozialdiensten und anderen Institutionen zusammen, um eine umfassende Begleitung und Unterstützung zu gewährleisten. Durch seine Arbeit leistet KWABSOS e.V. einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung des Umgangs straffällig gewordenen Menschen in der Gesellschaft und fördert die soziale Integration von Betroffenen.

## Interview mit: Miriam (MK)

NK: Hallo Miriam, schön, dass du dir für dieses Interview Zeit genommen hast. Magst du dich kurz vorstellen?

MK: Mein Name ist Miriam Kahn, ich bin 33 Jahre alt und wir sitzen gerade in einem unserer Beratungsräume meines Arbeitgebers KWABSOS e.V.

NK: Da sind wir auch schon direkt im Thema eingestiegen – kannst du kurz erklären, was KWABSOS e.V. macht?

MK: KWABSOS e.V. ist ein freier Kinder- und Jugendhilfeträger hier in Hildesheim und wir sind nicht nur im SGB VIII in den Hilfen zur Erziehung tätig. Einer unserer Schwerpunkte ist auch die Unterstützung von straffälligen Jugendlichen. Wir setzen z.B. richterliche Weisungen nach dem § 10 des Jugendgerichtsgesetz – kurz JGG - um, sind in der Eingliederungshilfe tätig und haben in dem Zusammenhang auch eine Werkstatt. tätig und führen Maßnahmen in Zusammenarbeit mit dem Jobcenter durch. Wir sind also ganz breit gefächert: unsere Zielgruppe reicht von Kindern bis zu Erwachsenen.

NK: Welche Aufgaben übernimmst du?

MK: Ich koordiniere unseren HZE Bereich, also die Hilfen zur Erziehung und den JGG Bereich. Pädagogisch bin ich den Beteuungsanweisungen, darunter fallen die Betreuungsweisen der richterlichen Anordnungen. Ich bin auch in der Eingliederungshilfe und in den Hilfen zur Erziehung tätig.

NK: Kannst du versuchen, einen typischen Arbeitstag zu beschreiben?

MK: Jeder Tag ist anders, das stimmt auf jeden Fall. Wir haben das Glück – oder auch manchmal nicht – (lacht) dass wir unseren Arbeitsalltag komplett autonom bestreiten. Also die Termine mit den KlientInnen mache ich so, wie es bei mir und dem Gegenüber passt. Eigentlich ist das ein Plan von Woche zu Woche. Ich habe ein paar KlientInnen, denen ein fester Termin zu einer festen Uhrzeit pro Woche hilft, sich zu strukturieren. Meistens ist es aber so, dass von Termin zu Termin geschaut wird, wann wir uns in der kommenden Woche sehen. Deswegen ist dadurch schon eine gewisse Routine drin, aber nichtsdestotrotz gibt es auch darin Fehlkontakte was bedeutet, es wird kurzfristig abgesagt oder es kommt etwas dazwischen. Gerade wenn Hilfen starten und man sich noch gar nicht kennt, kann es häufiger zu Fehlkontakten kommen und der Arbeitstag ist nicht richtig planbar. Es kommt aber auch immer mal wieder zu plötzlichen Krisensituationen die dann Priorität haben, weshalb ich andere Termine absagen muss. Unter Koordinationstätigkeiten fallen im Allgemeinen eher solche Aufgaben wie die die Pflege

der Netzwerkarbeit, die Pflege von Datenbanken, Emails bearbeiten und die Bearbeitung neuer Anmeldungen.

NK: Wie kommt man denn an einen Termin bei dir?

MK: Wenn wir uns im Zwangskontext bewegen, was so meistens nach dem Jugendgerichtsgesetz der Fall ist, haben die Jugendlichen zunächst eine Verhandlung, in welcher Beratungsgespräche oder eine 6-monatige Betreuungsweisung verfügt und mit denen wir von KWABSOS e.V. beauftragt werden. Wir arbeiten da ganz eng mit der Jugendhilfe im Strafverfahren in Hildesheim zusammen, welche ein Bestandteil des Jugendamtes ist. Die dortigen Kolleg\*innen schicken uns dann die Anmeldungen zu und so kommen wir dann an unsere Fälle. Oftmals sehen die Kolleg\*innen der Jugendhilfe im Strafverfahren bei manchen Jugendlichen bereits Hilfebedarf, noch bevor es zu einer Hauptverhandlung kommt und nehmen mit uns Kontakt auf. So kommt es schonmal vor, dass man sich schonmal vor dem Verfahren kennen lernt und versucht, Probleme aus dem Weg zu schaffen oder anzugehen. Und dann gibt es auch diejenigen jungen Menschen, die sich freiwillig bei uns melden.

NK: Das heißt, das Jugendamt ist also die Organisation, welche euch die Fälle zuteilt. Können die sich die Jugendlichen ihre Betreuungspersonen bei KWABSOS e.V. selbst aussuchen?

MK: Häufig bekommen wir eine Anmeldung und schauen intern, wer im Team gerade Kapazitäten frei hat und neue Fälle annehmen kann. Manchmal haben wir auch schon jemanden aus dem Team im Kopf, wer da ganz gut zu dem/der KlientIn passen könnte. Nach dem Erstgespräch hat der junge Mensch aber auch wir dann nochmal die Möglichkeit zu schauen, ob das wirklich gut passt oder ein BetreuerInnen-Wechsel besser wäre.

NK: Bist du in deiner Arbeit häufig mit Herausforderungen konfrontiert? Welche wären das? Sind diese bei allen Fällen gleich oder gibt es bestimmte Situationen, die sich häufig wiederholen?

MK: Es gibt schon viele Herausforderungen, definitiv. Ich glaube, eine davon ist immer von Person zu Person und von Termin zu Termin zu schauen „Wie ist gerade die Stimmungslage? Was ist gerade überhaupt los, wie war der Tag?“. Manche haben dann keine Lust zu reden, sind geladen oder neigen zu Wutausbrüchen. Da ist es schwierig, einen Dialog aufzubauen. So wie der Tag verlief, so kommen die Menschen auch bei uns an. Drogen sind auch immer mal wieder Thema. In solchen Situationen ist es wichtig zu schauen, dass sie nicht vor den Terminen konsumieren. Wenn dies doch passiert, ist das immer wieder Anlass, um das Verhalten zu thematisieren und Absprachen zu treffen.

NK: Wie gehst du in solchen Fällen damit um?

MK: Das hört sich vielleicht blöd an: In der Vergangenheit hatte ich Fälle, in denen gab es Klientel die gefühlt nur funktionierten, wenn sie „gekiff“ haben. Wenn die Person mir gegenüber gar nichts mehr mitkriegt und nicht in der Lage ist ansatzweise mitzuarbeiten breche ich den Termin ab. Dann bringt der ganze Termin nichts, da kein Inhalt ankommt und auch Gespräche nicht möglich sind. Ich sage dann „Schön, dass du trotzdem hier warst. Wir sehen uns beim nächsten Mal dann bitte nüchtern bzw. arbeitsfähig“

NK: Du meinst, Wutausbrüche sind manchmal auch ein Problem. Was ist dabei deine Arbeitsmethode?

MK: Wie ich damit umgehe?

NK: Genau.

MK: Tatsächlich kommen diese gar nicht so häufig vor und wenn, richten sich die Wutausbrüche auch nicht gegen mich als Person. Es sind dann eher emotionale Ausbrüche infolge von anderen Themen, wie z.B. Problemen mit anderen Institutionen. Eine Ursache in diesem Kontext kann z.B. ein vorangegangenes Telefonat sein. Die Personen fahren im Gespräch plötzlich hoch und ich weiß nicht, warum. Ich versuche dann zu deeskalieren. Häufig gehe ich mit ihnen raus - also raus aus diesem Bürosetting – um in Bewegung zu kommen, Energie los zu werden um dann gemeinsam mit der Person der Frage auf den Grund zu gehen „Was ist denn hier gerade passiert, dass du so wütend geworden bist?“. Ich erinnere mich an eine Situation, in welcher ich den Termin abgebrochen habe, weil nichts mehr half. Mir ist es allerdings sehr wichtig, in solchen Momenten zu betonen, dass der Abbruch nur für den Moment gilt und wir uns beim nächsten Mal wieder sehen und gemeinsam schauen, was überhaupt los war.

NK: Wodurch hast du gelernt, in solchen Momenten selbst ruhig zu bleiben?

MK: Ich denke, das kam mit der Arbeitserfahrung. Ich habe auch viel gelernt durch den Austausch mit meinen Kolleg\*innen und meinem Mentor. Ich habe 2017 hier angefangen zu arbeiten, frisch nach dem Studium. Davor war ich im offenen Kinder- und Jugendbereich tätig, was ein ganz anderes Arbeitsfeld ist. Zu Beginn habe ich viel ausgehalten, weil ich dachte, ich müsste, und habe zu wenig auf meine eigenen Grenzen geachtet. Durch Reflexionsgespräche, kollegiale Beratungen und Supervisionen, konnte ich mehr auf diese Grenzen achten und einen guten Umgang mit herausfordernden Verhaltensweisen finden. Auch meine Weiterbildungen waren ein wichtiger Faktor.

NK: Warum hast du dich eigentlich dazu entschieden mit straffälligen Jugendlichen zu arbeiten?

MK: Also ich fand deviantes Verhalten schon immer spannend. Damals hatte ich meine Bachelor- Arbeit über delinquente Jugendliche geschrieben. Nach meiner Masterarbeit stellte ich mir die Frage, wo es denn hingehen kann. KWABSOS e.V. suchte zu dem Zeitpunkt.

NK: Du wirkst auf mich sehr zufrieden - also scheinst du deine Entscheidung nicht bereut zu haben?  
MK: (lacht) Ne, auf gar keinen Fall.

NK: Gibt es denn einen Fall, der dir besonders positiv in Erinnerung geblieben ist oder der dich sehr geprägt hat?

MK: Es gibt mehrere die mich sehr geprägt haben. Besonders ein junger Mensch mit dem ich auch jetzt wieder zusammen arbeite- tatsächlich auf freiwilliger Basis.

NK: Magst du davon ein wenig erzählen?

MK: Den Fall hatte ich relativ am Anfang als ich hier begonnen habe, auch im Rahmen einer JGG Weisung. Der junge Mensch hatte damals ein sehr hohes Wut- und Aggressionspotential. Er war derjenige, bei dem ich damals den Termin abgebrochen habe. Auch hatte er eine starke Cannabisabhängigkeit und war teilweise obdachlos...also alles was man sich vorstellen kann, ist bei ihm schief gegangen. Er konnte oftmals seine Gefühle, seine Impulse nicht unter Kontrolle bringen und ist daraufhin ausgerastet. Im Jobcenter hat er aufgrund dessen Hausverbot bekommen, solche Geschichten. Wir haben lange zusammengearbeitet, so 2 bis 3 Jahre, bis er plötzlich untergetaucht ist und ich nichts mehr von ihm gehört habe. Vor einem Jahr hat er sich dann doch wieder gemeldet und gefragt, ob er wieder in die Beratung kommen kann. Er hatte auch gehört, dass ich eine Weiterbildung zur Traumafachberaterin absolviere und er für sich selbst eine Traumatherapie sucht. Sein Wunsch war es, bis er einen Therapieplatz gefunden hat, mit mir zusammen zu arbeiten. Das haben wir auch gemacht. Mittlerweile hat er eine eigene Wohnung und einen Vollzeitjob auf dem ersten Arbeitsmarkt. Vorher war er in einer Maßnahme der Eingliederungshilfe, was ihn sehr genervt hat, da er kein eigenes Einkommen hatte. Zudem konsumiert er gar kein Cannabis mehr, ist davon völlig weg und in der Lage, sich seinen tieferen Themen zu stellen. Ich finde es sehr positiv, das zu sehen, dass dieser junge Mensch es aus eigener Kraft geschafft hat, sein Leben in geordnete Bahnen zu lenken. Es hätte ja auch in die komplett andere Richtung gehen können. Also so schlimm wie es mal war oder sogar noch schlechter. Aber, er hat es geschafft das irgendwie noch zu drehen. Und das finde ich positiv, sehr positiv.

NK: Es klingt auch so, als würdest du viel Motivation für deine Arbeit aus solchen Fällen ziehen?

MK: Ja auf jeden Fall. Bei uns passiert es häufiger, dass alte Betreute sich auch nach Jahren wieder melden, entweder weil sie dann vor neuen Herausforderungen stehen und dann wieder Unterstützung brauchen oder auch einfach nur um uns ein Update zu geben wie es bei ihnen so läuft. Das finde ich auch immer wieder schön. Ich sehe daran, dass wir ja schon irgendwas bewirkt haben mit unserer Arbeit, auch wenn es im ersten Moment nicht immer ersichtlich scheint und wir somit als positive Jugendhilfeerfahrung im Gedächtnis bleiben. Und wenn die jungen Menschen dann auch noch auf freiwilliger Ebene wiederkommen, macht das häufig auch noch einen Unterschied in der Zusammenarbeit, da sie sich dann auch eher an ihren tieferen Themen arbeiten wollen. Für mich ist das eine große Motivation.

NK: Welchen Unterschied macht denn deiner Erfahrung nach der Zwangskontext und die Freiwilligkeit in der Beratung aus?

MK: Also ich persönlich finde, dass es einen gravierenden Unterschied macht ob jemand freiwillig zu uns kommt oder nicht. Man kann mit beidem arbeiten, keine Frage, das tun wir auch tagtäglich. Gerade im Zwangskontext müssen wir pädagogische Fachkräfte uns erstmal „beweisen“, also warum es eigentlich ganz gut ist für den/die KlientIn hier her zu kommen (lacht) und wir auch unterstützend hier sein wollen. Auch geht es darum zu zeigen, dass wir für den/die KlientIn da sind und es unsere Intention ist, Probleme oder Herausforderungen gemeinsam anzugehen und Lösungen zu finden. Das Vertrauen und die Akzeptanz müssen wir uns oftmals aber erstmal verdienen und den jungen Menschen eine Sinnhaftigkeit darin zu vermitteln, warum sie zu uns kommen. Unter Zwang ist das nicht gerade von Anfang an gegeben, ich mein...wer macht den gerne was unter Zwang?

NK: Könntest du mir vielleicht die wesentlichen Handlungen – und Arbeitsschritte deines Bereichs anhand eines Beispielfalls schildern?

MK: Also das ist von Arbeitsbereich zu Arbeitsbereich unterschiedlich. Bei Weisungen des JGG ist es schon so, dass die Haupteintrittskarten Straftaten sind. Die Jugendlichen begehen Straftaten, es kommt zu einer Anklage, diese kommt vor Gericht, die Jugendlichen bekommen ihr Urteil und darin enthalten ist dann eine Beratungsweisung o.ä. bei uns. Die Jugendhilfe im Strafverfahren ist dabei stets involviert und setzt uns dann bspw. ein, die von den Kolleg\*innen der Jugendhilfe im Strafverfahren mit bearbeitet wird. Das ist der Zwangskontext. Wir haben auch die Vorgabe tätig zu werden, wenn dieser Weisung nicht Folge geleistet wird und es z.B. zu Fehlkontakten kommt, die Personen also nicht zu

den Terminen erscheinen und völlig abtauchen. Wir gehen dann mit den Kolleg\*innen von der Jugendhilfe im Strafverfahren in den Austausch, wie es weiter gehen kann. Falls wir zu keiner Lösung kommen und sich die Situation nicht bessert, sind wir in letzter Konsequenz auch dazu gezwungen, eine Mitteilung an das Gericht zu verfassen. Das machen wir nicht gerne, denn im schlechtesten Fall droht den jungen Menschen daraufhin ein Arrest – und die Weisung müssen sie trotzdem wiederholen. Es ist also nicht damit getan zu denken „Dann gehe ich halt ohne die Weisung gemacht zu haben in den Arrest und die Sache hat sich erledigt.“, sondern die ganze Maßnahme geht von vorne los.

NK: Was bedeutet den „Weisung“?

MK: Davon gibt es verschiedene, wie z.B. Arbeitsstunden oder Betreuungsweisung mit einem festen Zeitrahmen von bis zu sechs Monaten. Die Beratungstermine können unterschiedlich gestaltet werden, d.h. sie müssen nicht im Büro stattfinden. Man kann auch gemeinsam rausgehen oder eine Freizeitaktion draus machen, je nach Motivation und Bereitschaft des Gegenübers. Auch bieten wir ein Wochenendseminar mit Übernachtung an oder einen Sozialen- Trainingskurs, der in der Gruppe stattfindet und auch Einzelgespräche beinhaltet. Als Intensivmaßnahme bieten wir die Weisung „Strecke machen“, eine sechstägige Wanderung, an.

NK: Also seid ihr dann 6 Tage mit den Jugendlichen im Wald unterwegs und denkt über euch selbst nach?

MK: Also dieses Jahr gehen zwei Kolleg\*innen von mir los. Vergangenes Jahr haben ein Kollege und ich die Maßnahme betreut. Wir haben dann nur unseren Rucksack mit dem Nötigsten dabei, wie Schlafsack usw. und gehen ab Hildesheim bis Göttingen einen Teil des Jakobsweges. 24/7 sind wir zusammen mit den jungen Menschen

NK: Wie lässt sich eigentlich so eine Maßnahme dokumentieren?

MK: Nach jedem Termin mache ich mir Notizen, was Inhalt des Gesprächs war und was vielleicht beim nächsten Mal bearbeitet werden könnte. Für die Jugendhilfe im Strafverfahren schreibe ich monatliche Sachstandsberichte die als Updates dienen, was alles gut läuft und was noch verbessert werden kann. Wenn sich kurzfristig aber stärkere Herausforderungen ergeben oder Dinge, die näher besprochen werden müssen, haben wir auch einen guten telefonischen Draht zu einander. Zu Beginn jeder Hilfe gibt es sogenannte Auftragsgespräche, in denen wir vom KWABSOS e.V. gemeinsam mit den KlientInnen und den Kolleg\*innen vom Jugendamt gemeinsame Ziele vereinbaren. Das ist bei Hilfen zur Erziehung genauso: wir schauen dabei gemeinsam, worin der Bedarf besteht und wie wir diesen angehen können.

NK: Könntest du ein Beispiel für eine Zielformulierung geben?

MK: Ein Beispiel könnte sein: „Es wird im Hilfezeitraum XY geschaut ob die Person X einen neuen Schulplatz findet“ oder „Es werden gemeinsam Zukunftsperspektiven entwickelt“.

NK: Also nicht nur das (drohende) Gerichtsverfahren steht im Vordergrund, sondern auch die Frage: wie ist es überhaupt zu der Straftat gekommen und wie lassen sich zukünftige verhindern?

MK: Straftatreflexionen sind immer ein fester Bestandteil der Hilfe um heraus zu finden, was genau passiert ist, dass es zu der Straftat kommen konnte und wie man Wiederholungen verhindern kann. Aber es ist so: die wenigsten begehen Straftaten, weil sie gerade nicht wissen, was sie sonst machen sollen und ihr Leben gut läuft. Seien es familiäre, schulische oder finanzielle Probleme, der Freundeskreis oder fehlende Zukunftsperspektiven. All das nimmt Einfluss darauf, wie und in welche Richtung sich die jungen Menschen sich entwickeln. Straftaten sind häufig ein Ausdruck von Hilflosigkeit und keine konkrete Ahnung davon zu haben, was man mit seinem Leben anfangen und wohin es später mal gehen soll.

NK: Kann also jeder aufgrund von Perspektivlosigkeit und persönlichen Problemen straffällig werden oder betrifft es immer bestimmte Biografien?

MK: Also prinzipiell ist es immer offen. Es hat aber doch einen großen Einfluss z.B. in welchen Peer-groups man unterwegs oder wie der familiäre Background ist. Bezogen auf das Jugendgerichtsgesetz muss man aber dazu sagen, dass es diese Faktoren und das Alter mit berücksichtigt da davon ausgegangen wird, dass Jugendliche sich noch stark ausprobieren und nicht immer die Konsequenzen ihres Handelns abschätzen können.

NK: Welche Rolle spielen die Eltern in deiner Arbeit?

MK: Elternarbeit ist schon ein Bestandteil, macht aber nur einen kleinen Teil aus. Sofern der junge Mensch es möchte, werden diese mit einbezogen, klar. Insbesondere wenn die Person über 18 ist, passiert das nicht ohne dessen Zustimmung. Oftmals geht's aber nicht ohne die Eltern und es wäre wünschenswert, sie mit im Boot zu haben, um den jungen Menschen zu unterstützen.

NK: Können die Hilfen bei Bedarf also auch verlängert werden?

MK: JGG-Weisungen sind befristet, können aber verlängert werden, wenn das Klientel es gerne möchte. Auch da sind gemeinsame Gespräche und Ziele wegweisend. In den Hilfen zur Erziehung wird in regelmäßigen Hilfeplangesprächen geschaut, ob eine

Verlängerung sinnvoll wäre und ggf. andere Netzwerke noch hinzugezogen werden müssen. Es ist allerdings nicht das Ziel, diese Hilfen unbefristet laufen zu lassen, da man auch berücksichtigen muss, dass man als Fachkraft auch Gefahr laufen kann, teil des Familiensystems zu werden. Inwiefern dann noch die Professionalität gewahrt werden kann, lässt sich hinterfragen.

NK: Also ist Abgrenzung ist auch ein großes Thema?

MK: Ja. Häufig spricht man ja von professioneller Distanz. Für mich ist das ein ganz furchtbares Wort. Ich bezeichne es lieber als professionelle Nähe, da Bindung und Beziehungsaufbau das A und O in der Beratungsarbeit darstellt. Ohne eine vertrauensvolle Basis ist es schwierig, offen über Probleme zu sprechen und sie zu bearbeiten. Gleichzeitig lassen sie mich selbst aber auch nicht kalt. Damit ich aber eine starke Unterstützung sein kann, muss ich mir selbst darüber im Klaren sein, wo genau meine Grenzen liegen und diese auch einzuhalten.

NK: Woran merkst du eine Grenzüberschreitung und wie gehst du damit um?

MK: Meistens, wenn ich über einen Fall lange nachdenke und schwer abschalten kann, auch in meiner privaten Zeit. Irgendetwas beschäftigt mich daran und ich muss herausfinden, was es ist. Es kann sich dann auch zu einer Belastung entwickeln, und das möchte ich ja nicht.

NK: Das heißt, du reflektierst dann darüber und wenn du eine Lösung gefunden hast ist alles wieder ok?

MK: Das wäre schön (lacht). Ich suche mir dann eine Ansprechperson und stelle mir unter anderem folgende Fragen: ist das etwas, was sich in kürzerer Zeit regeln lässt, z.B. durch ein Gespräch oder braucht es eine intensivere Maßnahme wie einen Fachkräftewechsel? Ich bespreche solche Dinge dann im Team um gemeinsam zu schauen, wie wir uns gut entlasten können. Gerade bei intensiveren Fällen.

NK: Das ist also auch wichtig, um gut für die KlientInnen da sein zu können.

MK: Definitiv ja.

NK: Welche Erkenntnisse ziehst du aus deiner bisherigen beruflichen Erfahrung?

MK: Das es sich lohnt, bei jeder Person am Ball zu bleiben und Energie zu investieren, auch wenn es am Anfang vielleicht „sinnlos“ erscheint. Viele Jugendliche zeigen sich zu Beginn betont hart um nicht letztlich zu wirken, aber innen drin haben sie einen weichen Kern, der sich oft hinter Wut und Aggression versteckt. Meistens ist das eine Überlebensstrategie, um Probleme oder belastende Emotionen zu

verdrängen. Für mich war es wichtig, genau dafür ein Gespür zu entwickeln. Erst in der Praxis lernt man, wie es wirklich ist, mit solchen Situationen fertig zu werden, da bereitet einen das Studium nicht darauf vor. Deshalb finde ich gerade Fort- und Weiterbildungen auch sehr wertvoll und wichtig.

NK: Letzte Frage: Wie sollte deiner Meinung nach die Zielgruppe, mit der du arbeitest, in der Gesellschaft wahrgenommen werden?

MK: Als Menschen, die eine Berechtigung haben, Teil dieser Gesellschaft zu sein. Häufig stehen problembehaftete Jugendliche am Rande der Gesellschaft und haben oft auch weniger Chancen, was nicht fair ist. Nur weil jemand z.B. schulisch keine Leuchte ist und dadurch nicht den besten Abschluss oder überhaupt einen Abschluss erlangt heißt es nicht, dass die Person zu gar nichts fähig ist und keinen Beruf ausüben kann. Ich wünsche mir dahingehend eine reale Chancengleichheit und Wertschätzung für die jungen Menschen und versuche, das beruflich wie auch privat zu vermitteln. Vielleicht ist es utopisch, das zu verlangen, aber einen Versuch ist es allemal wert.

NK: Das ist ein schönes Schlusswort, vielen Dank dafür und für das Interview.

### Interview mit: Jakob (JM)

NK: Hallo Jakob, schön, dass du dir für dieses Interview Zeit genommen hast. Magst du dich kurz vorstellen?

JM: Mein Name ist Jakob Manzeck, ich bin 29, seit ziemlich genau einem Jahr bei KWABSOS e.V. und arbeite hauptsächlich im JGG Bereich, also alle Angebote nach dem Jugendgerichtsgesetz. In erster Linie sind das ambulante Betreuungsweisungen. Dazu mache ich mit einer Kollegin zusammen den Sozialen Trainingskurs.

NK: Wie bist du zu deinem Beruf gekommen?

JM: Als Jugendlicher habe ich mich sehr auf der teilnehmenden Seite erlebt im Rahmen der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Das waren mehr so freizeitpädagogische Sachen, viele aus dem kirchlichen Kontext. Ich war häufig auf Freizeiten oder Erlebnis Wochenenden dabei und fand es cool, wie die TeamInnen uns im Grunde nur einen Rahmen gesteckt und uns begleitet haben, während wir unsere Zeit selbst gestaltet und unsere eigenen Erfahrungen gemacht haben. Nach dem Abi habe ich dann im Rahmen meines FSJ selbst Freizeiten usw. koordiniert und organisiert. So ist das nahtlos übergeschwappt vom Teilnehmer zum Hauptamtlichen bis ich mich dazu entschied, Pädagogik zu studieren, genauer gesagt Bildungs- und Erziehungswissenschaften in Marburg. Erst im BA dann im MA. Während des Studiums jobbte ich in verschiedenen Feldern, u.a. in der Integrations- und Flüchtlingsarbeit, was 2015/16 auch eine sehr spannende und herausfordernde Zeit war. Über mehrere Jahre begleitete ich ein Gartenprojekt mit einer KiTa begleitet. Irgendwann hatte ich über diese Projektarbeit hinaus dann aber auch Bock, kontinuierlicher Kohle zu verdienen und den nächsten Professionalisierungsstep zu machen und bin in die Schulsozialarbeit eingestiegen (lacht). Das war meine erste halbe Stelle neben dem Master, an einer Gesamtschule bei einem sehr erlebnispädagogisch ausgerichtetem Träger. Das war so der Jobeinstieg. Nach dem Master bin ich wieder zurück in die Region Hildesheim gekommen, da in meinem Heimatstädtchen eine Gemeinwesenstelle ausgeschrieben war. So habe ich dann einige Jahre Quartiersarbeit gemacht und dabei auch gemerkt, dass es eine gute Entscheidung war wieder zurück zu kommen, da ich einfach ein Landmensch bin und hier durch Freunde und Familie meinen Lebensmittelpunkt habe. Daraufhin folgte die erste Stelle im Kontext Straffälligkeit, im Bereich des Täter- Opfer-Ausgleiches. Letztlich war das nur ein kleiner Ausflug in diese Richtung, da mir im Arbeitskontext, also der Mediation und der Vermittlerrolle, der Beziehungsaspekt gefehlt hat, da es die Menschen nur punktuell in Schlichtungssituationen begleitet. Ich fand aber Kontext Straffälligkeit interessant, da darin auch gesellschaftliche Aspekte sichtbar werden

und sich die Praxis somit nochmal anders gestalten lässt.

NK: Hier klingelt die ganze Zeit im Hintergrund das Telefon – müsst ihr eigentlich immer erreichbar sein?

JM: Ne gar nicht, eigentlich ist es auch so, dass die Kolleg\*innen in der Verwaltung das abfangen. Wenn nach dem zweiten Klingeln allerdings niemand ran geht, springt das Klingeln direkt über auf alle Apparate und dann ist das Klingeln in einem Vierer Großraumbüro auch erstmal präsent bis jemand ran geht (lacht). Jedenfalls, beim Täter-Opfer-Ausgleich, fehlte mir ein wenig der Beziehungsaspekt. In dieser Arbeit es in erster Linie um die eine Tat und die Frage der Wiedergutmachung, also dem Ziel: wie erreichen die Beschuldigten und die Geschädigten einen Zustand, mit dem alle okay sein können. Das finde ich auch spannend, weil es den Menschen viel darin zutraut, ihre Konflikte selbst zu lösen und eine sehr selbstbestimmte Art ist, Straftaten gemeinsam zu bearbeiten. Am Ende ist eine Straftat ja auch sowas wie ein Konflikt. Den Aspekt fand ich sehr spannend.

NK: War das auch schon beim KWABSOS e.V.?

JM: Ne, das war ein befreundeter Verein in Alfeld, der Kontakt e.V. Beide Vereine haben sich parallel zueinander entwickelt, sind sehr partnerschaftlich miteinander verbunden und kooperieren auch miteinander. Nach einer Weile habe ich allerdings gemerkt, dass mich meine dortige Tätigkeit nicht so erfüllt und mir was fehlt. Da ich für Gespräche mit den Hildesheimer KlientInnen häufig die Räumlichkeiten vom KWABSOS e.V. mitnutzen durfte, wusste ich grob, was KWABSOS e.V. so macht. Bozana habe ich dann durch überregionale Gremienarbeit auch persönlich näher kennengelernt. Als dann eine Stelle ausgeschrieben war habe ich mich dazu eingeladen gefühlt, mich zu bewerben und jetzt bin ich seit einem Jahr hier (lacht).

NK: Konntest du dir bei KWABSOS e.V. einen Arbeitsbereich aussuchen?

JM: Also die Stelle war als sozialpädagogische Fachkraft ausgeschrieben. Tatsächlich war das auch eine meiner ersten Fragen: „Ey ihr macht ja voll viel für welchen Bereich sucht ihr denn genau?“ Bozana meinte damals zu mir, gesucht wird jemand der Lust hat, möglichst viele Bereiche mit zu bearbeiten. Das fand ich gut und sehe es auch nach wie vor als eine gute Ressource, so eine Vielfalt im Arbeitsalltag zu haben. Insbesondere, wenn sich die unterschiedlichen Bereiche gewinnbringend ergänzen und man gute Übergänge zu einander schaffen kann. Wir haben dadurch die Möglichkeit, relativ unbürokratische Lösungen zu entwickeln und sehr nah an den Erfordernissen und Lebenswirklichkeiten der Klient:Innen zu sein.

NK: Welche drei Assoziationen falle dir zu deiner Arbeit ein?

JM: Mir fällt dazu ein bestimmtes Bild ein: wir als Fachkräfte sitzen gemeinsam mit unseren KlientInnen in einem Boot, welches in unterschiedlichen Fahrwassern fährt. Wenig von dem Kurs ist planbar, natürlich gibt es immer wieder versuche der Navigation, um die Richtung grob beizubehalten und auch eine offizielle Beauftragung wohin es gehen soll, also wir dümpeln nicht einfach so vor uns hin. Trotzdem gibt es Stürme und Stromschnellen, Flauten, die wir alle als Teil des gemeinsamen Weges versuchen hinter uns zu bringen. Ich mag auch das Bild der Wegbegleitung: man geht ein Stück des Weges zusammen. Was unser Büro angeht, denke ich manchmal an einen Taubenschlag (lacht). Wir haben ganz viele Außentermine, ständig fahren vor unserem Bürofenster unsere kleinen Autos rein und wieder weg...und irgendwann kommt man hier wieder an, nimmt sich nen Kaffee, stellt sich in den Türrahmen und zu seinen Kolleg\*innen und erzählt: entweder von seinem super gelungenen oder total beschissenen Termin den man gerade hatte. Das ist hier so die sehr unterstützende und nährende Zentrale (lacht). Das hat einfach einen guten Charakter. Es ist hier sehr wuselig und kann auch mal anstrengend sein, weil hier einfach auch diese ganzen Fallgeschichten kulminieren, hier ist auch einfach viel KlientInnenverkehr. Hinzu kommen noch all die anderen Dinge, die so auf einen einprasseln. Es sind zwar ganz schön viele Eindrücke, aber ich erlebe die Atmosphäre hier als sehr lebendig, unterstützend und sie gibt mir viel gute Laune. Ganz davon abgesehen, dass es megaanstrengend sein kann und es auch herausfordernde Tage gibt. Ich freue mich einfach immer auf die Stimmung, die hier herrscht.

NK: Stell dir mal bitte kurz vor, dass du vor einer 5. Klasse stehst und deinen Beruf beschreiben musst.

JM: Gutes Alter. Ich stelle mir gerade so ein paar 5. Klassen vor, vor denen ich so stand (lacht). Denen würde ich glaube ich sagen, ich bin Sozialpädagogin und arbeite mit Jugendlichen, die meistens in einer schwierigen Lebenslage stecken. Das kann verschiedene Gründe haben und der Auftrag der Unterstützung, welche sie durch uns erfahren, kann aus verschiedenen Richtungen kommen. Die meisten der Jugendlichen, mit denen ich arbeite, haben schonmal eine Straftat begangen. Ich begleite sie in ihrem Alltag und versuche, ihnen unterstützend zu begegnen und mit ihnen gemeinsam zu schauen, welche Lösungsmöglichkeiten sie für ihre Probleme benötigen und welche Stärken sie vielleicht selbst schon dafür mitbringen.

NK: Das ist ein schöner Auftrag! Ich weiß, dass ist in einem dynamischen Arbeitsfeld sehr schwierig, aber kannst du versuchen deinen Arbeitstag zu beschreiben?

JM: Ich versuche in der Regel um 9 Uhr im Büro zu sein. Wenn es geht, mache ich keine Termine vor 10 Uhr aus, damit ich noch eine Stunde habe um Emails zu lesen, in mein Fach zu schauen, Anrufe zu machen, Nachrichten zu schreiben und gut in den Tag zu starten, so als Übergang in die Arbeit vor dem ersten Termin mit der/dem KlientIn. Und dann wird's sehr unterschiedlich: ich denke, ob ich KlientInnen im Büro treffe oder mehr Außentermine habe, hält sich die Waage. Manchmal sind es klassische Hausbesuche und dann gibt's auch einige KlientInnen, mit denen ich viele Außentermine zu regeln habe, diese also zu Institutionen, Behörden, Ärztinnen begleite. meistens nehme ich mir ein Zeitfenster von ca. 1 ½ Stunden, sofern wenn es ein regulärer Wochentermin ist. Bei einem richtig vollgepackten Tag komme ich dann auf drei Termine. Bei vier Terminen merke ich hinterher auch, dass war einer zu viel. Je nachdem, wie dicht die Termine auch beieinander liegen. Ob sich jemand nur kurz einen Zettel aus dem Büro holen muss und man schnackt noch kurz über was anderes ist es ein Unterschied zu Terminen, die eine Stunde oder länger dauern und intensive Gespräche fordern. Danach bin ich auch einfach platt. Montags abends ist noch der Kurs bis 19 Uhr, den starte ich manchmal auch ein wenig später, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag laufen regulär, freitags haben wir meistens noch eine Teamsitzung. Danach versuche ich, nur noch einige Orgaarbeiten zu machen und mir keine festen Termine mehr zu legen, sodass ich dann auch selbst mit entspannten Vibes runter und ins Wochenende komme (lacht).

NK: Was für Dokumentationsprozesse kommen denn so auf dich zu? Ist das viel Papierkram? Hast du nach einem Klientengespräch einen Protokollbogen den du ausfüllen musst oder sowas? Du nickst, ich bin also auf der richtigen Spur?

JM: (lacht) Du bist auf der richtigen Spur. Also es gibt schon ein wenig Berichtswesen. Wir haben was den JGG- Bereich angeht, monatliche Sachstände an die Jugendhilfe im Strafverfahren abzugeben, also die Abteilung im Jugendamt die uns sozusagen mit den Weisungen beauftragt. das ist alles nicht lang oder super viel, es ist eher ein Abriss davon wie es gerade mit dem/der KlientIn läuft, wie zuverlässig und kooperativ sich die Teilnahme an der Weisung gestaltet. Dann gibt es auch immer mal wieder Sachstandsfragen vom Gericht oder der Staatsanwaltschaft, die ebenfalls wissen wollen, wies so läuft. Was die Struktur der Alltagsdokumentation der Termine betrifft, sind die Geschmäcker sehr verschieden (lacht). Viele sind sehr akribisch und schreiben sich jedes Wort auf, um auch alles ganz genau nachvollziehen zu können und haben dann auch sehr saubere Akten. Ich glaube ich gehöre da eher zu denen ... Ich will das gar nicht schluderig nennen (lacht). Ich glaube ich gehe da etwas dynamischer mit um. Wenn ich einen Fall habe, bei dem die Lage wirklich kompliziert und sehr schwierig ist, mehrere

Institutionen mit drinhängen und ich die Person bin, bei welcher einige Fäden zusammenlaufen, dann ist es natürlich wichtig, dass ich mir dazu gute und umfangreiche Notizen mache. Im Regelfall halte ich es aber eher kurz und bündig. Mir hilft es dabei total, wenn ich zur Dokumentation unsere Fachleistungsstundenliste als Grundlage nehme. Selbst wenn ich da nur eine Viertelstunde für ein Telefonat eintrage, gibt's da eine kurze Notiz dahinter, mit wem ich unterwegs war und was wir besprochen haben. So halte ich das zwar sehr knapp, kann es darüber aber gut nachvollziehen.

NK: Du hast es gerade schon angedeutet: welche Herausforderungen kommen in deinem Arbeitsalltag auf dich zu?

JM: Das kann ganz schön vielschichtig sein und ist gar nicht so einfach zu sortieren. Manchmal liegt die Herausforderung einfach in der schiereren Masse an Aufgaben und dabei gut mit seinen eigenen Kapazitäten zu haushalten. Also mit Zeit, Kraft und (emotionaler) Aufmerksamkeit, da Fallverläufe unvorhersehbar sind. Beispielsweise verlaufen Fälle manchmal über Wochen relativ ruhig und fliegen einem dann plötzlich um die Ohren. Eine weitere Herausforderung liegt auch in den persönlichen Erlebnissen der jungen Menschen, denn Probleme entstehen nicht einfach ohne Grund. Auch eine Straffälligkeit die im Raum steht ploppt nicht einfach so auf, alles hat eine Ursache. Natürlich geht's dann auch ganz pragmatisch darum, mit den Leuten gemeinsam Lösungen zu stricken, die ganz basal sein können: wo wird die Person wohnen, wo kommt das Geld nächsten Monat her... und dadurch kommen dann auch unterschiedliche Institutionen mit ins Spiel, wodurch sich die Verzahnungen der Hilfen und der Hilfestrukturen ergeben. Man arbeitet dann mit Jobcenter, Jugendamt usw. zusammen, je nachdem worum es eben geht. Man klärt, ob eine Sucht vorliegt, ob Gewalterfahrungen eine Rolle spielen, woraus eigentlich die Lage resultiert weshalb ein junger Mensch Hilfe sucht und welche unterschiedlichen Unterstützungsmöglichkeiten gefordert sind. Damals im Studium war dieses Spannungsgefüge eines der ersten Themen, die meine Profs uns nahegebracht haben. Durch solche Situationen wird in der Praxis dann auch schnell deutlich, was damit gemeint ist.

NK: Das heißt, du bist in einem Spagat zwischen den KlientInnen und dem Auftrag der Institutionen?

JM: Wir sind halt Teil von gerichtlichen Sanktionen. Das heißt, in vielen Dingen geht es hier um einen Zwangskontext. Hier eine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung aufzubauen ist manchmal ein struggle. Also den KlientInnen zu vermitteln, dass es uns darum geht unterstützend zu begleiten, solidarisch zu sein und als verlässliche Begleiter wahrgenommen zu werden. Trotzdem sind wir auch Teil der Ord-

nungsmacht. Das ist immer das Spannungsfeld, welcher diesem ganzen Arbeitsbereich innewohnt. Und dann geht's natürlich am Ende des Tages auch darum, diese Arbeits- und Alltagswirklichkeit in eine Exceltabelle zu drücken, damit wir unsere Arbeit als Träger auch abrechnen können. Ich muss dann die Zeiten und die Zwecke, also das „Was habe ich heute eigentlich mit den KlientInnen gemacht“ kategorisieren.

JM: Das ist manchmal nicht so easy. Letztlich liegen unserer Arbeit gesellschaftliche Grundideen darüber zugrunde, was als akzeptiertes Verhalten gilt und was nicht. Das mit den KlientInnen gemeinsam einzuordnen, diese Normen zu thematisieren und dabei wertschätzend und anerkennend gegenüber ihrer Lebenswelt zu sein, ist dann die Aufgabe.

NK: Wie gehst du damit um?

JM: Es gehört dazu und ist im Grunde so zu akzeptieren. Gleichzeitig gibt es manchmal anstrengende Aspekte, die ich mir anders vorstellen kann. Im Gespräch mit älteren Kolleg\*innen wird mir manchmal bewusst, dass durch veränderte Dokumentationsabläufe und Zeitmanagement das Alltagsgefühl in der Arbeit heute ein anderes ist als früher. Die Inhalte und den Zeitrahmen der Arbeit so präzise in Zahlen und Kategorien einzuteilen, kann auch anstrengend sein.

NK: Du hattest erwähnt, dass du bereits während deines Studiums mitbekommen hast, dich in dem Spannungsfeld der Nähe und Distanz bewegen zu müssen und eine gute Balance dazu finden musst. Ist das etwas, was du mittlerweile raushast oder was dich noch immer beschäftigt?

JM: Ich glaube, da lernt man nicht aus und ich denke da gibt es vieles, was unbewusst mitläuft. Mich haben bereits während des Studiums Haltungs- und Selbstverständniaspekte sehr beschäftigt. Mir war es schon immer wichtig mir bewusst zu machen, was mich eigentlich leitet, mich antreibt und neben dem ‚Handwerkszeug‘ noch so in meinem Hinterkopf ist, was mein Bauchgefühl oder mein Menschenbild prägt und beeinflusst. Das hat auch viel damit zu tun bei sich selbst ‚Zwischen den Zeilen‘ lesen zu lernen und nimmt Einfluss darauf, wie man mit den KlientInnen umgeht. Mittlerweile habe ich für mich eine klare Haltung und Handlungsroutine gefunden. Sie ist mir sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen.

NK: Wie lautet die zentrale Erkenntnis deiner bisherigen Berufslaufbahn?

JM: (lacht) „Was für ein Auftrag!“ Also für meine eigene professionelle Haltung, wenn ich von einem ideellen Wertekontext ausgehe, hat sich die Arbeit bei KWABSOS e.V. gut in meine bisherige Laufbahn mit eingereiht, da ich hier in einem Kontext arbei-

te, der mich schon immer angetrieben und geleitet hat, insbesondere was die Beziehungsarbeit angeht. Ich fand einen Begriff einer Professorin die ich sehr mochte besonders wichtig. Sie hielt eine Vorlesungsreihe zum Thema Soziale Arbeit als solidarische Profession. Der Begriff der Solidarität trägt - wie ich finde - etwas sehr menschliches in sich, mit dem ich Werte wie Würde mit assoziiere. Für mein Empfinden ist das etwas, worin wir hier in unserer Arbeit jeden Tag gefragt sind. Das ist auch eine Motivation für mich, als solidarische professionelle Person für die KlientInnen da zu sein. Zudem merke ich in diesem Arbeitsbereich besonders deutlich, dass Self-care viel präsenter ist als in den Arbeitsfeldern, in welchen ich vorher tätig war.

NK: Welcher Fall hat dich am positivsten geprägt?

JM: Das tun sie ja irgendwie alle, immer wieder (lacht). Auch die schwierigsten, die Haare raufendsten und verkorkstesten – die haben alle ihre Sternstunden, auf jeden Fall! Mir fällt tatsächlich keiner ein von dem ich sagen kann „Der hat am meisten bei mir hinterlassen“. Ich glaube es ist eher so, dass bei den verschiedenen Leuten es immer unterschiedliche Dinge sind, die für mich hervorstechen. Das können auch manchmal eher kleine Aspekte sein, wie Veränderungen in der Beziehungsarbeit, weil man sich z.B. ein kleines Stückchen mehr seine eigenen Ressourcen nutzbar machen und sich weiter entwickeln konnte.

NK: Wächst du denn an deinen Klientinnen oder lernst sogar etwas dazu?

JM: Das auf jeden Fall, denn jede und jeder fordert z.B. auch dieses Beziehungsangebot immer wieder heraus und gestaltet es sehr individuell. Ich habe zwar eine gewisse Routine darin, wie ich meinen Kontakt anbiete und die Beziehungsarbeit gestalte, lerne aber trotzdem immer wieder etwas dazu und entdecke mich selbst neu, da ich mit mir als Person ja auch immer wieder neu mit den unterschiedlichsten KlientInnen in Resonanz gehe. Ich merke das ganz deutlich im Sozialen Trainingskurs. Wir (als Fachkräfte) sind da auch Resonanzflächen für die Jugendlichen und werden ganz oft gefragt „Wie machst du das eigentlich in deinem Leben?“ oder „Wie siehst du das eigentlich?“. Dann ist man höchstpersönlich bei der Sache, wird herausgefordert und muss Antworten finden, mit denen man gut leben kann. Das hat für mich viel mit persönlichem Wachstum zu tun.

NK: Das heißt, du wirst von den Jugendlichen sehr dazu herausgefordert, dich selbst zu reflektieren, deine innere Haltung zu hinterfragen und dich manchmal auch neu zu positionieren?

JM: Ja, genau. Aktuell gibt es im Sozialen Trainingskurs nur männliche Teilnehmer. Wenn wir z.B. über ein politisches Thema sprechen, bspw. Geschlech-

terrollen, stelle ich mir auch die Frage, inwiefern ich als Identifikationsfigur eine Rolle spiele, sowohl als männlich gelesene Person als auch mit meiner Persönlichkeit. Denn manchmal hat es auch etwas damit zu tun sich als Mensch erkennbar zu machen, an dem nicht einfach alles abtropft, den Dinge bewegen. Trotzdem muss ich in diesem Arbeitskontext eine professionelle Nähe herstellen und aufrechterhalten. Das ist für mich eine Herausforderung, an der ich auch wachse. Zudem gibt es ja auch gute und schlechte Tage, an denen ich vielleicht nicht so sprühe und strahle und mich selbst frage, mit welcher Energie ich in den KlientInnenkontakt hineingehen und wie präsent ich sein kann. Auch solche Tage gibt es und darf es geben, denn es ist ja keine Performance die ich abliefern. Ich möchte mit den jungen Menschen etwas erreichen und dazu braucht es ein Mindestmaß an meiner Präsenz (und Aufmerksamkeit) für die KlientInnen. Wenn ich aber selbst mit meiner Energie im Minus bin, wird das schwierig. Da muss man schon gut auf sich selbst und auch auf einander im Team aufpassen, da man sonst auch über einen längeren Zeitraum ausfallen kann und sich erstmal intensiv um sich selbst kümmern muss, damit es einem wieder gut geht. Daher sind Teamgespräche und Supervisionen wichtig. Manchmal merkt man selbst nicht, wenn man auf einen „roten Bereich“ zu rennt, die Belastungsgrenze erreicht wird und man z.B. eigentlich keinen weiteren Fall mehr annehmen kann.

NK: Wie erreichst du denn dieses Mindestmaß an Präsenz für deinen Arbeitsalltag?

JM: Es geht viel um die eigene, innere Abgrenzung zur Arbeit. Bei KWABSOS e.V. wird uns dazu auch ein guter Rahmen gesteckt und viel Unterstützung geboten. Aber selbst mit guter Supervision und einem wertschätzenden Team geht's nicht ohne deine eigene Verantwortung und ein gutes Gespür für dich selbst. Es geht bei der Arbeit ja nicht nur um Quantität, also wie viel oder wie wenig kann ich noch machen, sondern auch um die Frage „Wie bin ich gerade da? Mit welcher Qualität gehe ich gerade in meine Kontakte?“

NK: Es wirkt, als würde es dir ganz gut zu gelingen.

JM: (lacht) Ja stimmt, das wäre auch (bescheiden) wenn es nach zwei Wochen Urlaub auch anders wäre.

NK: Was würdest du dir wünschen, wie dein Job als Sozialarbeitender und deine Zielgruppe in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird?

JM: Wir arbeiten einfach mit Menschen zusammen, die vermeintlich am Rande der Gesellschaft stehen oder dorthin gedrängt werden, von einer Mitte, die sich selbst als Mitte definiert. Doch wer hat eigentlich diese Deutungshoheit darüber, was diesen „Rand“ definiert? Ich glaube, die Sichtbarkeit dieser Men-

schen und wie sie gesellschaftlich wahrgenommen und gewertschätzt werden, hat viel damit zu tun, wie unsere Arbeit als Sozialarbeitende wahrgenommen wird. Und da ist Luft nach oben. Ich denke, Soziale Arbeit könnte noch mehr als politischer Akteur wahrgenommen werden und noch mehr reißen. Es wird immer ganz viel nachgerechnet, was Soziale Arbeit eigentlich kostet und was der Staat hier an Hilfe und Unterstützung ausgibt. Ich glaube, wenn man in vielen Bereichen noch ganz anders präventiv arbeiten und das Wort Prävention auch ernst nimmt, könnte man sich vieles (an zusätzlichen Ausgaben) sparen. Gerade als ich noch Gemeinwesenarbeit gemacht habe, war ein großer Teil politische Lobby Arbeit und (Prävention) Teil der Debatte. (Beispielsweise) fängt eine gut funktionierende Nachbarschaft eine Menge Folgekosten auf. Nehmen wir die psychische Gesundheit, in welcher Einsamkeit als auch die materielle Versorgung Gefährdungsfaktoren darstellten. Sofern man hier präventiv ansetzt und entsprechende Angebotsstrukturen schafft, können viele Kosten auf kommunaler wie auch institutioneller Ebene eingespart werden. So kann man den (Beispiel)Katalog weiterspinnen. Ich glaube, die politische Dimension der Sozialen Arbeit wird verkannt.

NK: Das war ein sehr schönes, positives Schlusswort mit der Kampfansage „Soziale Arbeit braucht eine Lobby“. Vielen Dank für dieses aufschlussreiche Interview und dass du dir die Zeit genommen hast.

JM: Sehr gerne.

# Mein Weg!

## Einrichtungsleitung:

Ulf Zimmermann und Silke Frerichs

Bergsteinweg 7, 31137 Hildesheim

05121 · 7 58 33 32

info@dsh-mw.de

**Mein Weg!**  
soziale Hilfen

„Mein Weg!“ begleitet Menschen mit Unterstützungsbedarf und stellt Hilfen beim Aufbau einer selbstständigen Lebensführung, wobei betont wird, wie wichtig der Blick auf die individuellen Lebensumstände sind, um auf Grundlage dieser ein Unterstützungskonzept entwickeln zu können. Dabei wird sich stets an den persönlichen Wünschen und Zielen der Klient\*innen orientiert und auf die persönlichen, bereits bestehenden Ressourcen zurückgegriffen. Dem Leitbild zufolge wird es als wichtig betrachtet, sich gegenseitig mit Respekt, Würde und Integrität zu begegnen. Darüber hinaus spielt die Beziehungsarbeit im Rahmen der Unterstützung innerhalb dieser Einrichtung eine große Rolle. Konkret bietet die Einrichtung zum einen ambulante Eingliederungshilfe an, worunter die qualifizierte und die kompensatorische Assistenz zählt. Zum anderen hat sie sich auf die sozialpädagogische Familienhilfe für Eltern mit psychischen Belastungen spezialisiert. Außerdem ist es möglich, bei „Mein Weg!“ ein Jobcoaching in Anspruch zu nehmen.

## Interview mit: B: Yasmin Banski, K: Tim Kruck, L: Sabine Lakota

Worin unterscheidet sich Ihre Einrichtung von anderen?

B: Wir haben 3 Bereiche hier in unserer Einrichtung. Wir haben ein Jobcoaching, wir haben die Eingliederungshilfe und wir haben die SPFH. Und wir sind in allen 3 Bereichen auf Menschen mit psychischen Erkrankungen spezialisiert. Im SPFH arbeiten wir im Tandem – also es gehen immer zwei Fachkräfte in die Familien, um diese dort zu unterstützen.

L: In dem Kinder- und Jugendhilfe-Bereich bieten wir nicht nur die SPFH an, sondern auch Erziehungsbeistandschaft und auch ambulant betreutes Wohnen für Jugendliche nach §35a SGB 8. Es gibt eine Unterversorgung für Menschen mit psychischen Erkrankungen und Kinder. Häufig kommt es zu einer Schnittstellenproblematik zwischen Jugendhilfe und Eingliederungshilfe und die Idee hinter unserem Konzept war, diese beiden Bereiche miteinander zu verbinden. Das funktioniert hier zum einen ganz gut mit der Tandem-Arbeit, dass ein Part von dem Tandem-Team mehr auf die Eltern guckt, welche Bedarfe diese im psychiatrischen Bereich haben, wie müssen die Eltern therapeutisch angebunden werden, haben diese überhaupt schon einen Facharzt, gibt es überhaupt schon eine Diagnose? Und der andere Teil des Tandem-Teams guckt dann verstärkt auf die Kinder – wie sich die psychischen Belastungen auf diese ausgewirkt haben, brauchen die Kinder irgendwelche Unterstützungsformen und Anbindungen, sodass man gleich ein Netzwerk in die Familie bringt und ganz engmaschig dort zusammenarbeitet. Und dann gekoppelt mit der Eingliederungshilfe, also wenn wir halt merken, die Eltern brauchen „on Top“ Hilfe, dann können wir das dann auch nochmal kombinieren, dass halt quasi zwei Hilfen in Form von zwei Personen geleistet werden können.

B: Was auch mega praktisch ist, ist dass wir das alles bei uns in der Einrichtung haben und die Vernetzung zwischen den Kollegen stattfindet, sodass eventuelle Probleme schnell besprochen werden können und das nicht aus verschiedenen Einrichtungen kommt.

Welche Unterstützung bietet Ihre Einrichtung Kindern und Jugendlichen?

L: Im Rahmen der Familienhilfe, der klassischen SPFH nach §31 SGB 8, dann §30 SGB 8, der Erziehungsbeistand und §35a SGB 8, das ambulant betreute Wohnen.

Wo muss man sich melden, um Hilfe von Ihnen zu erhalten?

K: Klassischerweise geht die Familie oftmals den

Weg über das Jugendamt. Das Jugendamt tritt dann mit dem Auftrag an uns heran.

L: Genau, also von dem Jugendamt kriegen wir den Auftrag, aber es gibt auch andere Wege, wie man zu uns gelangt. Also letztendlich führt alles übers Jugendamt, aber es gibt hier ein Netzwerk in Hildesheim, das heißt HiKip, Hilfen für Kinder psychisch kranker Eltern im Landkreis Hildesheim, da bieten wir auch Beratungen an, da kann sich quasi jemand melden, oder es ruft eine kinderpsychiatrische Praxis hier an: „Wir haben hier ein Elternteil, welches etwas Unterstützung gebrauchen kann, können Sie denjenigen unverbindlich beraten?“ - Das bieten wir dann auch an. Dass man den Personen erklärt, welche Möglichkeiten gibt es und dass diese dann beraten werden, welchen Möglichkeiten der Antragsstellungen es gibt, z. B. übers Jugendamt. Das ist auch ein Weg. Oder, es finden uns tatsächlich auch welche im Internet und rufen uns direkt an und fragen „Wäre das was für mich?“, wonach die Menschen dann auch wieder Richtung Jugendamt begleitet werden.

B: Manchmal auch über die Eingliederungshilfe. Dass tatsächlich Kollegen und Kolleginnen in der Familie sind und sagen, hier muss nochmal eine andere Hilfe rein oder mehr Unterstützung und dann gehts weiter übers Jugendamt.

Welche Aufgaben übernehmen Sie in Ihrer Einrichtung?

B: Also ich bin in der SPFH tätig, arbeite da tatsächlich meistens mit den Eltern, weil ich nur vormittags da bin und die Arbeit mit den Kindern dann meistens nach der Schule oder dem Kindergarten im Nachmittagsbereich beginnt. Darüber hinaus bin ich auch im ambulant betreuten Wohnen in der Eingliederungshilfe tätig.

K: Bei mir ist es auch so ungefähr aufgeteilt. Ich arbeite zum einen in der Eingliederungshilfe und zum anderen in der Familienhilfe. Im Moment mehr in Erziehungsbeistandschaften, aber auch im Bereich der SPFH.

Worin sehen Sie die positiven Aspekte Ihrer Einrichtung?

K: Zum Teil in dem, was wir schon aufgeführt haben bezüglich der ersten Frage: Also ich sehe es als ganz großen Gewinn an, die kurzen Wege zur kollegialen Vernetzung zu haben und ganz besonders auch, dass wir in SPFH-Fällen als Tandem arbeiten.

Wie werden die Anliegen der Klient\*innen im Entscheidungsprozess berücksichtigt?

K: Also möglichst viel natürlich. Am Ende des Tages hängt das aber dann auch in der Kooperation mit dem Jugendamt vom Hilfeplangespräch ab. Ich bin



immer für ganz viel Berücksichtigung der Anliegen der beteiligten Familien.

L: Das ist unser A und O der Arbeit. Also es geht ganz viel über Beziehungen und wir kriegen die Aufträge quasi von den Familien bzw. übers Jugendamt verschriftlicht. Wir arbeiten an den Bedarfen der Familie. Anders wird es, wenn die inhaltliche Arbeit in Richtung Kindeswohlgefährdung gehen muss, wenn wir in Richtung Schutzauftrag gehen müssen, dann können wir nur nicht so viel Rücksicht nehmen, dann müssen wir die Kinder in den Fokus nehmen und gucken, wie der Schutz der Kinder noch gewährt wird und dann kann es sein, dass wir den Eltern Empfehlungen ans Herz legen, damit diese ihr Verhalten dementsprechend ändern, dass der Schutz der Kinder gewahrt wird. Das kann dann natürlich in Richtung Konfrontation und zu Unstimmigkeiten führen, aber letztendlich ist die Basis unserer Arbeit die Kooperation und da müssen wir natürlich die Wünsche und Bedarfe der Familie berücksichtigen.

Wie sieht der Prozess für Klient\*innen aus, bevor sie in die Einrichtung kommen und wenn die die Einrichtung verlassen haben?

B: Das ist ja eigentlich das, was vorher schon gesagt wurde. Also das geht übers Jugendamt, wir kriegen den Auftrag und dann kommen wir ins Arbeiten.

L: Also das ist unterschiedlich. Es gibt ja Familien, die werden irgendwie auffällig, zum Beispiel durch einen Polizeieinsatz oder im Krankenhaus, dass da irgendwelche Meldungen ans Jugendamt gehen und das Jugendamt deswegen aktiv wird oder es gibt Familien, die gehen direkt zum Jugendamt und sagen: „Hallo, ich brauche jetzt Hilfe“. Es gibt halt zwei Zugangswege im Prinzip. Und der Prozess vom Jugendamt sieht halt so aus - da sind wir als Träger gar nicht beteiligt - es werden Erstgespräche mit den Familien geführt, um den Bedarf einzuschätzen. Im Jugendamt erfolgt eine Team-Besprechung, in der eingeschätzt wird, welchen Bedarf die Familie hat: Eine SPFH, eine Erziehungsbeistandschaft oder ein stationäres Wohnen, wie auch immer. Und nach diesem Teamentscheid geht dann der Jugendamtsmitarbeiter auf Suche nach einem geeigneten Träger. Dann werden wir kontaktiert und dann gibts ein Auftragsgespräch, wo wir dann erst mal die Familie kennenlernen und in diesem Gespräch werden dann die Ziele formuliert. Das ist so das Vorgehen. Wenn die Hilfe beendet wird, da gibt es auch mehrere Varianten. Entweder wird diese von jetzt auf gleich beendet, weil die Eltern sagen: „Nö, wir haben keinen Bock mehr auf euch, wir wollen den Träger wechseln“. Das kann passieren. Oder die Hilfe wird regulär nach einen längeren Hilfezeitraum eingestellt. Oder es gibt auch Hilfe, die schleichend ausläuft, also wo das Jugendamt sagt: „So, wir machen jetzt ein halbes Jahr“ und wir kriegen wir dann ein gewisses Stundenkontingent bewilligt und die Familienangehörigen müssen sich

dann aktiv bei uns melden und dann schleicht die Hilfe quasi sanft aus.

B: Genau, dann kommt es zu einer Komm-Struktur und dann gibt es noch die Besonderheit bei uns, dass manche Familien, manche Eltern dann halt weiter Eingliederungshilfe erhalten, wenn sie noch weiterhin Unterstützung brauchen. Aber halt nicht mehr die Familienhilfe. Aber dass dann trotzdem noch Helfer da sind.

L: Genau, das hatten wir auch schon ein paarmal, dass die Kinder dann in eine Wohngruppe gewechselt sind, weil sie im Familiensystem nicht mehr leben wollen oder können. Damit beispielsweise die Mutter aufgrund ihrer psychischen Belastung weiterhin Unterstützung bekommt, begleiten wir dann den Übergang zur Eingliederungshilfe, damit die Mutter dann weiter versorgt wird. Das Kind wird dann von einem anderen Träger begleitet. Wenn jetzt die SPFH enden würde, würde die Mutter komplett alleine dastehen, also den Übergang in den Eingliederungshilfe begleiten wir dann mit, so wie die Familie das braucht.

Könnten Sie erläutern, wie die Anbindung Ihrer Einrichtung ans Jugendamt gestaltet ist?

L: Also wir werden ja vom Jugendamt quasi kontaktiert und die Bezirkssozialarbeiter\*innen fragen nach unseren Kapazitäten und es gibt halt dann auch über Netzwerke einen Austausch mit dem Jugendamt, also es gibt zum Beispiel die AG78, da nehme ich aufgrund meiner Leitungsfunktion alle drei Monate teil. Da sind dann alle freien Jugendhilfeträger eingeladen und die Mitarbeiter vom Jugendamt, die quasi auf Führungsebene sind, da findet dann auch ein Netzwerkaustausch statt und dann gibt es in der direkten Fallarbeit auch noch viel Austausch, zwischendurch tauscht man sich aus über Berichte, wenn Hilfeplangespräche stattfinden oder wenn irgendwelche Besonderheiten oder Notfälle sind, dann gibt es dann auch einen Austausch. Aber im Prinzip kommt das Jugendamt auf uns zu, wenn die Aufträge verteilen möchten.

Wie ist Ihre Einrichtung mit anderen Einrichtungen vernetzt und wie erfolgt diese Vernetzung?

K: Das kommt sehr stark auf den Fall an. Also beispielsweise habe ich jetzt einen Fall in einer Erziehungsbeistandschaft, wo ich sehr eng mit der Inobhutnahmestelle zusammenarbeite, wo der Jugendliche wohnt. Schulen sind oftmals Stellen, mit denen wir in Kontakt stehen, Kindergärten, solche Sachen. Familienhebammen beispielsweise auch. Und das Ganze auch – und das ist ganz wichtig – immer unter Rücksichtnahme des Datenschutzes. Von den Familien müssen wir uns dann erstmal eine Schweigepflichtsentbindung einholen, damit wir uns überhaupt richtig anständig vernetzen können.

Nachtrag von der Geschäftsführung: Ich möchte noch bei der Frage zum Netzwerk ergänzen, dass wir Mitglied des Sozialpsychiatrischen Verbundes, des Bündnis gegen Depression Hildesheim e.V. und des Sozialpsychiatrischen Fördervereins sind sowie in diversen Arbeitsgruppen der Jugend- und Erwachsenenhilfe tätig sind, davon teilweise in Vorstandsfunktion, da wir unser vielfältiges Netzwerk als sehr wertvoll erachten.

Wir stellen Sie sich eine ideale Zusammenarbeit mit dem Jugendamt vor?

K: Eine Kommunikation auf Augenhöhe.

B: Gute Erreichbarkeit.

L: Eine gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit, insbesondere in kritischen Situationen, wenn es sich im Bereich einer Kindeswohlgefährdung handelt. Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

B: Also bei mir war eigentlich in der Schule klar, dass es so in die soziale Richtung geht, aber nach dem Abi wollte ich erst mal etwas ganz Praktisches machen und habe daher erst meine Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin gemacht und habe dann aber gemerkt: „Ne, so hundertprozentig ist es das doch noch nicht“ und habe halt auch immer die Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen im Krankenhaus gesehen und dachte: „Mensch, vielleicht ist es doch eher die Richtung“ und habe mich dann hier an der HAWK beworben und dann ein Studium angefangen und nebenher immer noch in der Krankenpflege gearbeitet. Und jetzt bin ich Sozialarbeiterin.

K: Ja, bei mir war es so, ich habe nach der Schule ein Sozialmanagementstudium angefangen und bin da krachend gescheitert, weil der Managementteil nicht so ganz meins war, und habe danach erst mal eine Ausbildung im kaufmännischen Bereich gemacht, weil ich dachte: „Dann hast du erst mal irgendwas in der Hand“ und ich bin dann, nachdem ich ausgelernt habe, noch mal studieren gegangen und habe mich für die Soziale Arbeit entschieden. Für mich war das aber auch eigentlich relativ früh klar, dass ich in die Richtung gehen möchte.

L: Ich wollte eigentlich Polizistin werden und bin dann gnadenlos gescheitert bei der Aufnahmeprüfung, weshalb ich dann verzweifelt war. Ich war damals 16 und dachte: „Was mache ich jetzt?“ und hatte eine Schulbildung mit sozial-hauswirtschaftlichem Schwerpunkt und bin dann eben über eine Freundin in der Erzieherausbildung gelandet, was ich überhaupt nicht werden wollte, und in der Erzieherausbildung hat der Rechtsdozent immer gesagt: „So, macht das Fachabitur, dann könnt ihr Sozialarbeit studieren.“ Ich habe dann einfach auf ihn gehört und habe das gemacht. Ich wusste zwar immer noch

nicht was ich damit machen soll. Aber dann war dort ein Professor, der nur Psychiatrie gelehrt hat, und er hat einfach die besten Vorlesungen gehabt und so bin ich quasi in der Psychiatrie gelandet. Und dieses Arbeitsfeld macht mir seit Jahren Spaß.

Wie lässt sich Ihr Berufsfeld beschreiben?

B: Dynamisch. Man plant den Tag vorher durch und achtet darauf, welche Kliententermine anstehen und macht morgens das Handy an und dann wird gearbeitet. Und dann sieht man allerdings, dass die Hälfte über einen Haufen geworfen wurde, weil einfach in den Familien Dinge passiert sind oder halt auch nicht und plant dann einfach nochmal neu und fängt an zu arbeiten und dazwischen gibt es noch andere Anrufe. Es wird auf gar keinen Fall langweilig und ist total spannend.

K: Also an den dynamischen Teil kann ich mich total anschließen. Ich ergänze nochmal durch „vielfältig“. Aufgrund dessen, dass viele hier bei uns auch sowohl in der Eingliederungshilfe als auch in der Familienhilfe tätig sind, ist es halt einfach sehr vielfältig, was wir kennen lernen. Wir dürfen viele verschiedene Familien kennenlernen, wir dürfen viele verschiedene Individuen kennenlernen, arbeiten mit ganz vielen verschiedenen Kooperationspartnern zusammen, also es wird nie langweilig.

B: Die Lebenswelten sind halt einfach so unterschiedlich. Also man verlässt das eine Haus in der einen Region, fährt eine Viertelstunde mit dem Auto und ist einfach plötzlich in einer ganz anderen Welt. Ja genau das, und ich muss mich dann halt umstellen, aber das ist spannend und macht Spaß.

L: Ich sage immer, das Leben ist wie ein Überraschungsei in der Sozialarbeit, weil man nie weiß, was kommt. Dann plant man zum Beispiel einen Hausbesuch und versucht mit Frau XY den Antrag für die Erwerbsminderungsrente zu stellen, aber dann ist da plötzlich ein Familienkonflikt, den man dann irgendwie kurz nochmal lösen muss. Also im Prinzip kann man sich auf nichts einstellen. Es gibt eine grobe Struktur, also man weiß, welche Hausbesuche man macht, aber was inhaltlich dann letztendlich passiert, das bleibt dann halt spannend.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf und welche Aufgaben übernehmen Sie?

B: Mir gefällt eigentlich genau das, was wir gerade beschrieben haben. Also wirklich diese Abwechslung, diese Flexibilität, dass man sich auf etwas einstellt und dann passieren halt doch noch ganz andere Sachen, ich mag das. Und nur weil eine Person die gleiche Diagnose wie die andere Personen hat, sind die jedoch trotzdem komplett verschieden das macht es so interessant.

K: Darüber hinaus gefällt mir auch einfach das Unterwegs-Sein. Man kann im sozialen Bereich ja vielfältig arbeiten, ich hatte auch schon Bürojobs und bin da nie glücklich bei geworden. Hier unterwegs sein, sich alle zwei Stunden auf die neue Lebenswelt der Klient\*innen einzustellen, das ist es eigentlich was mir besonders gut gefällt.

L: Also man ist in seinem Alltag sehr flexibel. Man kann ihn dann auch gut anpassen an seine eigenen Lebenswelt, wenn man zum Beispiel Kinder hat und man zwischendurch einen Termin einbauen muss, das ist alles möglich und es ist halt super spannend, weil jeder Tag anders ist. Ich glaube, ich hatte noch nie einen langweiligen Arbeitstag. Ich weiß damals noch, im Berufsamerkennungsjahr, da hat mein Anleiter gesagt: „Wenn du nur einmal ambulant gearbeitet hast, wirst du verdorben für alles andere sein“ und er hatte sowas von Recht. Ich könnte nie stationär oder in einer Behörde arbeiten, das geht nicht. Das macht es hier so attraktiv. Man gestaltet komplett selber seine eigene Woche und wann die Termine stattfinden. Das super Spannende sind die verschiedensten Familien mit den verschiedensten Problemlagen. Krisen sind natürlich auch spannend, das ist dann ein bisschen herausfordernd, wenn dann mal was anderes aufplopt als die Routine.

Wie sieht ein typischer Arbeitsalltag aus?

K: Ich glaube, den gibt es gar nicht, den typischen Arbeitsalltag.

B: Ich glaube, das ist die Flexibilität. Du gestaltest deinen Arbeitsalltag anders als ich meinen wahrscheinlich.

K: Also die Konstante ist eher so in der Arbeitswoche zu finden, also durch regelmäßige Teamsitzungen beispielsweise, und durch Supervision. Das sind so typische Sachen, die immer wiederkehrend sind, aber den typischen Tag gibt es gar nicht.

B: Bei mir schon eher. Also, was dann an dem Tag genau passiert, ist dann wieder familienabhängig, aber ich starte zum Beispiel immer so zwischen 8 Uhr und 8:30 Uhr und mein Arbeitstag endet spätestens um 13:30 Uhr, im besten Fall. Das wäre bei mir dann anders als bei dir.

K: Normalerweise versuche ich auch früh zu starten, wenn es halt auch mit den Klienten passt. Aber es kann auch mal ein Arbeitstag von neun bis zwölf beispielsweise sein. Heute wiederum geht mein Tag von acht bis acht ungefähr. Den typischen Arbeitstag gibt es bei mir zumindest gar nicht.

L: Bei mir auch nicht, also ich habe normalerweise eine Arbeitszeit bis 14:30 Uhr, aber es gibt dann auch Tage, an denen wir einen Anruf bekommen, ich habe ja hier eine Leitungsfunktion. Dann kann

es einen Notfall geben, wo es heißt: „Hier, wir brauchen dich!“ und dann kann es auch sein, dass ich bis 21:30 Uhr in einer Familie tätig bin, weil da wieder etwas hochkocht und wir das jetzt erst mal klären müssen. Also im Prinzip kann man sich auf nichts einstellen. Natürlich versuche ich das ein bisschen zu steuern, aber die äußeren Einflüsse sind ein bisschen höher gewichtet. Genau, aber was Herr Kruck sagte, die äußere Struktur besteht wirklich aus den Teamsitzungen, aber sonst ist bei mir jede Woche und jeder Tag komplett unterschiedlich. Es ist davon abhängig, ob die Klienten zum Beispiel einen Arzttermin begleitet haben müssen, dann ist man dann da ein bisschen eingeschränkt, aber die Hausbesuche werden dann so flexibel drum herum um die festen Termine geplant.

I: Welchen Herausforderungen begegnen Sie im alltäglichen Berufsleben?

L: Die große Herausforderung, denke ich mal, ist, dass wir in der Regel alleine unterwegs sind. Natürlich gibt es auch mal Doppeltermine, wenn was Besonderes ansteht, aber du bist in der ambulanten Sozialarbeit auf dich alleine und deine Persönlichkeit gestellt. Also wenn du in eine Situation hereinkommst, was ich vorhin schon sagte, ich möchte jetzt eigentlich den Antrag auf Erwerbsminderungsrente ausfüllen, aber dann stehen da Mutter und Kind und schreien sich an und sind kurz von einer Schlägerei, dann muss man sofort umswitchen und dann quasi in den Kriseninterventionsmodus gehen und versuchen diese Emotionen wieder runterzeregulieren, und das finde ich dann schon herausfordernd. Es gibt auch so Situationen, in denen eine Nähmaschine nach einem geschmissen wird oder so, das fordert dann natürlich. Wir haben mit psychischen Erkrankungen zu tun, da kommen wir auch zum Thema Suizidalität, das sind dann auch so Situationen, die man gut einschätzen muss und sich selber absichern muss, das sind schon die Herausforderungen.

K: Ich denke spätestens, wenn man dann so wittert, es könnte hier gerade in Richtung Kindeswohlgefährdung gehen, dann wird es herausfordernd. Für mich persönlich ist es auch herausfordernd, meinen eigenen Ansprüchen gerecht zu werden und dann auch mal zu akzeptieren, wenn mir Klient\*innen beispielsweise den Termin am Donnerstagnachmittag absagen, dass ich dann halt sagen muss: „Ja ok, ich schaffe es jetzt am Freitag aber trotzdem nicht, dich diese Woche noch zu sehen“, obwohl man versucht den Leuten immer so gerecht zu werden wie es irgendwie möglich ist. Dann muss man auch damit zurechtkommen, dass es vielleicht manchmal auch rein logistisch überhaupt gar nicht passt, dass man jedem so gerecht wird, wie man es gerne möchte.

B: Ich kann mich euch da total anschließen. Und was du gesagt hast, also diese eigenen Ansprüche. Den Antrag selber alleine ausfüllen, das würde viel-

leicht 10 Minuten dauern, aber zu unterstützen und die Klient\*innen dazu zu bekommen, Unterstützung zu geben, dass sie das selber machen können und zukünftig vielleicht auch selber hinbekommen, und dass dann dieser eine Antrag zwei Stunden dauert oder länger, das ist manchmal schon herausfordernd. Und zu dir Frau Lakota, mit der Suizidalität und sich selbst absichern: Dass wir alleine drin sind, ist total herausfordert, aber im Hinterkopf habe ich auch immer, dass wir ja nicht komplett alleine sind, also im Zweifelsfall können wir die Kollegen kontaktieren, wenn wir sagen, wir sind mit einer Situation nicht nur herausgefordert, sondern überfordert, sodass dann ein Kollege oder eine Kollegin dazukommt oder zumindest am Telefon mit dabei sein kann und unterstützt. Das gibt dann schon wieder so eine Sicherheit und entschärft das Ganze.

L: Genau, das ist ein wichtiger Aspekt. Das ist hier besonders auch bei uns in der Einrichtung, also man kann, glaube ich, zu jeder Tag- und Nachtzeit irgendeine Kollegin oder einen Kollegen anrufen und man kriegt dann sofort irgendwelche Unterstützungsmöglichkeiten zugesichert, das sind Erfahrungswerte und das funktioniert eigentlich immer. Also das ist richtig gut. Dann wollte ich nochmal kurz zum Kinderschutz, das ist auch ein gutes Thema. Das ist wirklich eine Herausforderung, weil man natürlich gucken muss, dass man den Kindern gerecht wird, aber halt auch die Eltern mit ins Boot holt, sodass es dann auch eine Waage ist, weil es unser letztes Ziel ist, die Familien auseinanderzureißen, sondern, wir wollen mit den Familien einen Weg finden, dass das alles wieder gut wird und das ist auch oft so eine Gradwanderung, also inwieweit kann man zugucken, wann muss man handeln und eingreifen, aber das macht es auch spannend.

B: Genau, und das ist dann auch häufig Thema in den Teamsitzungen, dass wir uns da auch noch mal absprechen. Gerade auch das Tandem ist da von großem Vorteil, weil dann wirklich zwei Fachkräfte in der Familie sind und die einschätzen können und sich dann austauschen können über den Fall.

Was sind Ihre zentralen Erkenntnisse im Laufe Ihres Berufslebens?

L: Es gibt nichts, was es nicht gibt. Das ist meine Erkenntnis.

B: Und es muss auch nicht immer alles super toll werden, sondern es reicht, wenn es in Ordnung ist, wenn es gut ist. Es muss nicht super sein, es muss gut genug sein.

K: Meine zentrale Erkenntnis war eigentlich, dass ich nach dem Studium überhaupt nichts wusste und eigentlich so im Anerkennungsjahr wurde ich für die praktische Arbeit fit gemacht. Und ich merke für mich, dass ich mit steigender Erfahrung und vor al-

lem auch persönlicher Lebenserfahrung zum immer besseren Sozialpädagogen geworden bin.

Welcher Fall hat Sie am positivsten geprägt?

L: Das war bei mir im Berufsamerkennungsjahr. Das war eine Klientin mit einer schweren Schizophrenie-Erkrankung und das war so schwierig, überhaupt mit ihr in den Kontakt zu kommen. Entweder, wir standen vor verschlossener Tür oder sie hat uns mit dem Besen rausgeschmissen oder alles Mögliche. Sie hat ihre Bude immer so vollgequalmt, dass man das Fenster gar nicht gesehen hat, das war schon echt spannend. Und dann gab es mal eine Episode, also ich glaube, ich habe mich so ein halbes Jahr oder so abgeackert bei ihr, um irgendwie ranzukommen. Und dann saßen wir mal auf einer Parkbank, sie wollte spazieren gehen, und qualmte ihre Zigarette und dann sagte sie: „Ich mag Sie!“, und dann dachte ich: „Okay, dann ist doch nicht alles verkehrt, was ich gemacht habe“, das werde ich auch niemals vergessen. Das war ein schöner Moment.

K: Bei mir war es tatsächlich ein Fall, den ich vor Kurzem bei meinem letzten Arbeitgeber hatte, da habe ich einen Jugendlichen im Prinzip begleitet von seinem Weg vom kompletten Schulverweigerer hin zum Hauptschulabschluss, hin zu: Er hat jetzt vor kurzem seine Ausbildung angefangen. Das war jetzt ein erst kürzlich zurückliegendes sehr schönes Erlebnis bei der Arbeit

B: Ich habe ehrlich gesagt gar nicht so den Fall, sondern, das sind immer so Kleinigkeiten in verschiedenen Fällen. Das ist die Klientin, die mir irgendwann wirklich in die Augen schaut und mit mir redet und nicht mehr nur auf dem Boden, oder wenn man einfach freudig begrüßt wird bei einer anderen Klientin, oder einfach, wenn man merkt, der Beziehungsaufbau, der hat was gebracht, sie können sich mir anvertrauen, auch mit Dingen, die vielleicht unangenehm sind und wir können dann einfach ins Arbeiten kommen, also es ist ganz unterschiedlich.

# St. Ansgar

## St. Ansgar Kinder- und Jugendhilfe

Wiesenstraße 23E

31134 Hildesheim

Telefon 05121 967-300

Fax 05121 967-333

stansgar@stansgar-jugendhilfe.de



Die St. Ansgar Kinder- und Jugendhilfe bietet ein breites Spektrum an erzieherischen Hilfen und arbeitet nach einem christlich-humanistischen Leitbild, das den respektvollen und wertschätzenden Umgang mit jungen Menschen voraussetzt. Als Teil der Stiftung Katholische Kinder- und Jugendhilfe im Bistum Hildesheim unterstützt die Einrichtung Familien, die sich in herausfordernden Lebenssituationen befinden. Die angebotenen Hilfen orientieren sich am § 27 SGB VIII und umfassen ambulante, teilstationäre sowie vollstationäre Betreuungsformen.

Die stationären und teilstationären Gruppen der St. Ansgar Kinder- und Jugendhilfe befinden sich im Großraum Hildesheim sowie in den Landkreisen Hameln-Pyrmont und Peine. Der Hauptsitz in der Wiesenstraße 23E in Hildesheim umfasst die zentrale Verwaltungsstelle, die Leitung, eine Küche, den technischen Dienst, den Freizeitbereich der den jungen Menschen vielfältige Möglichkeiten bietet, individuelle Interessen zu entwickeln sowie einen psychologischen Dienst, der die pädagogische Arbeit fachlich unterstützt.

Derzeit betreut die St. Ansgar Kinder- und Jugendhilfe rund 250 Kinder und Jugendliche in verschiedenen Betreuungseinrichtungen. Zum Angebot gehören 11 vollstationäre Wohngruppen, eine 5-Tage-Gruppe, ein Eltern-Kind-Haus und sechs Tagesgruppen. Zusätzlich wird ambulante Unterstützung im Rahmen der flexiblen Einzelfallhilfe für junge Menschen angeboten. Zudem gehört zu der Einrichtung eine Förderschule mit dem Schwerpunkt der sozialen und emotionalen Entwicklung.

## Interview mit: Signore, Federica (S)

Was macht St. Ansgar als Einrichtung besonders?

S: Besonders an St. Ansgar ist, dass St. Ansgar eine super große Einrichtung ist und sehr weit ausgebreitet unterschiedliche Einzugsgebiete abdeckt. Von Alfeld bis kurz vor Hameln, da ist ja die Außenwohngruppe Oldendorf. Also sehr weit ausgebreitet. Innerhalb der Einrichtung verschiedene Formate und Schwerpunkte, also verschiedene Hilfemaßnahmen, sowohl einen ambulanten Dienst als auch Tagesgruppen, wie vollstationäre Maßnahmen, eine therapeutische Wohngruppe, eine Fünf-Tage-Gruppe und ein Eltern-Kind-Haus. Also die unterschiedlichsten Formate und Schwerpunkte für unterschiedlichste Klient\*innen. Des Weiteren gehört zu unserer Einrichtung zu einer Stiftung dazu und innerhalb der Stiftung haben wir eben noch Partner-Einrichtungen, was super ist, wenn man einfach super vernetzt miteinander arbeiten kann. Außerdem haben wir eine Förderschule auf dem Hauptgelände von St. Ansgar mit dem Schwerpunkt sozial-emotionale Entwicklung.

Ich würde sagen generell einfach viel Fachwissen für internes Fortbildungswesen, weil wir unterschiedlichste Fachkräfte hier haben von Sozialpädagogen/ Sozialpädagogin über Psychologen/Psychologin, Erzieher\*innen mit unterschiedlichen Backgrounds, die ja unterschiedliche Weiter- und Fortbildungen haben und wir somit dann intern gute Fortbildungen anbieten können und uns kontinuierlich als Einrichtung weiterentwickeln können. Da wir den Fokus auf die pädagogische Qualität gelegt haben, würde ich sagen, das macht St. Ansgar als Einrichtung besonders. Zudem haben wir einen Freizeitbereich für die Kinder, das ist glaube ich auch nichts, was es in jeder Einrichtung gibt und somit ganz viele Freizeitangebote, die nochmal außerhalb von Vereinswesen sind, was ja für die Klient\*innen auch super ist, um einfach sowas mal zu erproben in einem geschützten Rahmen.

Soweit zur Einrichtung.

Welche Unterstützungsmöglichkeiten bietet die Einrichtung für Kinder und Jugendliche?

S: In erster Linie pädagogische Unterstützung, habe ich ja schon angesprochen. In unterschiedlichste Formate, also in teilstationären Maßnahmen, in vollstationären Maßnahmen, Fünf-Tage-Gruppe, Eltern-Kind-Haus und auch der ambulante Dienst. Das heißt, für unterschiedlichste Belange gibt es Hilfsformen und Hilfsmöglichkeiten, was auch super ist, dass wir so extra nett und einfach sind, sodass ein Kind dann auch, wenn gemerkt wird, dass es nicht mehr die passende neue Reform ist, die man schauen kann, gibt es vielleicht innerhalb der Einrichtung eine Lösung zu unterstützen. Außerdem haben wir den St. Ansgar Rat, was den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit gibt, sich einzubringen

und mit zu partizipieren. Unterstützung kann auch sein, die pädagogischen Leitungen, nochmal außerhalb von der Gruppe, die so ein bisschen übergeordneter sind.

Der Freizeitbereich, den habe ich ja eben schon genannt, die unterschiedlichsten Projekte für die Kinder und Jugendlichen anbieten. Und das Beschwerdemanagement gibt es auch noch, was die Kinder und Jugendlichen natürlich dann nochmal dazu animieren kann, sich auch für ihre Rechte einzusetzen.

Wo muss man sich melden, um Hilfe von der Einrichtung zu erhalten?

S: In erster Linie, wenn wir jetzt von den Kindern sprechen. Natürlich die Pädagogin/der Pädagoge innerhalb der Gruppe sind immer die ersten Ansprechpartner\*innen. Darüber hinaus gibt es die Gruppenleitung.

Wenn es auf der Ebene nicht mehr funktioniert, natürlich die pädagogische Leitung. Aber auch die Möglichkeit, das ganz unabhängig von der Gruppe zu machen, nämlich innerhalb des Beschwerdemanagements. Da gibt es im Freizeitbereich einen Briefkasten, wo Kinder ihre Beschwerden und Belange oder Anliegen reinwerfen können. Es gibt auch in jeder Gruppe ein Informationsblatt dazu, wie das ganze Beschwerdemanagement funktioniert, wer eigentlich dahintersteht. Und dann gibt es eben Personen, die sich um das Beschwerdemanagement kümmern, die sich den Anliegen annehmen und mit den Kindern ins Gespräch gehen, um gemeinsam eine Lösung zu finden.

Welche Aufgaben übernehmen Sie in der Einrichtung?

S: In erster Linie psychologische Beratung von Kindern und Jugendlichen im Einzelkontext, aber auch im Gruppenkontext. Die Begleitung der Kinder, als Beispiel Entlastungsgesprächen, wenn es gerade mal schwierig ist oder auch Übergänge zwischen Wartezeiten, bis das Kind therapeutisch angebunden ist. Beratungsgespräche auf Team-Ebene, wenn es in Teams mal Situationen gibt, die schwierig sind oder wo es mit Kindern oder Jugendlichen schwierig ist, dass da der psychologische Dienst noch mal beratend zur Seite steht. Dann die Entwicklung von bedarfsspezifischen Konzepten und Methodentrainings, sowohl einmal für die Mitarbeitenden, also im Fortbildungswesen, als aber auch für die Kinder. Verschiedene Gruppenangebote mit psychologischen Themen, zum Beispiel Entspannungsgruppe, Workshops zu spezifischen psychologischen Themen. Das Fortbildungswesen hatte ich schon gesagt. Fallberatung von Mitarbeitenden und Fallsupervision. Beratung in Konfliktsituationen von Teams. Und bei Bedarf, aber das ist sehr seltener der Fall, auch Begleitung von Hilfsplangesprächen und Erstellung von Berichten fürs Jugendamt.

Wie werden die Anliegen der Klientinnen im Entscheidungsprozess berücksichtigt?

S: Für uns als psychologischer Dienst steht da ganz klar die Perspektive des Kindes im Fokus und die Ziele, die das Kind erreichen möchte. Da ist es nochmal, würde ich sagen, aufgesplittet vom Hilfeplanprozess. Wir sind da sehr unabhängig von. Und wenn die Kinder zu uns kommen, dann müssen das nicht unbedingt die Anliegen der Gruppe sein, dann können das ganz eigene Ziele und Anliegen sein, die wir berücksichtigen. Aber wenn wir jetzt den Entscheidungsprozess meinen im Hilfeplan, dann sind wir davon eher abgekoppelt. Und wir haben ganz klar die Perspektive des Kindes oder des Jugendlichen im Fokus.

Können Sie erläutern, wie die Anbindung einer Einrichtung an das Jugendamt gestaltet ist?

S: Ganz klar über die pädagogischen Leitungen. Die haben den Kontakt zum Jugendamt, stellen den Kontakt her, planen die Hilfeplangespräche, terminieren das Ganze und sind da immer in Rücksprache mit den Sachbearbeiter\*innen. Die Gruppen an sich, die eigentlich nur in Hilfeplangesprächen, also der Pädagogen/die Pädagogin innerhalb der Gruppen, haben da eher wenig Kontakt selber zum Jugendamt.

Es kann auch mal sein, dass man innerhalb eines runden Tisches, wenn es Bedarf gibt, natürlich sich mit dem Jugendamt zusammensetzt. Das ist dann auch eher was, wo der psychologische Dienst involviert sein kann. Weil wir in der Regel nicht an Hilfeplangesprächen teilnehmen, sondern nur bei Bedarf. Aber auch bei Bedarf eben an so runden Tischen. Letztendlich ist ja das Jugendamt Entscheidungsträger und auch derjenige, der das Geld für die Plätze hier bereitstellt. Und letztendlich sind wir nicht angebunden an das Jugendamt, sondern wir nehmen deren Aufträge entgegen. Und bei Bedarf ist der psychologische Dienst da mit dabei. Aber das ist nicht die Regel.

Wie ist die Einrichtung mit anderen Einrichtungen vernetzt und wie erfolgt diese Vernetzung?

S: Also hauptsächlich ist die Einrichtung natürlich mit der Stiftung vernetzt. Mit den Einrichtungen, die innerhalb der Stiftung sind. Mit St. Nikolas, St. Josef und der Kinder- und Jugendhilfe Henneckenrode. Da erfolgt ein enger Austausch.

Einerseits auf Ebene der pädagogischen Leitung, aber auch innerhalb des psychologischen Dienstes. Also wir haben eine Psychologenkonzferenz, wo wir uns alle zusammensetzen und treffen und austauschen, was in den verschiedenen Einrichtungen gerade passiert. Wir haben teilweise gemeinsame Fortbildungen und starten dann auch Kooperationen, um einfach so Energieeffekte zu erzielen.

Und Kooperationssitzungen machen aber vor allem die Einrichtungsleitung und die pädagogische Leitung.

Wie stellen Sie sich eine ideale Zusammenarbeit mit dem Jugendamt vor?

S: Da wir keine direkte Schnittstelle mit dem Jugendamt haben und auch eher selten in diesen Prozessen dabei sind, kann ich nicht viel zu sagen. Also ich persönlich würde sagen, einfach ein kooperatives Miteinander, ein transparenter Austausch auf Augenhöhe.



## Interview mit: Eggers, Adrian (E)

Was macht die Einrichtung besonders?

E: Im Vergleich zu kleineren Trägern, die nur ambulant arbeiten und volatileren Schwankungen ausgesetzt sind, bietet die Größe von St. Ansgar eine gewisse Sicherheit, besonders in Krisenzeiten wie während der Corona-Pandemie. Der Betrieb musste nie auf Kurzarbeit zurückgreifen oder Stellen abbauen. Die Vielfalt der angebotenen Dienstleistungen, wie ambulante, teilstationäre und stationäre Hilfen, macht die Einrichtung attraktiv für Mitarbeiter\*innen, da sie unterschiedliche Bereiche kennenlernen können. Aktuell befindet sich St. Ansgar in einem großen Umwandlungsprozess, der viele Neuerungen und Veränderungen mit sich bringt. Bezüglich der Unterstützungsmöglichkeiten bietet die Einrichtung vielfältige Hilfen nach § 27 SGB VIII, wie der Erziehungsbeistand, sozialpädagogische Familienhilfe, Tagesgruppen, Wohngruppen und Eingliederungshilfen nach § 35a. Es gibt auch spezielle Angebote wie eine Psychologische Familientherapie für Eltern und Verselbstständigungswohngruppen für junge Erwachsene. Zusätzlich werden Inobhutnahmen und die Aufnahme von minderjährigen Geflüchteten angeboten. Ein besonderes Angebot ist die eigene Förderschule.

Wo muss man sich melden, um Hilfe von der Einrichtung zu erhalten?

E: Um Hilfe von der Einrichtung zu erhalten, muss man sich in der Regel an das Jugendamt wenden, da dieses als Auftraggeber fungiert. Das Jugendamt prüft Anträge auf Hilfe zur Erziehung und stellt dann eine Anfrage bei der Einrichtung, ob beispielsweise ein Platz in einer Tagesgruppe verfügbar ist. Es gibt auch Sonderfälle, in denen sich Kinder direkt an Lehrkräfte oder das Jugendamt wenden können, wenn sie Hilfe benötigen oder in Gefahr sind. Eltern oder junge Erwachsene, die sich direkt bei der Einrichtung melden, werden meist an das Jugendamt verwiesen, da dieses den formellen Prozess und die Kostenübernahme steuert.

Welche Aufgaben übernehmen Sie in der Einrichtung?

E: Die interviewte Person beschreibt ihre Rolle als pädagogische Leitung, in der sie für die Fachaufsicht von zwei Tagesgruppen, einer Wohngruppe und einer Verselbstständigungswohngruppe zuständig ist. Sie ist nicht im direkten Gruppendienst tätig, sondern überwacht den Hilfeprozess, leitet Teamsitzungen und Fallberatungen und organisiert die Platzvergabe. Sie entscheidet, ob ein Kind in eine Gruppe aufgenommen wird, und kommuniziert mit dem Jugendamt.

Darüber hinaus führt sie Mitarbeitergespräche, fördert die Personalentwicklung und ist in disziplinar-

sche Angelegenheiten eingebunden. Außerdem koordiniert sie den Datenschutz, indem sie Fragen der Mitarbeiter beantwortet und Anfragen an den Datenschutzbeauftragten weiterleitet.

Zusätzlich ist sie in interne und externe Leitungsgremien eingebunden, wo organisatorische und pädagogische Themen sowie Netzwerkarbeit, beispielsweise mit dem Jugendamt im Rahmen der AG 78, besprochen werden.

Worin sehen Sie die positiven Aspekte der Einrichtung?

E: Die Einrichtung versteht sich als eine Hilfe für die Öffentlichkeit, die den Rechtsanspruch auf Unterstützung für junge Menschen und ihre Familien erfüllt. Sie handelt nicht als wirtschaftlicher Betrieb, sondern stellt die Unterstützung von Menschen in den Vordergrund, um positiv auf deren Leben einzuwirken. Ein zentrales Element der Arbeit ist die Hilfeplanung, die im Sozialgesetzbuch (SGB VIII) verankert ist. Dabei werden sowohl die Eltern als auch die jungen Menschen in den Prozess einbezogen, indem sie regelmäßig zu ihren Zielen und Fortschritten befragt werden. Dies geschieht halbjährlich in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt, wo auch die Familien zu Wort kommen.

Wie werden die Anliegen der Klient\*innen im Entscheidungsprozess berücksichtigt?

E: Partizipation spielt eine große Rolle. Intern gibt es verschiedene Strukturen, die den Klienten/ Klientinnen eine Stimme geben. Beispielsweise kommen die Bewohner\*innen und Klient\*innen in sogenannten Kinderteams regelmäßig zusammen, um über ihre Themen, Gefühle und das Gruppengeschehen zu sprechen. Außerdem existiert der St. Ansgar-Rat, in dem Gruppensprecherinnen der verschiedenen Bereiche Anliegen und Themen übergreifend besprechen. Zusätzlich gibt es Beschwerde-Briefkästen, die den Kindern und Jugendlichen ermöglichen, anonym Probleme oder Anliegen zu äußern. Diese werden von der pädagogischen Leitung ausgewertet, um Anonymität zu wahren.

Auch der psychologische Dienst steht zur Verfügung, vor allem für Jugendliche, die ihn oft im Vertrauen auf die Schweigepflicht nutzen. Alle Erwachsenen in der Einrichtung verstehen sich zudem als Ansprechpartner für die Kinder und Jugendlichen, auch wenn sie nicht direkt zu deren Team gehören.

Wie sieht der Prozess für Klient\*innen aus, bevor sie in die Einrichtung kommen und wenn sie die Einrichtung verlassen?

E: In der Einrichtung gibt es zwei Hauptwege, wie junge Menschen aufgenommen werden: Erstens durch einen Antrag auf eine Hilfe zur Erziehung, bei dem das Jugendamt eine geeignete Einrichtung sucht. In diesem Fall besuchen die Eltern und das Kind die

Gruppe und entscheiden, ob die Umgebung passt. Es besteht manchmal die Möglichkeit eines Probewohnens, obwohl freie Plätze oft rar sind. Zweitens gibt es den akuten Weg der Inobhutnahme, bei dem ein Kind sofort aus einem problematischen häuslichen Umfeld entfernt und vorübergehend untergebracht wird. Dies geschieht in Notfällen, ohne dass das Kind oder die Familie die Möglichkeit haben, die Einrichtung vorab zu besichtigen.

Ein Verlassen der Einrichtung erfolgt entweder durch einen erfolgreichen Abschluss der Maßnahme, wenn das Ziel erreicht wurde, oder durch einen Abbruch der Maßnahme, etwa bei Regelverstößen, Verweigerung oder schwerwiegenden Krisen. Manchmal entscheiden Eltern, besonders wenn sie das Sorgerecht haben, gegen die Fortführung der Maßnahme. Es wird jedoch immer versucht, dem Kind oder Jugendlichen eine Verabschiedung zu ermöglichen. Bei einem regulären Abschluss gibt es oft ein abschließendes Hilfeplangespräch und eine Übergangsbegleitung, um den Übergang ins selbstständige Leben oder eine andere Betreuungsform zu erleichtern. Ein Abbruch kann auch ohne akute Krise erfolgen, wenn das Ziel der Maßnahme nicht erreicht wird und eine andere Form der Unterstützung besser geeignet erscheint.

Können Sie erläutern, wie die Anbindung einer Einrichtung am Jugendamt gestaltet ist?

E: In der Zusammenarbeit mit den Jugendämtern gibt es drei wesentliche Instanzen, die für die Einrichtung relevant sind. An oberster Stelle steht das Landesjugendamt, das als Aufsichtsbehörde fungiert. Es genehmigt die Leistungsangebote der Einrichtung und stellt sicher, dass diese den Standards in Niedersachsen entsprechen. Darüber hinaus übernimmt das Landesjugendamt eine Kontrollfunktion, indem es Betriebsbegehungen durchführt und bei besonderen Vorkommnissen informiert wird, wie etwa bei Gefährdung des Kindeswohls, betrieblichen Problemen oder Personalengpässen. Das Landesjugendamt kann in solchen Fällen Auflagen erteilen oder Nachfragen stellen.

Auf der zweiten Ebene gibt es das pädagogische Jugendamt, das vor allem die vermittelnde Funktion innehat. Diese Instanz befasst sich mit den Anträgen auf Hilfe zur Erziehung und vermittelt Maßnahmen, indem sie die Einrichtung als Auftraggeber kontaktiert. Die Bezirkssozialarbeiter des pädagogischen Jugendamts sind bei den Hilfeplangesprächen beteiligt und stehen als Ansprechpartner sowohl für die Einrichtung als auch für die Familien zur Verfügung, um bei besonderen Vorkommnissen oder Entscheidungen mitzuwirken.

Die dritte Instanz ist die wirtschaftliche Jugendhilfe, die für den finanziellen Bereich verantwortlich ist. Sie bearbeitet die Rechnungen der Einrichtung, genehmigt besondere Anschaffungen und führt Verhandlungen über die Kosten der verschiedenen Angebote. Das betrifft beispielsweise die Personal- und

Betriebskosten für Wohngruppen. Insgesamt stellt das Jugendamt des Landkreises in Zusammenarbeit mit der wirtschaftlichen Jugendhilfe sicher, dass die Einrichtung finanziell abgesichert ist und die Leistungen entsprechend vergütet werden.

Wie ist die Einrichtung mit anderen Einrichtungen vernetzt und wie erfolgt diese Vernetzung?

E: Die Vernetzung mit anderen Akteuren erfolgt auf verschiedenen Wegen. Zum einen gibt es übergreifende Gremien wie die AG 78, in denen das Jugendamt und freie Träger zusammenkommen, um sich über allgemeine Themen auszutauschen. Diese Gremien haben je nach Region unterschiedliche Namen, verfolgen aber das gleiche Ziel: die Zusammenarbeit und Vernetzung. Zusätzlich gibt es Koop-Teams, in denen Fallbesprechungen in den Jugendämtern stattfinden, zu denen auch freie Träger eingeladen werden, um gemeinsam Fälle zu beraten. Abgesehen von diesen formellen Gremien gibt es keine weiteren festgelegten Netzwerke, aber die Mitarbeiter sind oft individuell gut vernetzt, basierend auf ihrer bisherigen Zusammenarbeit mit anderen Trägern.

Wie stehen Sie sich eine ideale Zusammenarbeit mit dem Jugendamt vor?

E: Eine ideale Zusammenarbeit mit dem Jugendamt hängt stark von den verfügbaren Personalressourcen ab, was angesichts des Fachkräftemangels oft eine Herausforderung darstellt. Wichtig wäre, dass das Jugendamt gut erreichbar ist und zügig auf Anliegen reagiert, sodass ein regelmäßiger Austausch, auch über formelle Hilfeplangespräche hinaus, möglich ist – beispielsweise per Telefon oder E-Mail. Zudem sollte es idealerweise fristgerecht benötigte Dokumente wie Hilfepläne, Protokolle oder Kostenbewilligungen bereitstellen, da Verzögerungen in diesem Bereich die Arbeit der Einrichtung behindern können. Die Zusammenarbeit an sich wird als gut beschrieben, wobei das Hauptproblem darin liegt, dass die Mitarbeiter des Jugendamts oft wenig Zeit haben, um sich ausreichend um die Anliegen der Einrichtungen zu kümmern. Eine gute Vertrauensbasis ist ebenfalls wichtig, damit die Einrichtung flexibel im besten Sinne der Klient\*innen arbeiten kann, ohne jeden Schritt mit dem Jugendamt absprechen zu müssen, was Prozesse manchmal verlangsamen kann.

Wie ist die organisatorische Struktur des Jugendamts aufgebaut?

E: Das Jugendamt vor Ort ist in verschiedene Teams unterteilt, was die Organisation und die Zuständigkeiten beeinflusst. Im Landkreis Hildesheim existieren mehrere Bezirke, die jeweils eigene Jugendhilfestationen und Teams haben. Jedes Team setzt sich in der Regel aus einer Teamleitung, die koordinierende Funktionen übernimmt, sowie einer stellvertreten-

den Teamleitung zusammen, wobei dies nicht in allen Teams der Fall ist. Zudem gibt es Bezirkssozialarbeiter, die für spezifische Bezirke verantwortlich sind und eine Vielzahl von sozialen Aufgaben übernehmen. Dazu gehören unter anderem Hilfen zur Erziehung, Erziehungsberatung und die Vermittlung von Hilfsangeboten, sowie die Arbeit mit Pflegekindern. Die Struktur kann jedoch je nach Landkreis variieren, da in manchen Regionen die Bereiche klar voneinander getrennt sind, etwa in Bezug auf Hilfen zur Erziehung, Trennungs- und Scheidungsberatung oder die Betreuung von Pflegekindern.

## Interview mit: Pädagogische Leitung (PL)

Was unterscheidet Ihre Einrichtung von anderen Einrichtungen?

PL: Zunächst haben wir vielseitige Angebote, da fängt es ja mit der Kleinkindgruppe an, Kinder ab drei, in Ausnahme auch tatsächlich Jünger, bis zur Verselbstständigungswohngruppe. Wir haben insgesamt 19 Gruppen, die sind überall verteilt, im Landkreis Hildesheim, teilweise auch in Peine wie Hohenhameln. Wir haben sechs Tagesgruppen, viele Gruppen sind auch auf dem Hauptgelände und sind auch an die Schule angebunden, das ist unsere Förderschule.

Die gibt es ja auch nur eine, so eine Art Schule in Hildesheim, genau. Und ich finde, was uns tatsächlich extrem ausmacht, ist, dass wir zusätzlich noch einen ambulanten Dienst haben. Wir haben mehrere Psychologen bei uns in der Einrichtung, die dann auch individuell in einzelne Gruppen eingesetzt werden können.

Wir bieten ganz viele externe, aber vor allem auch interne Fortbildungen, die einfach unserem Konzept der Einrichtung angepasst sind und das auch an die Mitarbeiter weitergegeben werden. Ich finde, wir haben eine intensive Betreuung für Praktikanten, FSJler und Studierende. Ich glaube, das haben nicht viele Einrichtungen, wo sich da intensiv um die Leute gekümmert wird.

Wir haben einen eigenen Freizeitbereich, in dem ganz viel angeboten wird, sei es Zirkus, sei es Naturprojekte und natürlich auch die Partizipation, das St. Ansgar-Rat, in dem auch die Kinder in die ganze Entwicklung von St. Ansgar mit einbezogen werden. Und das finde ich schon was Besonderes.

Welche spezifischen Unterstützungsangebote bieten Sie Kindern und Jugendlichen?

PL: Wir bieten Wohngruppen ab drei Jahren und auch bis zur VSW. Wir haben eine eigene Schule, wir haben einen ambulanten Dienst, der auch eine Nachbetreuung anbietet. Wenn die Jugendlichen aus der VSW in eine eigene Wohnung umgezogen sind, kann man den ambulanten Dienst mit reinziehen und eine Nachbetreuung anbieten. Und tatsächlich bietet zum Beispiel die Verselbstständigungswohngruppe auch nochmal Betreuungsgutscheine an.

Das heißt, wenn die Jugendlichen ausgezogen sind, haben sie die Möglichkeit, in den ersten drei, vier Wochen nochmal anzurufen und zu sagen, ihnen bräuchte ich nochmal Unterstützung. Und dann bieten sich die Fachkräfte an, nochmal vorbeizukommen. Und natürlich auch nochmal die Zusammenarbeit mit dem psychologischen Dienst und mit der individuellen Zusammenarbeit.

An welche Stelle müssen sich Hilfesuchende

wenden, um Unterstützung von ihrer Einrichtung zu erhalten?

PL: Vor allem immer an das Jugendamt. Der Kontakt wird zum Jugendamt aufgenommen und das Jugendamt sucht dann Kontakt zu uns. Und wir gucken dann, welche Gruppe den Bedarf decken würde, der benötigt wird.

Welche Aufgaben und Verantwortlichkeiten übernehmen Sie in der Einrichtung?

PL: Ja, vor allem bin ich zuständig für die Wohngruppen, für deren Entwicklung und auch für die Belegung. Fallbesprechungen liegen dann auch teilweise in meiner Hand, kommt aber auf den Wunsch der Einrichtung oder des Teams. Kann auch mit der Supervision verbunden werden. Mitarbeitergespräche, allgemein sehe ich mich als Ansprechpartnerin für mein Team. Und natürlich die Zusammenarbeit mit den Jugendämtern. Wir haben auch noch in der Einrichtung oder jede pädagogische Leitung hat spezifische Aufgaben, wie Thema Prävention, Datenschutz, Partizipation, Fortbildungswesen, Qualitätsmanagement und die Aufgaben übernehmen wir mit und tragen das sozusagen oder erarbeiten das mit der Einrichtung, mit den Fachkräften zusammen und haben aber auch die Möglichkeit, verschiedene Projekte zu starten, wie zum Beispiel gerade läuft ja das Projekt Fahrradfahren.

Welche positiven Aspekte und Alleinstellungsmerkmale sehen Sie in Ihrer Einrichtung?

PL: Ja, ich finde, dass die Einrichtung schon viel bietet, um sich persönlich entwickeln zu können. Sei es Fortbildungen oder auch Aufstiegsmöglichkeiten von einer Fachkraft auf eine Gruppenleitungsposition und dann halt immer weiter zu der pädagogischen Leitung. Ich finde es toll, dass man eigene Ideen oder auch eigene Interessen mit einfließen kann und auch in die Teams mitgeben kann und auch die Teammitglieder haben die Möglichkeit, einfach ihre Interessen mit reinzubringen, sei es Sport, Ernährung oder wie auch immer. Bis jetzt habe ich immer einen Rückhalt von der Leitung erfahren. Das muss ich tatsächlich positiv nochmal aussprechen. Ich finde, es macht schon viel aus, wenn man weiß, deine Leitung steht hinter dir. Erfahrungen sammeln und sich vor allem ausprobieren zu können. Dadurch, dass so viele altersunterschiedliche Wohngruppen angeboten werden, kann man sich da einfach nochmal austesten oder sich zu entwickeln.

Wie werden die Anliegen und Bedürfnisse der

Klientinnen in ihren Entscheidungsprozessen berücksichtigt?

PL: Hier sind natürlich regelmäßige Einzelgespräche mit den Kindern und Jugendlichen im Vordergrund. Die Kinder wissen aber auch, dass sie die Möglichkeit haben, auf die Gruppenleitung zuzugehen oder auch auf die pädagogische Leitung, um da nochmal offiziell ein Gespräch zu suchen. Die Einrichtung bietet einen Kinderrat und einen Ansgarat an. Die Kinderteams werden da auch regelmäßig gestaltet, wo die Kinder die Möglichkeit haben, ihre Bedürfnisse zu äußern. Wir haben in der Einrichtung ein Beschwerdemanagement, was öffentlich in jeder Gruppe ausliegt. Die Kinder sollten zumindest wissen, wo sie anrufen können und an wen sie sich wenden können. Auch individuell Gespräche zum psychologischen Dienst zu suchen, die ja dann auch Schweigepflicht haben und das nicht weitergeben, die Informationen, was die Kinder besprechen. Und natürlich der wichtigste Punkt ist das Hilfeplangespräch, wo gemeinsam dann die Ziele besprochen werden und festgelegt werden, die man dann auch mit den Kindern erarbeitet.

Wie sieht der Prozess für Klientinnen aus, bevor sie in ihrer Einrichtung aufgenommen werden?

PL: Uns ist es wichtig, dass erstmal ein Kennenlerngespräch stattfindet, dass die Kinder und die Jugendlichen die Möglichkeit haben, sich die Gruppe anzugucken, Mitarbeiter kennenzulernen, auch die Kinder kennenzulernen. Bei Bedarf können wir auch ein Probewohnen anbieten, das heißt, wo die Kinder vielleicht hier mal einen Tag verbringen. Sei es nur einen Tag oder vielleicht auch eine Nacht oder übers Wochenende. Den Klient\*innen auch die Bedenkzeit zu geben, das finde ich ganz wichtig. Denen vielleicht nochmal unsere Telefonnummer in die Hand drücken und zu sagen, wenn du noch Fragen hast, kannst du jederzeit gerne bei uns anrufen. Und natürlich dann diese Eingewöhnungszeit, einfach sechs bis acht Wochen Zeit zu geben anzukommen und dann einfach nochmal ins Gespräch zu gehen, wie ist es gerade, was können wir ändern und geht es den Klient\*innen vielleicht ganz schlecht und dann muss man anders drüber sprechen. Aber erstmal diese sechs bis acht Wochen nutzen, um einfach anzukommen.

Wie gestaltet sich der Ablauf, wenn Klient\*innen die Einrichtung verlassen?

PL: Nachdem dann die Perspektive geklärt ist, kann man ja dann gucken, ob zum Beispiel,

wenn das Kind in eine eigene Wohnung umzieht, dass man auf jeden Fall den Klienten da auf den Weg begleitet, sei es irgendwelche Anträge zu machen, Wohnungssuche auf jeden Fall und eventuell dann auch beim Auszug mit unterstützen, nochmal anzubieten, mit dem Auto hinzufahren. Wenn es zu den Eltern oder zu den Sorgeberechtigten zurückgeht, dann finde ich es ganz wichtig, dass dann auch die Beurlaubungen ganz anders geplant werden, dass man danach ins Reflexionsgespräch geht und sagt, wie war es denn jetzt so, ist es zu viel, was kann man da nochmal ändern. Auf jeden Fall enger und intensiver nochmal mit den Sorgeberechtigten zu arbeiten.

Können Sie erläutern, wie die Zusammenarbeit und Anbindung Ihrer Einrichtung an das Jugendamt gestaltet ist?

PL: Wir haben ja Ansprechpartner, insgesamt zehn pädagogische Leitungen. Die sind ja immer die Ansprechpartner für die Jugendämter und auch die Leitungen, also Frau Pauleweit und Herr Stöckel. Alle Aufnahmeanfragen gehen entweder an die Verwaltung, werden dann an uns weitergeleitet oder direkt an die pädagogische Leitung. Auf der Internetseite kann man ja nochmal sehen, wer zuständig ist für welche Gruppen. Und dann haben wir die Kooperationsteams, da findet der Austausch zwischen den Einrichtungen mit den freien Trägern statt. Und AG 78 in Hameln, dort besuchen unsere pädagogische Leitung und auch die Heimleitung regelmäßig diese Arbeitsgemeinschaft, wo die dann nochmal in den Austausch gehen.

Wie ist Ihre Einrichtung mit anderen Institutionen vernetzt und wie erfolgt die Vernetzung im Hinblick auf die Klient\*innen?

PL: Wir haben gewisse Kooperationspartner, das ist zum Beispiel Agentur für Arbeit, Gesundheitsamt oder die Universitäten, sei es Hildesheim oder auch Leipzig und Hannover. Die wissen einfach, wer wir sind und sind da einfach mehr mit uns im Gespräch und im Austausch, wo wir auch jederzeit anrufen können und uns rückversichern können. Und natürlich arbeiten wir auch mit den anderen Einrichtungen wie St. Josepf oder KJH Henneckenrode.

Wie stellen Sie sich eine ideale Zusammenarbeit mit dem Jugendamt vor? PL: Ja, da ist mir ein guter Austausch sehr wichtig, dass man auch Zuverlässigkeit und auch gleiche Zielverfolgungen hat, dass sich jeder auch im Hilfeplangespräch einfach einig ist und dass wir da einfach einen guten Zusammenweg finden und die Erreichbarkeit gehört auch dazu.

Was wissen Sie über die organisatorische Struktur des Jugendamtes und wie beeinflusst dies Ihre Arbeit?

PL: Für mich sind die Aufgaben oder die Strukturen sind Planen, Gestalten und Steuern. Das ist, glaube ich, der Hauptteil vom Jugendamt. Und ich finde, die haben dafür zu sorgen für die Sicherheit und vertreten die Rechte der Kinder, Jugendlichen oder auch die Eltern. Das hätte ich jetzt gesagt.

## Die Soziale Arbeit muss mehr Öffentlichkeit wagen! Die verzerrte Konstruktion der Sozialen Arbeit in der medialen Wirklichkeit.

### Statt einer Einleitung

Die Soziale Arbeit ist eine anerkannte wissenschaftliche Profession. Jeden Tag leisten die Menschen in den vielen Berufsfeldern der Sozialen Arbeit eine wichtige – wenn nicht sogar eine gesellschaftsrelevante – Arbeit. Wenn wir uns die mediale Aufmerksamkeit seit den 2000ern zur Finanzkrise anschauen und sie mit der teilweise prekären finanziellen Situation im sozialen Sektor und deren mediale Berichterstattung vergleichen, werden das Defizit und die Ungleichbehandlung deutlich. Das gesellschaftliche Bild der Sozialen Arbeit hat sich in den letzten Jahren sehr zum Positiven gewandelt. Gesellschaftlich werden die vielen Berufsfelder der Sozialen Arbeit nicht in Frage gestellt. Dies zeigt auch das Wachstum der Arbeitsfelder in der Sozialen Arbeit, der Ausbau der Stellen in den letzten dreißig Jahren und nicht zu guter Letzt das Interesse junger Menschen, Soziale Arbeit zu studieren. Zwischen der gesellschaftlichen Wahrnehmung, der medialen Darstellung und dem politischen Handeln der Verantwortlichen zeigt sich eine antinomische Wirklichkeit. Wir haben eine positiv besetzte Soziale Arbeit dank der Menschen, die Tag für Tag eine gute Arbeit abliefern. Sie helfen, begleiten, schützen. Die Medien berichten aber nur über die Soziale Arbeit, wenn die Soziale Arbeit einmal nicht greift oder ein Fehler passiert. Gut beobachten lässt sich das zum Beispiel an der Arbeit der Jugendamtes. Hier ein paar Attribute aus Schlagzeilen zum Thema Jugendamt: unfähig, einseitig, überfordert, Kaffee trinken, unnützlich, Willkür, Machtmissbrauch, grundloses Eingreifen, mangelhaft, Versagen. Die Liste ließe sich noch weiter fortsetzen. Trotz dieser negativen Berichterstattung gibt es keine Stimmen, die die Abschaffung des Jugendamtes fordern oder die Sinnhaftigkeit der Sozialen Arbeit in Frage stellen. In der praktischen Arbeit funktioniert das Jugendamt und die zahlreichen Betroffenen nutzen die Hilfe des Jugendamtes und sind zufrieden mit der Arbeit – nur wird darüber nicht berichtet. Dies führt zu einem verzerrten Bild über das Tun und Wirken der Sozialen Arbeit, die keine Lobby hat, um für sich – und für das Klientel – eine gleichwertige Akzeptanz zu erreichen, wie zum Beispiel die Lobby der Banken. Daran müssen wir arbeiten.

### Einfluss der Medien auf die Öffentlichkeit

Der Einfluss der Medien auf die Öffentlichkeit lässt sich am Besten mit der Agenda-Setting-Theorie beschreiben, die ein zentraler Bestandteil der Kommunikationswissenschaft ist und sich mit der Frage beschäftigt, wie Medien die öffentliche Meinungs-

bildung beeinflussen. (vgl. Gleich: 126) Ursprünglich in den 1970er Jahren von Maxwell McCombs und Donald Shaw formuliert, beschreibt die Theorie den Prozess, durch den Massenmedien bestimmte Themen hervorheben können und damit die Wichtigkeit dieser Themen in der öffentlichen Wahrnehmung bestimmen. (vgl. ebda) Die von den Medien in den Vordergrund gesetzten Themen beeinflussen die öffentliche Agenda, also die Themen, die Menschen als besonders relevant empfinden. Diese Themen wiederum werden dann in Gesprächen, sozialen Netzwerken und weiteren Kommunikationskanälen diskutiert und weitergetragen. Dies zeigt, wie die Medienkommunikation die Inhalte beeinflusst, die in alltäglichen Gesprächen wichtig werden. (vgl. Bentele et al: 1093) Mit anderen Worten gesagt: Die Medien beeinflussen nicht, was wir denken, sondern worüber wir nachdenken (sollen). Die Medien bilden damit die Realität nicht vollständig ab, vielmehr konstruieren sie Realität und suggerieren, dass ein Thema wichtig sei.

Von Niklas Luhmann stammt der viel zitierte Satz: „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien“ (Luhmann: 5)

Das was wir sind, glauben und wissen, entsteht durch Kommunikation – ob in analogem Austausch oder durch die Medien. Die veröffentlichten Informationen prallen mit den subjektiven Meinungen, Erfahrungen und Lebensumständen der Menschen zusammen oder auch von diesen ab. (vgl. Bleyer: 11) Nachrichten füllen eben keine unbeschriebenen Blätter (ebd.), sondern treffen Menschen, die selbstständig denken können. Um den Satz von Luhmann, zumindest in liberalen Demokratien zu vervollständigen:

„Andererseits wissen wir so viel über die Massenmedien, dass wir diesen Quellen nicht immer trauen können.“ (Luhmann 1996: 9)

Im Zeitalter der digitalen Medien, in dem Informationen sofort verfügbar sind und Social-Media-Kanäle die traditionellen Medien herausfordern (und die demokratischen Gesellschaften), hat die Relevanz des Agenda-Settings nicht an Bedeutung verloren. Vielmehr hat sich der Ansatz weiterentwickelt, da sich die Mechanismen der Meinungsbildung und der Medienlandschaft verändert haben. Die Medien bilden nicht die Realität und die Deutung der Wirklichkeit ab, sondern nur eine selektive Auswahl von Themen. (vgl. Gleich: 126)

Die Kernaussage der Agenda-Setting-Theorie ist,

dass die Medien durch die Auswahl, Betonung und Deutung bestimmter Themen dazu beitragen, die politische und gesellschaftliche Agenda zu gestalten. Themen, die oft in den Nachrichten vorkommen, werden von der Öffentlichkeit als wichtiger wahrgenommen als jene, die seltener oder gar nicht thematisiert werden. Der Agenda-Setting-Ansatz wird (meistens) auf zwei Ebenen unterteilt: Primäres Agenda-Setting (First-Level Agenda-Setting) und Sekundäres Agenda-Setting (Second-Level Agenda-Setting) (ebda.)

### Primäres Agenda-Setting (First-Level Agenda-Setting)

Das primäre Agenda-Setting konzentriert sich auf den Einfluss der Medien auf die Priorität von Themen auf die Publikumsagenda (ebd.: 128). Es beschreibt den Prozess, den Medien durch ihre Berichterstattung steuern, und welche Themen dadurch als besonders wichtig wahrgenommen werden. Dabei geht es nicht um die inhaltliche Bewertung dieser Themen, sondern lediglich um die Häufigkeit und Sichtbarkeit, mit der sie behandelt werden. Medien wählen aus einer Vielzahl von Geschehnissen und Informationen bestimmte Themen aus, über die sie berichten. Diese Auswahlprozesse sind entscheidend für die Frage, welche Themen in den Vordergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit geraten. Die Häufigkeit und Intensität, mit der bestimmte Themen in den Medien behandelt werden, beeinflussen direkt die Wahrnehmung der Wichtigkeit dieser Themen durch die Öffentlichkeit. Je häufiger ein Thema auf den Titelseiten der Zeitungen erscheint oder in den Nachrichtensendungen thematisiert wird, desto bedeutender erscheint es. (vgl. Rössler: 469ff) Das Ziel des primären Agenda-Settings besteht also darin, bestimmte Themen in der Öffentlichkeit *salient* zu machen, das heißt, diese Themen so zu positionieren, dass sie in der gesellschaftlichen Diskussion eine vorrangige Rolle spielen. Diese *Salienz* führt dazu, dass Menschen Themen, die häufig in den Medien erscheinen, als dringlicher empfinden. Die Berichterstattung über Wahlkämpfe ist ein anschauliches Beispiel dafür. In Wahlkampfphasen konzentrieren sich Medien auf bestimmte Schlüsselthemen, wie Arbeitslosigkeit, Migration oder Klimawandel. Diese Themen werden in der öffentlichen Wahrnehmung als besonders wichtig empfunden, weil sie in den Medien prominent vertreten sind. (vgl. ebd.: 471)

### Sekundäres Agenda-Setting (Second-Level Agenda-Setting)

Das Sekundäre Agenda-Setting bezieht sich auf den Prozess, bei dem die Medien nicht nur bestimmen, welche Themen im Fokus der Öffentlichkeit stehen, sondern auch, wie diese Themen dargestellt werden. Dies fließt dann (häufig) in die Deutungsmuster der Nutzer\_innen mit ein. (vgl. Gleich: 128) Im Gegensatz zum primären Agenda-Setting, das sich auf die Frage konzentriert, welche Themen wichtig erscheinen,

fokussiert sich das sekundäre Agenda-Setting also auf die Attributauswahl und die Rahmung (Framing) dieser Themen. Es beeinflusst, welche Aspekte eines Themas als besonders relevant oder bedeutend wahrgenommen werden und welche Bewertungen oder Interpretationen damit verbunden sind. (vgl. Rössler: 473f) Nehmen wir als Beispiel die aktuelle Debatte um die Migration. Im Rahmen des sekundären Agenda-Settings lag der Fokus 2014 bei der Hilfsbereitschaft („Wir schaffen das!“) und auf dem wirtschaftlichen Vorteil der Migration, wie etwa die Integration von Arbeitskräften und damit die Stärkung der deutschen Wirtschaft. Seit 2023 wird über das Thema vermehrt mit negativen Attributen berichtet: Überlastung von Sozialsystemen, Kriminalität, Terrorismus, kulturelle Spannungen. Langfristig in den Medien betrachtet kann man hier beispielhaft sehr gut sehen, wie mit dem Thema Migration in der Öffentlichkeit „gespielt“ wird. Eine ausgewogene objektive Berichterstattung in den Medien findet kaum noch statt, was sich auch in den Reaktionen der Parteien widerspiegelt. Unsere Wirklichkeit ist also ein Konstrukt und kein Abbild der Realität. (vgl. Yan: 45f)

### Soziale Konstruktion der Wirklichkeit

Die philosophische Strömung des Konstruktivismus geht davon aus, dass Wirklichkeit von jedem Individuum konstruiert wird. Nach dieser Ansicht gibt es keine *objektive* Realität, die unabhängig vom menschlichen Bewusstsein existiert. Stattdessen wird unsere Wirklichkeit durch unsere Wahrnehmungen, Erfahrungen und mentalen Prozesse geschaffen. Dieser Aspekt wird in der Soziologie besonders hervorgehoben. Der Klassiker in diesem Zusammenhang ist das Werk von Peter L. Berger und Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* (1966). Die Autoren definieren dort, wie soziale Interaktionen, Kommunikation und kulturelle Normen die Art und Weise prägen, wie Menschen die Welt verstehen. „*Dementsprechend ist der Inhalt von Nachrichten ein gesellschaftliches Produkt*“ schlussfolgert Fengmin Yan (46) und wirft die Frage auf, wie Wirklichkeit konstruiert wird. Dies ist eine der zentralen Fragen in der Kommunikationswissenschaft und somit auch für meine Profession: der Public Relations. Wirklichkeit erscheint oft als eine feststehende, objektive Gegebenheit. Doch bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass das, was wir als *wirklich* empfinden, stark von individuellen und kollektiven Prozessen der Konstruktion beeinflusst ist. (vgl. Merten: 179ff) Nach Berger und Luckmann basiert die Konstruktion der Wirklichkeit auf drei Prozessen:

- *Externalisierung*: Menschen schaffen durch ihr Tun und Interaktionen eine gemeinsame Welt, die sich außerhalb des Individuums befindet. (vgl. Berger & Luckmann: 21ff)
- *Internalisierung*: Die so objektivierten Strukturen werden wieder ins individuelle Bewusst-

sein aufgenommen, wodurch sie das Denken und Handeln der Menschen beeinflussen. (vgl. ebenda: 174ff)

- **Objektivierung:** Diese gemeinsam geschaffenen Strukturen (wie z. B. Gesetze, Werte, Institutionen) werden als objektiv und unabhängig von den Individuen wahrgenommen. (vgl. ebenda)

„Die Konstruktion der Realität durch die Medien umfasst nicht nur die Auswahl von Ereignissen oder Themen, über die berichtet werden soll, sondern auch die Entscheidung darüber, wie diese definiert und interpretiert werden.“ (Yan: 47) Diese mediale Wirklichkeitskonstruktion kann sowohl bewusst als auch unbewusst erfolgen. (vgl. Merten:181f) Medien vermitteln Informationen über Ereignisse, die außerhalb der direkten Erfahrung der meisten Menschen liegen. Ein Großteil unseres Wissens über die Welt stammt nicht aus eigenen Erlebnissen, sondern aus den Medien (vgl. Luhmann). Diese mediale Vermittlung von Informationen bedeutet, dass unsere Wahrnehmung der Realität stark von den Medien beeinflusst werden. Sie fungieren als *Gatekeeper*, die entscheiden, welche Informationen und Ereignisse es wert sind, an die Öffentlichkeit weitergegeben zu werden. (vgl. Lies et al.,: 226f)

### Gatekeeper

Gatekeeping beschreibt den Prozess der Informationskontrolle und -filterung, durch die Entscheidungsträger\_innen (Gatekeeper) bestimmen, welche Informationen an die Öffentlichkeit gelangen und welche zurückgehalten werden. Die Gatekeeping-Theorie ist ein theoretischer Ansatz, der im Jahr 1943 von dem Sozialpsychologen Kurt Lewin entwickelt wurde und beschreibt, wie Informationen in sozialen Systemen gefiltert und ausgewählt werden, bevor sie an die Öffentlichkeit gelangen. Er benutzt dabei *Tore* um zu verdeutlichen, dass Informationen auf ihrem Weg zur Veröffentlichung oder Verbreitung verschiedene Stellen passieren, an denen entschieden wird, ob und in welcher Form sie weitergeleitet werden. (vgl. Yan: 48ff). Die Medien spielen dabei auch eine zentrale Rolle als Gatekeeper für die öffentliche Wahrnehmung der Sozialen Arbeit. Da die meisten Menschen ihre Informationen über Soziale Arbeit und ihre Problemfelder wie Armut, Migration, Kindeswohlgefährdung oder Obdachlosigkeit aus den Medien beziehen, haben Journalist\_innen und Redakteur\_innen großen Einfluss darauf, welche Aspekte der Sozialen Arbeit in der Öffentlichkeit sichtbar werden und wie diese dargestellt werden. Journalist\_innen wählen aus einer Vielzahl von Ereignissen und Themen aus und entscheiden, welche Aspekte veröffentlicht und wie sie interpretiert werden. Durch diese Selektion entsteht eine bestimmte Wahrnehmung von Sozialer Arbeit in der Gesellschaft, die sich oft auf besonders „spektakuläre“ oder problematische Fälle konzentriert und weniger

auf die alltägliche Arbeit und Präventionsmaßnahmen eingeht.

Ein weiterer zentraler Einfluss vom medialen Gatekeeping auf die Soziale Arbeit liegt in der Reproduktion von Stereotypen und Vorurteilen durch die selektive Auswahl und Präsentation von Themen. Medienberichterstattung, die sich stark auf bestimmte Problemlagen oder Klient\_innenengruppen fokussiert, kann unbeabsichtigt – manchmal sogar beabsichtigt – Stereotype verstärken. Wenn zum Beispiel in der Berichterstattung über Soziale Arbeit oft über Fälle mit migrantischem Hintergrund und kriminellem Verhalten berichtet wird, kann dies die Wahrnehmung fördern, dass diese Gruppen ein *Problem* für die Gesellschaft darstellen. Dies kann das öffentliche Verständnis für die vielfältigen, alltäglichen Herausforderungen der Sozialen Arbeit einschränken und das Bild von *hilfsbedürftigen* oder *problematischen* Gruppen prägen.

In ähnlicher Weise können Medien durch selektive Darstellung die Komplexität sozialer Probleme vereinfachen und somit missverständliche oder stigmatisierende Eindrücke von Klient\_innenengruppen oder Problemlagen erzeugen. Zum Beispiel können Arbeitslose, Obdachlose oder Menschen mit psychischen Erkrankungen als *Problemfälle* dargestellt werden, wodurch ihr Potenzial oder ihre Eigenständigkeit weniger beachtet wird. Ein solches reduziertes Verständnis kann dazu führen, dass die Soziale Arbeit als rein reaktive Disziplin wahrgenommen wird, die in Krisensituationen eingreift, anstatt langfristige und präventive Unterstützung anzubieten.

Diese selektive Berichterstattung ist ein weiterer Aspekt der Wirklichkeitskonstruktion durch Medien. Diese Selektion führt dazu, dass bestimmte Ereignisse und Perspektiven in den Vordergrund gerückt werden, während andere unberücksichtigt bleiben. Die Auswahl, was und wie berichtet wird und was nicht, hängt von verschiedenen Faktoren ab, darunter redaktionelle Entscheidungen, wirtschaftliche Interessen und politische Einflüsse. So können Medien von ihren Eigentümer\_innen, Werbekund\_innen oder politischen Interessen beeinflusst werden, was wiederum Auswirkungen auf die Realität hat, die sie ihren Rezipient\_innen präsentieren. (vgl. Patrick & Jarren: 90)

Die öffentliche Wahrnehmung, die u. a. durch den Prozess des Gatekeepings geprägt wird, hat auch Einfluss auf politische Entscheidungen und die Ressourcenverteilung für die Soziale Arbeit. Themen, die durch Medien und institutionelle Berichterstattung ins öffentliche Bewusstsein gebracht werden, erhalten oft größere politische Aufmerksamkeit und Fördermittel, während andere, weniger beachtete Themen vernachlässigt werden. So können bestimmte Themen, wie etwa der Kinderschutz, überproportional gefördert werden, während andere Bereiche,

wie etwa die ambulante Familienberatung oder die offene Kinder- und Jugendhilfe, weniger öffentliche Aufmerksamkeit und daher weniger Mittel erhalten.

Politische Entscheidungsträger\_innen orientieren sich an der öffentlichen Meinung, die stark durch die Berichterstattung der Medien und die Darstellungen von Institutionen beeinflusst wird. So werden bestimmte politische Agenden verstärkt oder vernachlässigt, je nachdem, wie häufig und in welchem Licht sie in der Öffentlichkeit thematisiert werden. Gatekeeping beeinflusst damit nicht nur die Wahrnehmung, sondern hat auch Einfluss auf die finanzielle Ausstattung der Sozialen Arbeit. Die ungleiche Ressourcenverteilung sehen wird zum Beispiel an den politischen Diskussionen um die Rüstungsausgaben und die um das Bürgergeld. (vgl. Donges & Jarren: 92f &:117f)

### Die Rahmung von Wirklichkeit

Ein wichtiger Mechanismus der Wirklichkeitskonstruktion in den Medien ist das sogenannte *Framing*. Dabei geht es um die Art und Weise, wie ein Ereignis oder Thema dargestellt wird. Medien entscheiden nicht nur, welche Themen sie behandeln, sondern auch wie sie diese darstellen. Durch die Wahl bestimmter Worte, Bilder oder Interpretationen beeinflussen sie, wie die Öffentlichkeit diese Themen wahrnimmt. (vgl. Brosius & Dan: 265ff) Da die meisten Menschen, wie erwähnt, nicht selbst an den Orten des Geschehens sein können, verlassen sie sich auf die Medien, um die Welt zu verstehen. Diese Macht der Medien, die Realität zu definieren, führt zu einem komplexen Wechselspiel zwischen medialer Berichterstattung, schnell verbreiteten Bildern über Social Media und öffentlicher Wahrnehmung und gesellschaftlicher Deutung. Ein Beispiel für Framing sind politische Debatten. Je nachdem, ob ein Thema wie Einwanderung als *Gefahr* oder als *Chance* gerahmt wird, ändert sich die öffentliche Wahrnehmung dramatisch. Das Framing kann auch beeinflussen, wie Menschen über Konflikte oder Krisen denken. (vgl. Wehling: 75ff, Eichhorn: 61f) Nehmen wir noch einmal die Diskussion um das Bürgergeld: Es ist entweder eine Grundsicherung, die ein *menschwürdiges* Leben sicher stellen soll, oder staatliches Geld, mit dem Menschen, die nicht arbeiten wollen, ein *sorgenfreies* Leben finanziert wird. (vgl. Tagesschau vom 24. 10. 2024) Politische Akteure und damit auch die Medien, die diese Agenden verbreiten, verstärken durch ihre Rahmung stereotype Bilder und Vorurteile. (vgl. Lengauer: 87ff) Dies zeigt sich u. a. Wie schon erwähnt auch deutlich bei der Berichterstattung über Minderheiten und Migrant\_innen. Wenn bestimmte Gruppen oder Bereiche der Sozialen Arbeit fast immer negativ dargestellt werden, prägt dies die kollektive Wahrnehmung und trägt zur Konstruktion einer *Realität* bei, die diese Gruppen in einem bestimmten Licht erscheinen lässt. Wie hier am Beispiel über das Bild des Jugend-

amtes. Die Soziale Arbeit ist nicht nur durch die konkreten Handlungen der Sozialarbeitenden geprägt, sondern auch durch die gesellschaftliche Wahrnehmung dieser Handlungen, die wiederum stark von den Filtermechanismen und den Gatekeepern und damit der Berichterstattung und somit auch der öffentlichen Wahrnehmung abhängig ist. Die mediale Aufmerksamkeit und das Einbinden in die gesellschaftliche Wahrnehmung tragen dazu bei, dass bestimmte soziale Probleme oder Bereiche der Sozialen Arbeit stärker oder weniger stark im Fokus der Öffentlichkeit stehen. Damit werden – direkt oder indirekt – die Prioritäten und Ressourcenverteilung in der Sozialen Arbeit beeinflusst.

Agenda-Setting und Framing zeigen, wie stark Medien die gesellschaftliche Wahrnehmung von Wirklichkeit beeinflussen (vgl. Merten: 481). Dabei sind Medien nie nur passive Vermittler von Informationen, sondern aktive Akteure, die entscheiden, welche Themen als relevant wahrgenommen werden und welche Perspektiven und Interpretationen im Vordergrund stehen und stehen sollen. In einer immer komplexeren Medienlandschaft, in der unterschiedliche Akteure um die Kontrolle über die Deutungshoheit kämpfen, ist es für Medienkonsument\_innen von entscheidender Bedeutung, sich dieser Mechanismen bewusst zu sein und kritisch zu hinterfragen, wie die eigene Wahrnehmung von der medialen Agenda und den gewählten Rahmen beeinflusst wird. Die Theorien von Agenda-Setting und Framing zeigen dabei auch auf, wie in einer demokratischen Gesellschaft ein öffentlicher Diskurs eingeschränkt werden kann, indem bestimmte Perspektiven oder Informationen ausblendet werden. Dies ist besonders problematisch, wenn kritische Stimmen und andere Sichtweisen nicht gehört werden. Das kann dazu führen, dass die Öffentlichkeit ein falsches Bild von der Realität erhält bzw. sich konstruiert – wie zum Beispiel durch die Überbetonung des Einen und das Verschweigen des Anderen. Für eine demokratische Gesellschaft bedeutet dies, dass die Medien eine große Verantwortung tragen, ausgewogen und umfassend zu berichten. Gleichzeitig müssen die Rezipient\_innen sich der Mechanismen bewusst sein, durch die ihre Wahrnehmung geformt wird, um eine kritische Distanz zur medial vermittelten Wirklichkeit zu entwickeln. (ebd.)

Um noch einmal auf Luhmanns viel zitierten Satz über das Wissen der Welt und die Massenmedien zurückzukommen: Man muss Luhmann, gerade in der heutigen Welt, teilweise widersprechen:

„Menschen verfügen durchaus über persönliche und direkte Erfahrungen der Welt, die nicht über Massenmedien vermittelt werden. Aber den weitaus größten Teil ihres Wissens über Politik beziehen Menschen aus den Massenmedien. In den Medien erfahren Menschen etwas über die verschiedenen politischen Akteure, ihre Positionen zu einzelnen Streitfragen, den



relevanten Themen. Weitgehend auf Basis ihres massenmedial vermittelten Wissens entwickeln sie politische Präferenzen oder treffen Wahlentscheidungen. Auch in modernen Demokratien sind politische Akteure auf die traditionellen Massenmedien und ihre Vermittlungsleistung angewiesen.“ (Donges & Jarren: 10)

In Zeiten von Social Media werden Informationen nicht nur über die klassischen Medien aufgenommen, sondern häufig auch – oder bei manchen Menschen nur – über die Social Media-Kanäle. Agenda-Setting, Framing und Gatekeeping lassen sich nicht nur auf die Medien anwenden, sondern der einzelne Mensch nutzt diese Mechanismen ebenfalls. (vgl. Maurer: 484ff) Hinzu kommt, dass sich heute Nachrichten in nie gekannten Geschwindigkeiten verbreiten und die Zielpublikumssteuerung via Social Media sowie die Einbettung der Information nicht immer kontrolliert werden kann. Der Anteil der von Social-Media-Nutzer\_innen generierten Inhalte steigt ständig (vgl. Lies: 16) Das ursprüngliche Framing wird verändert. Dritte greifen auf Informationen zu und verändern sie zuweilen (Stichpunkt Fake News). (vgl. ebd.) Dabei geht es nicht nur um den Verlust über die *Autonomie der Botschaft*, sondern auch um die Steuerung der Informationen. Nach Henning-Thurau et al. flippert heute Informationen und gelangen in kaum berechenbare Sphären. (vgl. ebd.: 9)

### Die Agenda-Setting-Theorie und ihre Relevanz für die Soziale Arbeit

Kurz gesagt, befasst sich die Soziale Arbeit mit der Bearbeitung und Lösung sozialer Probleme wie Armut, Obdachlosigkeit, Sucht, familiäre Gewalt und soziale Ungleichheiten. Probleme sind in der Gesellschaft vorhanden, erhalten aber unterschiedlich viel mediale Aufmerksamkeit. (vgl. Hohmann: 9f) *Agenda-Setting*, *Framing* und *Gatekeeping* sind hier von Bedeutung, da die mediale Darstellung von sozialen Problemen direkt beeinflusst, wie stark die Öffentlichkeit diese Bereiche wahrnimmt und welche Maßnahmen von Politik und Gesellschaft ergriffen werden, um sie zu lösen. Wenn die soziale Wirklichkeit nicht auf der medialen oder politischen Agenda steht, besteht die Gefahr, dass sie ignoriert oder unterschätzt wird. Umgekehrt können Probleme, die häufig medial thematisiert werden, stärker in das Bewusstsein der Bevölkerung rücken und dadurch politische Maßnahmen oder gesellschaftliches Engagement nach sich ziehen. Die Sozialarbeiter\_innen sind in ihrem Beruf oft mit Problemen konfrontiert, die in der medialen Berichterstattung nicht im Vordergrund stehen, wie zum Beispiel die Schwierigkeiten von Menschen in prekären Lebenslagen oder die Herausforderungen in den Familien. Diese Probleme erhalten nicht immer die Aufmerksamkeit, die nötig wäre, um politische Lösungen und damit eine bessere finanzielle Ausstattung zu fördern. Die hervorragende Arbeit, die jeden Tag geleistet wird, wird

reduziert auf einen Kostenfaktor und nicht auf den Haben-Faktor der Zukunft.

Die Soziale Arbeit muss sich die Möglichkeit nehmen – und hat auch die Verantwortung, aktiv in den Agenda-Setting-Prozess einzugreifen –, die Sichtbarkeit und die Priorisierung sozialer Probleme zu erhöhen. Dies geschieht durch *Advocacy*, also politisches und öffentliches Engagement, sowie durch die Zusammenarbeit mit den Medien, um dazu beizutragen, dass soziale Themen auf die öffentliche Agenda gelangen und dort bleiben. (vgl. Hohmann: 138ff) Die große Herausforderung besteht darin, dass die Medienlogik oft auf Sensationsberichterstattung und zugespitzte Darstellungen abzielt. Somit besteht die Gefahr, dass soziale Probleme nur dann Beachtung finden, wenn sie in einem dramatischen oder skandalträchtigen Licht präsentiert werden. Dies steht im Widerspruch zur Sozialen Arbeit, die auf Langfristigkeit und Nachhaltigkeit abzielt. Nehmen wir hier als Beispiel die Berichterstattung über Gewalttaten an Schulen. Die Gewalttat wird ausführlich beschrieben, die Hintergründe und die Lösung – wie z. B. eine besser ausgestattete Schulsozialarbeit nicht.

Die Zeiten – wenn es sie denn je gegeben hat – in der die Profession der Sozialen Arbeit aus sich heraus und durch ihre Arbeit allein ihre Legitimität beweist und nicht immer einem Rechtfertigungsdruck unterliegt, sind in der Phase knapper öffentlicher Kassen vorbei. Die Soziale Arbeit von heute, die einen Erfolg für morgen will, muss mit ihren Belangen an die Öffentlichkeit gehen. Die Adressat\_innen der Sozialen Arbeit können es nicht. Es ist unsere Aufgabe, Unterstützung zu mobilisieren und gesellschaftliche Akzeptanz zu fördern. Trotz der alltäglichen Herausforderungen – von Ressourcenknappheit bis hin zu Arbeitsüberlastung – bleibt eine professionelle und authentische Öffentlichkeitsarbeit der Schlüssel, um die Relevanz der Sozialen Arbeit nachhaltig in den Fokus der Gesellschaft zu rücken. Dazu zählt nicht nur die klassische Öffentlichkeitsarbeit mit den Medien, sondern auch die gezielte Lobbyarbeit im Sinne von *Advocacy* auf kommunaler, nationaler oder internationaler Ebene, um sicherzustellen, dass bestimmte Probleme von der Politik ernst genommen werden. Mit den Social Media haben wir weitere Kanäle, um Aufmerksamkeit für soziale Probleme zu erzeugen. Über die verschiedenen Plattformen können wir Informationen verbreiten und Diskussionen anregen, die zur Sensibilisierung für bestimmte Themen beitragen. Der Verteilungskampf darf nicht weiter nach unten ausgetragen, die Sparpolitik nicht weiter auf Kosten der Schwachen und Ärmsten vollzogen werden. Professionelle Arbeit, Hilfe und menschenwürdiges Leben sind keine Angelegenheit der Konjunktur oder der politischer Meinungsmache und schon gar nicht der verzehrten Wahrnehmung mancher Zeitgenoss\_innen.

Deswegen: Die Soziale Arbeit muss mehr Öffentlichkeit wagen! Sparen bei den Schwachen, kostet mehr Geld!

Die große Demonstration mit über 22000 Menschen Mitte November 2024 vor dem Düsseldorfer Landtag gegen Kürzungen im Sozialen Bereich ist ein gutes Zeichen. Eine Berichterstattung über über die positiven Auswirkungen der Sozialen Arbeit wäre eine bessere.

Andreas W. Hohmann

### Quellen:

- Günter Bentele, Jörg Hoepfner, Tobias Liebert, Corporate Publishing, In: Romy Fröhlich, Peter Szyska, Günter Bentele (Hrsg.), Handbuch der Public Relations, Wiesbaden 2015<sup>3</sup>
- Peter L. Berger, Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt, 1980 (2024)
- Alexandra Bleyer, Propaganda, Ditzingen 2020
- Hans-Bernd Brosius, Viorela Dan, Framing im Nachrichtenjournalismus, In: Tanja Köhler (HG.), Fake News, Framing, Fact-Checking, Nachrichten im digitalen Zeitalter, Bielefeld 2020
- Patrick Donges, Otfried Jarren, Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft, Wiesbaden 2022<sup>5</sup>
- Wolfgang Eichhorn, Agenda-Setting-Prozesse, Eine theoretische Analyse individueller und gesellschaftlicher Themenstrukturierung. München 2005
- Uli Gleich, Agenda Setting in der digitalen Medienwelt, In: Media Perspektiven 3/2019
- Thorsten Henning-Thurau, Jonas vor dem Esch, Björn Bloching, Flippert statt Bowling, Marketing im Zeitalter von Social Media, In: Marketing Review, St. Gallen Nr. 4/2012
- Andreas W. Hohmann, Public Relations in Zeiten von Fake News, Shitstorm und Hatespeech, Neu-Ulm 2023
- Günther Lengauer, Postmoderne Nachrichtenlogik, Redaktionelle Politikvermittlung in medienzentrierten Demokratien, Wiesbaden 2017
- Jan Lies, PR-Theorien: Systemtheorien, In: Jan Lies (Hrsg.), Theorien des PR-Managements Geschichte – Basiswissenschaften – Wirkungsdimensionen, Wiesbaden 2015
- Niklas Luhmann, Die Realität der Massenmedien, Opladen 1996
- Marcus Maurer, Journalismus und Agent-Setting, In: M. Löffelholz, L. Rothenberger, Journalismustheorien, Wiesbaden 2024
- Klaus Merten, Medien und Wirklichkeit, In: Uwe Sander · Friederike von Gross, Kai-Uwe Hugger (Hrsg.) Handbuch Medienpädagogik, Wiesbaden 2008
- Patrick Rössler, Politik und Medien, In: Uwe Sander, Friederike von Gross, Kai-Uwe Hugger (Hrsg.), Handbuch Medienpädagogik, Wiesbaden 2008
- Tagesschau (23. Oktober 2024), Lindner will Milliarden beim Bürgergeld einsparen
- Elisabeth Wehling, Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht, Köln 2016
- Fengmin Yan, Bild, Realität und Medienkonstruktion, Wiesbaden 2022



## Kontakt

**HAWK**  
Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminde/n/Göttingen  
Fakultät Soziale Arbeit und Gesundheit  
Brühl 20 | 31134 Hildesheim  
[www.hawk.de/s](http://www.hawk.de/s)

Zeitung: Soziale Arbeit und Gesundheit im Gespräch | Nr. 37/2024 | ISSN 2510-1722  
Redaktion der Zeitung: Dr. Andreas W. Hohmann  
Herausgeber: Andreas W. Hohmann (Hrsg.)

